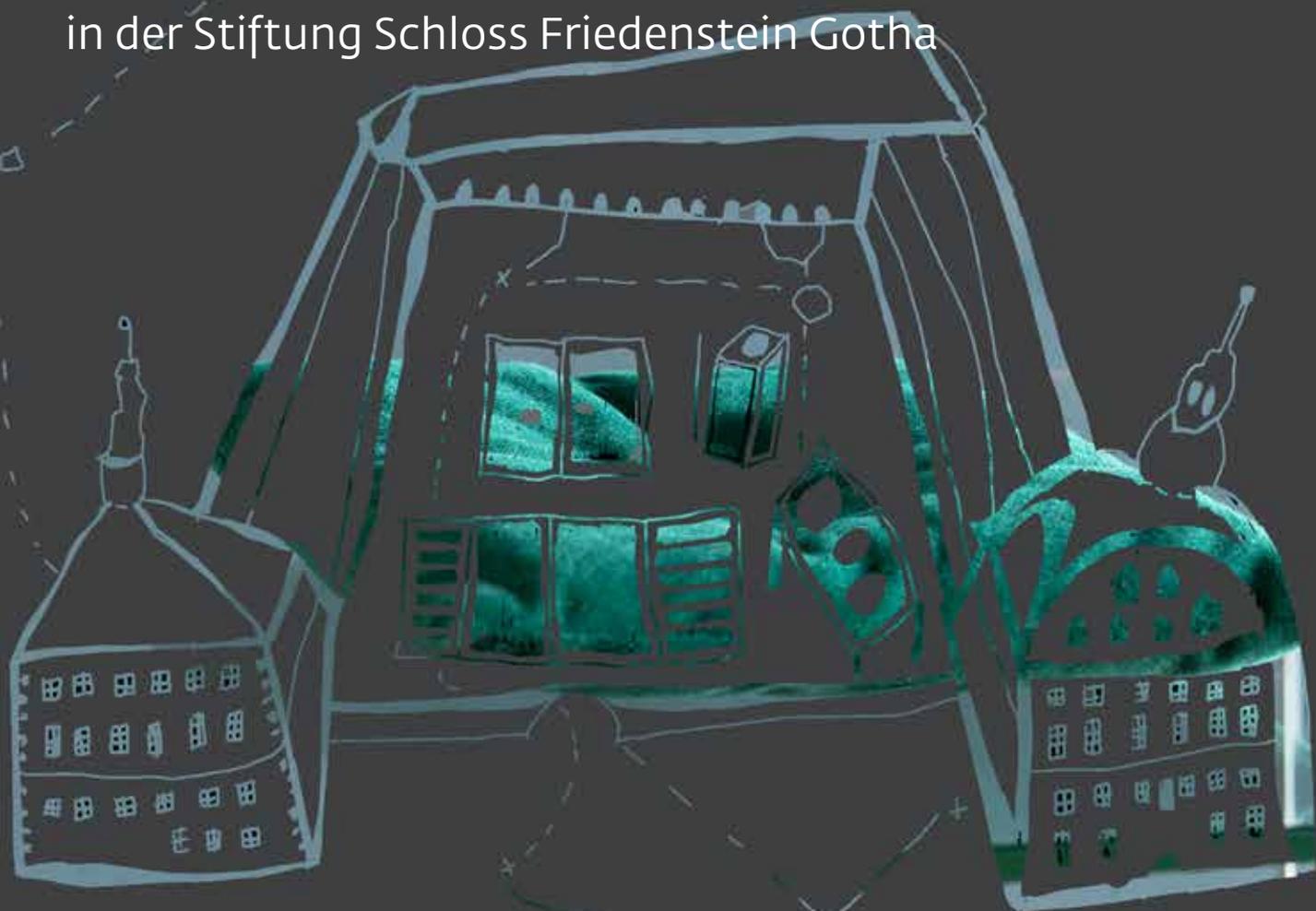
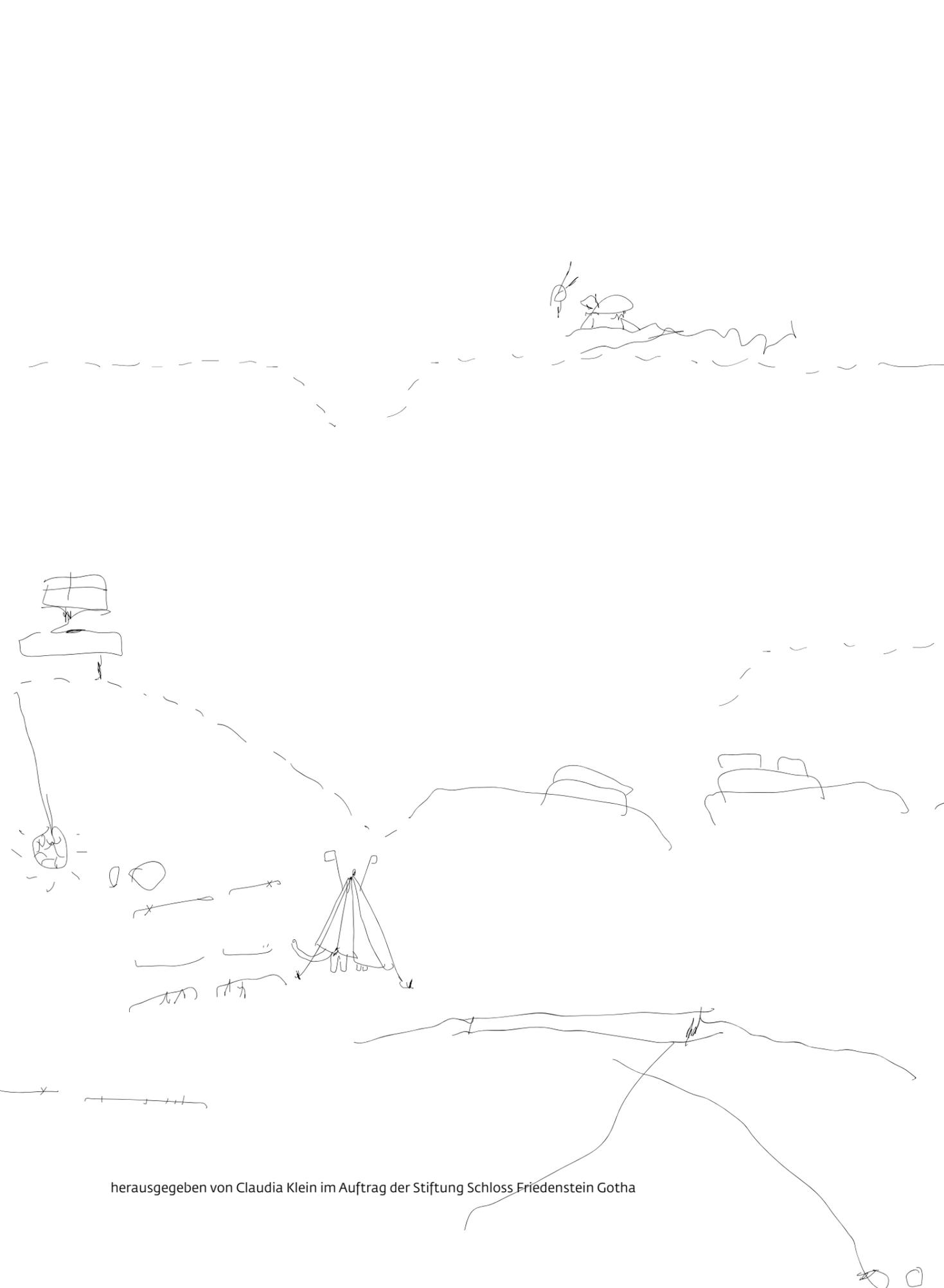


# Menschen

Human Remains  
in der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha



Stiftung  
Schloss Friedenstein  
Gotha



herausgegeben von Claudia Klein im Auftrag der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha

Was fehlt hier?  
Wer hat es weggenommen?  
Wohin gebracht?  
War es Diebstahl?  
Wer vermisst es jetzt?  
Und wer weiß was?



- 7 Grußwort
- 8 Editorial

## Zugänge

- 10 Say Their Names
- 12 Die „kolonialen Kontexte“ und der Museumssprech
- 15 Die Kolonisierung Indonesiens
- 16 Eine Frage der Zeichen-Setzung?
- 18 Mut zur Lücke

## Geschichte(n)

- 20 Mehr davon! Rudolf Virchow und die Dayak-Schädel
- 22 Die Wildheit der Anderen
- 23 Same but different: Die Dialektik der Kopfjagd
- 25 Der Banjar-Krieg
- 28 Ursachen und Voraussetzungen des Banjar-Kriegs
- 29 Der Untergang des Schiffes Onrust
- 31 Die Kohlemine Oranje Nassau in Pengaron
- 33 Krieg und Erinnerungskultur
- 34 Vier Menschen
- 39 Wer war Kapitän Ullmann?
- 42 Der Herzoglich Sächsisch-Ernestinische Hausorden
- 43 Gekaufte Geschenke
- 45 Zoologische Objekte? Rekontextualisierung zwischen Natur- und Kunstkabinett

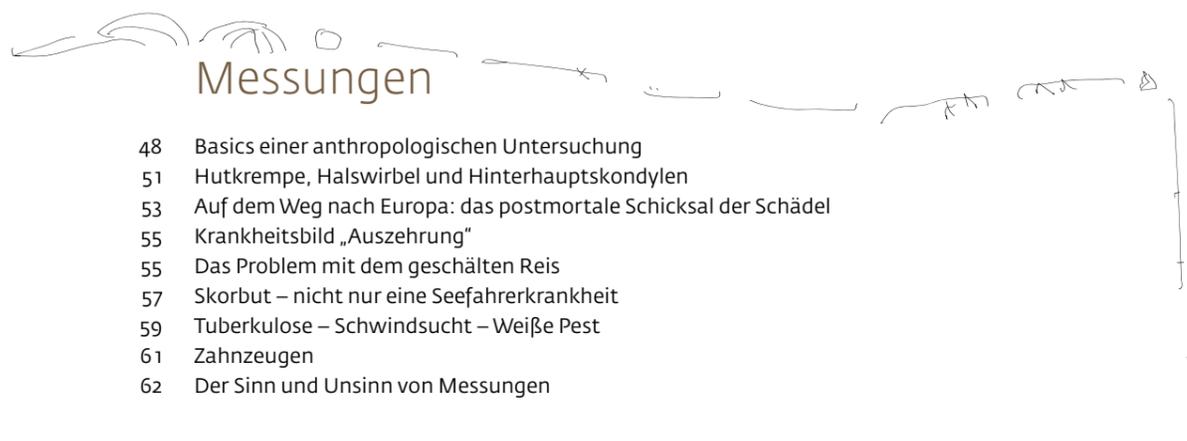
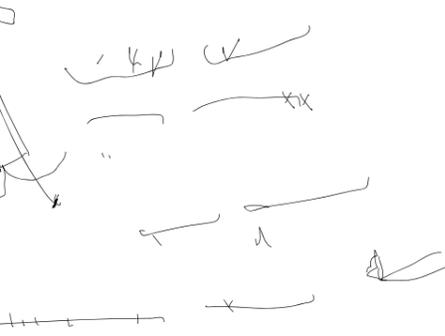
## Messungen

- 48 Basics einer anthropologischen Untersuchung
- 51 Hutkrempe, Halswirbel und Hinterhauptskondylen
- 53 Auf dem Weg nach Europa: das postmortale Schicksal der Schädel
- 55 Krankheitsbild „Auszehrung“
- 55 Das Problem mit dem geschälten Reis
- 57 Skorbut – nicht nur eine Seefahrerkrankheit
- 59 Tuberkulose – Schwindsucht – Weiße Pest
- 61 Zahnzeugen
- 62 Der Sinn und Unsinn von Messungen

## Blickwechsel

- 69 Die vergessenen Frauen
- 71 Provenienzforschung: Geschichte, Unrecht und Verantwortung
- 74 Indonesien in Gotha. Eine lange Geschichte

- 77 Dank, Bildnachweis, Impressum





## Grußwort

Alles begann bei einem Rundgang durch das Depot im Jahr 2019. Wir standen vor einem Schrank mit einer Schädelammlung, deren Herkunftsumstände bisher nicht geklärt waren. Das sollte möglichst schnell passieren. Es verging jedoch noch ein dreiviertel Jahr, ehe wir den Schweizer Ethnologen Adrian Linder gefunden hatten, der uns bei der Aufarbeitung mit großem Engagement unterstützte. In Indonesien halfen uns Marko Mahin, Vorsitzender des *Instituts für Dayakforschung-21*, der Dozent Mansyur am *Fachbereich Geschichtserziehung an der Lambung Mangkurat Universität* in Banjarmasin sowie Nasrullah, ebenfalls Dozent für Anthropologie am *Fachbereich Soziologie an der Lambung Mangkurat Universität*. In Europa übernahm Kristina Scheelen-Nováček die anthropologische Untersuchung der Schädel. Auch die Provenienzforscherin Anastasia Yurchenko gehörte zum wissenschaftlichen Team. Kerstin Volker-Saad bearbeitet den ethnologischen Bestand der Stiftung. Ihnen allen gebührt mein herzlicher Dank. Denn obwohl ab März 2020 die Corona-Pandemie Reisen kaum noch zuließ, brach der interkontinentale Kontakt nicht ab.

Auch die Vermittlerin Claudia Klein trug wesentlich zum Gelingen des Projekts bei. Sie setzte sich mit der Schwierigkeit auseinander, das unvorstellbare Grauen der Ereignisse während der Kolonialzeit in Bild und Text zu übersetzen. Kontinuierlich berichtete sie in Form von Interviews und persönlichen Statements der Beteiligten über den Fortschritt unseres Wissens unter [www.friedensteinstein.eu/human-remains](http://www.friedensteinstein.eu/human-remains). Ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass wir heute diese Publikation in Händen halten und damit Antworten zu einem besonderen Teil der Gothaer Sammlungen liefern können.

Es war unser Ziel herauszufinden, was damals vorgefallen ist. Doch ist das restlos möglich? Wie erforscht man das Verdrängte, das nicht Dokumentierte in Krieg, Plünderung oder Vernichtung? Olivia Abächerli hat diese Publikation nicht „illustriert“, sondern eher überzeichnet, indem sie rasche Linien, Notate, assoziative Gebilde und rudimentäre Formen über den Text legt und damit ihren ganz individuellen Blick einbringt. So entsteht eine persönliche und subjektive Kartographie des historischen Fundaments, das unter ihren Skribbeleien zu sehen ist. Gleichzeitig legt sie auch das Nichtwissen unseres Projekts frei. Sie macht sichtbar, dass wir Vieles nicht ermitteln können und nicht erfahren werden; dass trotz größter Anstrengungen immer allein die historisch gewollte Realität zum Vorschein gebracht werden kann, jedoch kaum das Verdrängte.

Das Projekt wurde finanziell unterstützt vom *Deutschen Zentrum Kulturgutverluste*. Ohne diese Beteiligung wären die Geschichten der Schädel bis heute unbekannt.



Tobias Pfeifer-Helke  
Vorstand  
Stiftung Schloss Friedenstein Gotha

Nur dem Geschichtsschreiber wohnt die Gabe bei,  
im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen,  
der davon durchdrungen ist: auch die Toten werden vor dem Feind,  
wenn er siegt, nicht sicher sein.  
Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.

Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte, 1940

## Editorial

Gotha im Jahr 2022: Mehr als 1,15 Millionen Sammlungsstücke lagern im Depotgebäude der *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha*, dem Perthesforum. In einem der oberen Stockwerke steht ein verschlossener Schrank. Sein Inhalt: 33 Menschenschädel, größtenteils auf schwarze Sockel montiert und mit altertümlichen Schildchen versehen. Die Schädel sind vor rund 150 Jahren aus Borneo und Java, heute Indonesien, nach Gotha gelangt. Mitten im Kolonialismus. Mitten in den Grausamkeiten eines hierzulande fast unbekanntes Krieges. Wer diese Menschen waren, wie sie gestorben sind und warum ihre Schädel nach Europa kamen – das herauszufinden war Aufgabe eines interdisziplinären Teams im Rahmen eines 18-monatigen, internationalen Forschungsprojekts.

Wissenschaftler:innen in Europa und Indonesien haben die Schädel untersucht, Archive bereist, alte Zeitungen gewälzt, Tausende handgeschriebene Dokumente entziffert, zusammengetragen und abgeglichen – und können nun erste Ergebnisse ihrer Arbeit präsentieren.

Dieses Heft zeichnet ein wenig bekanntes Kapitel Kolonialgeschichte nach – die Herrschaft in „Niederländisch-Indien“, dem heutigen Indonesien. Dass an dieser Herrschaft nicht nur Niederländer, sondern auch Deutsche, Schweizer und Franzosen beteiligt waren, mag auf den ersten Blick erstaunen. Doch die Bestandssituation in Gotha zeigt deutlich: Der Kolonialismus war nicht auf einzelne Kolonialmächte beschränkt, sondern ein gesamteuropäisches Unternehmen, von dem viele profitierten.

Ebenso erstaunlich sind die Rückschlüsse, die die anthropologische Untersuchung auf das Leben der Menschen ziehen konnte: Einige Lebensgewohnheiten, Erkrankungen und Todesumstände sind bis heute an den Schädeln ablesbar. Darüber hinaus endete die Biographie der Schädel nicht mit ihrer Ankunft in Gotha in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie wurden beschriftet, verändert, präsentiert. Aus einigen hat man nachträglich anatomische Präparate hergestellt.

In dem Projekt konnte viel rekonstruiert und ermittelt werden. Einiges musste jedoch offenbleiben. Der Verbleib von neun Schädeln, die in den Inventaren erscheinen, ist nicht geklärt. Einige Angaben in den Museumsunterlagen konnten nicht überprüft, einige Identitäten nicht rekonstruiert werden. Lücken und Ungewissheiten bleiben bestehen.

Dennoch: Nach anderthalb Jahren, zum vorläufigen Ende des Forschungsprojekts, ergibt sich ein erstes Bild der kolonialen Verstrickungen des Gothaer Fürstenhauses, der Zustände in der Kolonie Niederländisch-Indien und der Praktiken, mit denen Human Remains (zumeist Schädel) international gehandelt wurden. Einige der Forschungsergebnisse finden Sie – allgemein verständlich formuliert – in diesem Heft.

Die Geschichten spiegeln Grausamkeiten und großes Leid wider, wobei sich einfache Zuschreibungen verbieten. Der Ethnologe und wissenschaftliche Projektleiter Adrian Linder fasst die Situation so zusammen: „Die Geschichte dieser Schädel ist eine Geschichte, die keine einfache Unterscheidung zwischen Guten und Bösen erlaubt. Hier scheinen alle Seiten in einer Spirale von Gewalt gefangen.“

Neben dem Kernteam, das ethnologische und anthropologische Expertise bündelte, haben uns Wissenschaftler:innen und Museumskolleg:innen in Gotha, Thüringen, Europa und Indonesien tatkräftig unterstützt: Stellvertretend sei hier Pauljac Verhoeven, der Leiter des militärhistorischen Museums im niederländischen Bronbeek, genannt. Er hat unser Wissen mit einem Vortrag über den niederländischen Kolonialismus bereichert. Hedy Chandra Holzwarth stand uns als Übersetzerin zur Seite. Und Olivia Abächerli, eine Schweizer Künstlerin, die sich intensiv mit dem Widerhall des Kolonialismus in ihrem Land auseinandersetzt, hat die Illustrationen geschaffen, die das ganze Heft durchziehen und die verschiedenen Themen auf ihre Weise kommentieren.

Dieses Magazin spiegelt die Leidenschaft und das Engagement wider, mit denen sich alle Beteiligten diesem oft schwierigen Thema gewidmet haben. Im Namen des gesamten Projektteams wünsche ich Ihnen eine gute und erkenntnisreiche Lektüre.

Claudia Klein

im Namen des Projektteams

## Say Their Names

Wer waren die 33 Menschen, deren Schädel sich heute in einem Schrank im Perthesforum, dem Zentraldepot der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, befinden? Wir wissen wenig über sie. Das sind ihre Namen – sofern bekannt.





Larissa Förster

## Die „kolonialen Kontexte“ und der Museumssprech

Eine Begriffsbestimmung

**„Unrechtskontext“, „koloniales Erbe“, „Rückgabe“... oder doch eher „Restitution“?**

Die öffentliche Diskussion um Museumsgut, das aus ehemaligen Kolonialgebieten in die europäischen Sammlungen gelangt ist, wird mit großer Leidenschaft geführt. Doch die Diskussion ist relativ jung und die Terminologie alles andere als einheitlich. Was genau ist ein „Unrechtskontext“? Was ist „Raubkunst“ und was nicht? Die Gothaer Schädel – so viel ist sicher – sind keine Raubkunst. Sie sind keine Kunstwerke, sondern die Knochen von verstorbenen Menschen. Doch auch hier stellt sich die Frage: Sind es „Human Remains“ oder „menschliche Überreste“?

Die beiden Begriffe sind Synonyme. Während sich der *Deutsche Museumsbund* für die Verwendung des Begriffs „menschliche Überreste“ ausspricht (siehe Infokasten), hat sich in der Museumswelt eher der Begriff „Human Remains“ durchgesetzt.

Wie will man sich in diesem Labyrinth der Begrifflichkeiten zurechtfinden? Da hilft nur eins: Man fragt eine Expertin. Larissa Förster ist promovierte Ethnologin und leitet den 2019 gegründeten Fachbereich *Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten* am *Deutschen Zentrum Kulturgutverluste*. Sie ist Mitarbeiterin am *Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage* an der *Humboldt-Universität zu Berlin* und hat sich in zahlreichen Vorträgen und Publikationen mit der Sprache auseinandergesetzt, in der über diese Sammlungsbestände gesprochen wird.

**Frau Dr. Förster, in der Debatte um koloniale Sammlungsbestände entwickelt sich gerade eine Terminologie, die für Außenstehende nicht so einfach zu verstehen ist. Welche Feinheiten schwingen bei den Termini „Human Remains“ bzw. „menschliche Überreste“ mit?**

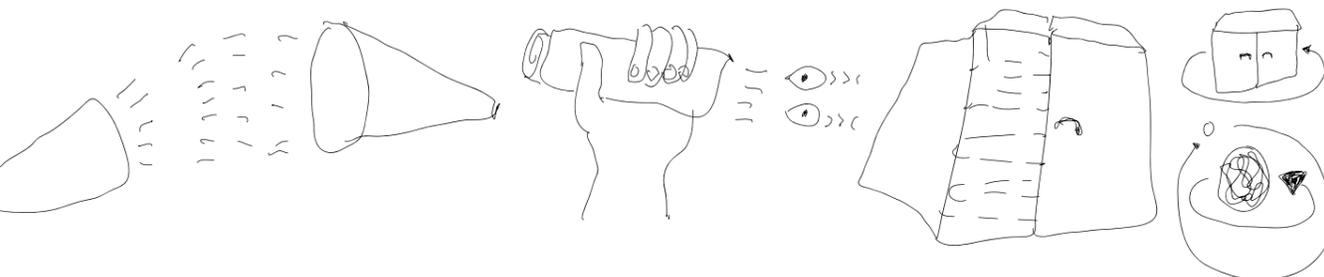
Der Begriff „Human Remains“ ist aus dem anglophonen Raum übernommen. Dort gibt es zum Beispiel in den Nachfolgestaaten der ehemaligen britischen Siedlerkolonien, etwa Australien und USA, schon seit den 1970er Jahren eine Repatriierungsbewegung. In den USA wurde 1990 der *Native American Graves Protection and Repatriation Act* erlassen, demzufolge menschliche Überreste von Native Americans aus Museen der öffentlichen Hand zurückgegeben werden müssen, wenn die entsprechenden Communitys und/oder Familien dies verlangen. Im deutschen Sprachraum hat man den Begriff „Human Remains“ nach der Jahrtausendwende übernommen, weil er auf diese sehr progressiven Praktiken und Diskussionen im anglophonen Raum verweist.

**Sind Human Remains denn überhaupt Sammlungsobjekte...**

In vielen Gesellschaften des Globalen Südens bildeten sich ganz andere spirituelle Konzepte und Praktiken heraus als im Christentum, in der euro-

Bewusst wird in den Empfehlungen der Ausdruck „menschliche Überreste“ anstelle des inzwischen eher gebräuchlichen englischen Begriffs „human remains“ verwendet. Der deutsche Ausdruck, der uns aus der Formulierung „sterbliche Überreste“ vertraut ist, führt uns deutlich vor Augen, wovon hier in der Regel die Rede ist: von verstorbenen Menschen. Anders als der Distanz schaffende englische Begriff berührt uns der Ausdruck „menschliche Überreste“ emotional. Das ist auch beabsichtigt, denn dies trägt zu einer Sensibilisierung bei.

*Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen*  
*Leitfaden des Deutschen Museumsbundes 2013*



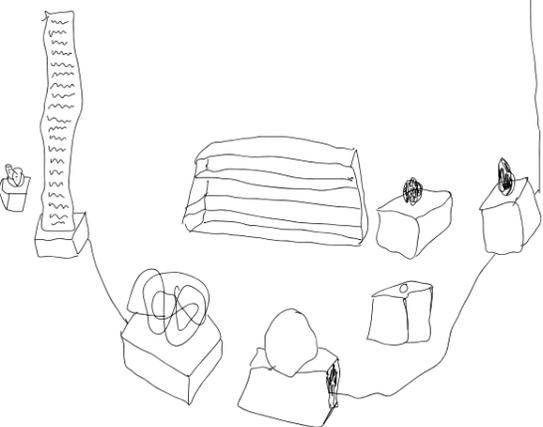
päischen Philosophie oder der westlichen Medizin. Hier wurden und werden Körperteile Verstorbener nicht als materielle Überbleibsel gedacht, sondern viel stärker als Sitz oder Bezugspunkt der ‚Seelen‘ der Verstorbenen, als ‚Immer-noch-Körper‘ der Verstorbenen. Die Lebenden kommunizieren mit den Toten – gerade auch im Angesicht von deren sterblichen Überresten. Das steht in fundamentalem Widerspruch zu einer Auffassung dieser Überreste als Präparate oder Untersuchungsgegenstände wie etwa in der westlichen Medizin. Hier ist also ein Perspektivwechsel nötig, wenn wir Museen, Sammlungen und Wissenspraktiken dekolonisieren möchten.

**Apropos Dekolonisierungsprozess. Warum spricht man beispielsweise etwas sperrig von „kolonialen Kontexten“ und nicht einfach von „Kolonien“?**

Die Bezeichnung „Kolonien“ meint meist Gebiete, die unter formaler Kolonialherrschaft standen. Der Begriff „koloniale Kontexte“ wurde durch den Leitfaden „Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ des *Deutschen Museumsbundes* geprägt. Als Teil der Arbeitsgruppe, die diesen Leitfaden erarbeitet hat, war es auch mir ein Anliegen, mit diesem sehr breit gefassten Begriff dafür zu sensibilisieren, dass wir uns den gesamten Prozess der kolonialen Expansion Europas seit dem 15. Jahrhundert – also eine Vielzahl unterschiedlich gelagerter „kolonialer Kontexte“ – ansehen müssen, um zu verstehen, welche Auswirkungen europäischer Kolonialismus und Imperialismus weltweit hatten und haben.

**Und was ist ein Unrechtskontext?**

Die Definition dieses Begriffes ist nicht ganz einfach, er ist letztlich etwas vage. Er benennt, dass Dinge unrechtmäßig oder unethisch angeeignet wurden, das heißt, in einer Art und Weise oder einem historischen Kontext, der heute als Unrecht eingestuft wird. Der Begriff ist in den letzten zehn Jahren sehr wichtig geworden, weil er deutlich macht, dass es mit Museumssammlungen aus



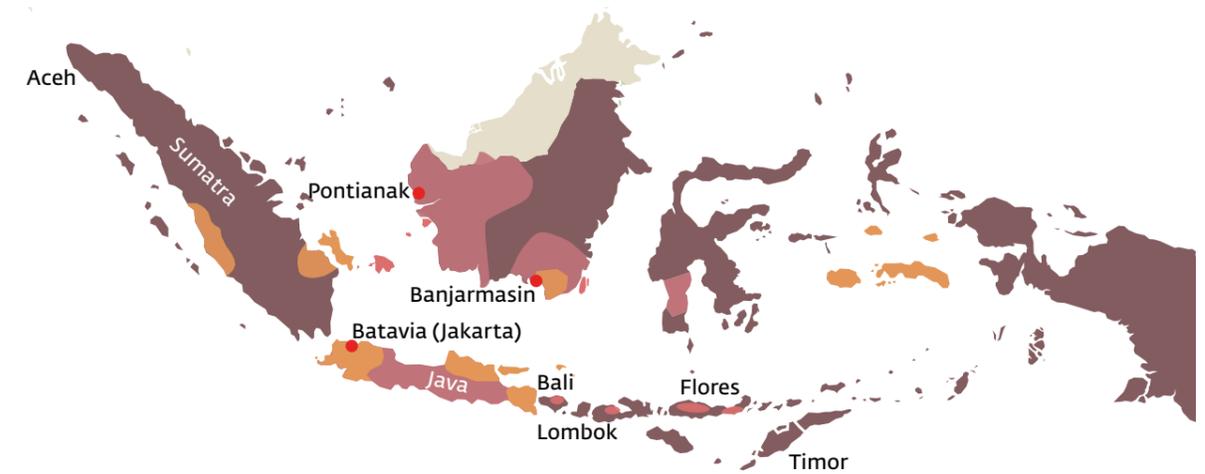
kolonialen Kontexten ein ethisches und moralisches Problem gibt, und dass die Museen darauf reagieren müssen.

**Die Feststellung, ob ein Unrechtskontext vorliegt, hat ja deutliche Auswirkungen auf den Umgang mit menschlichen Überresten bzw. Sammlungsobjekten.**

Ja, wenn wir die Verbindung zu einem Unrechtskontext sehen, muss uns das aufrütteln, und wir müssen diesen Kontext benennen, beschreiben und dafür sorgen, dass das geschehene Unrecht nicht hingenommen oder weiter fortgesetzt wird. Etwa dadurch, dass Dinge, die in solchen Kontexten geraubt, geplündert, erpresst und entwendet wurden, an die damaligen Eigentümer:innen, ihre Nachfahr:innen oder auch die Gesellschaften und Staaten, aus denen sie entwendet wurden, zurückgegeben werden.

**Und schließlich: Sind „Restitution“ und „Rückgabe“ Synonyme?**

Rückgabe ist der allgemeinere Begriff, der nicht direkt auf rechtliche Dimensionen wie die Rückübertragung von Eigentum abhebt. Er lässt offen, warum und in welcher Form Dinge zurückkehren – er beschreibt nur, dass sie zurückkehren. Dennoch sind die meisten Rückgaben gleichzeitig Restituten.



Die Kolonisierung Niederländisch-Indiens

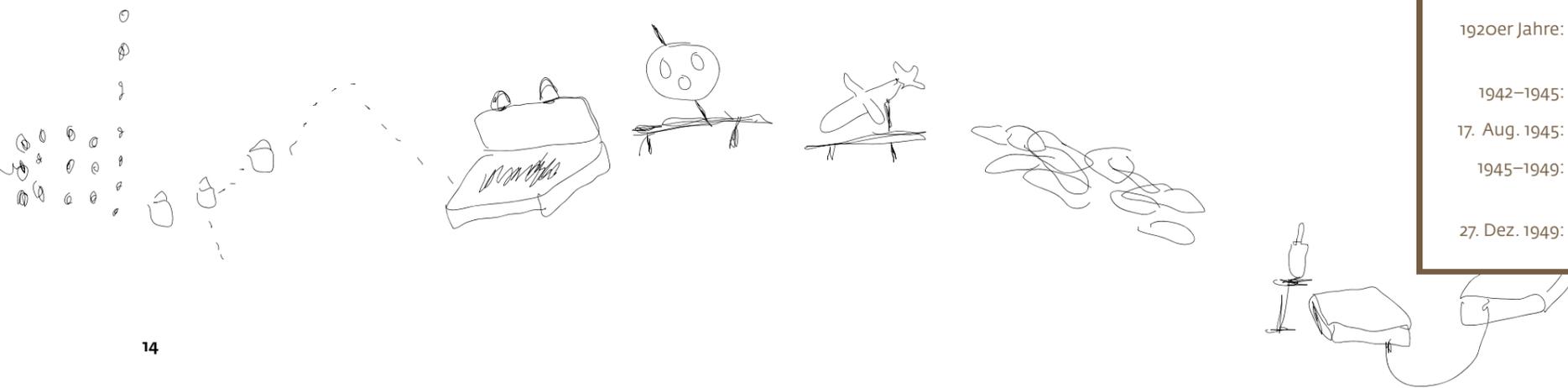
■ bis ca. 1800    ■ bis ca. 1850    ■ bis 1949

## Kolonisierung Indonesiens

- Ende 16. Jh: Portugiesische Seefahrer erreichen Java.
- 1602: Gründung der Niederländischen Ostindien-Kompanie (VOC)
- 1619: militärische Auseinandersetzung um Jakarta, die die Niederländer für sich entscheiden. Sie gründen Batavia.
- Anfang 19. Jh: Niederlande und Großbritannien streiten um die Vormacht in Indonesien.
- 1816: Im Wiener Kongress wird der größte Teil des heutigen indonesischen Staatsgebiets den Niederlanden zugesprochen.
- 1825–1830: Java- oder Diponegoro-Krieg  
Viele regionale Königreiche bleiben bestehen.
- 1830: Agrarreform: Einführung von Zwangsleistungen bzw. Frondiensten für die einheimische Bevölkerung, um die Rentabilität der Kolonie zu steigern
- 1859–1905: Banjar-Krieg im südlichen Borneo
- 1908/1912: Niederländisch-Indien erreicht die Ausdehnung des heutigen Staatsgebiets von Indonesien. Gleichzeitig: Gründung der ersten Parteien, die die Unabhängigkeit Niederländisch-Indiens fordern
- 1920er Jahre: Die Idee eines geeinten Nationalstaats mit Namen „Indonesien“ und gemeinsamer Nationalsprache verbreitet sich.
- 1942–1945: Indonesien unter japanischer Besatzung
- 17. Aug. 1945: Ausrufung der Unabhängigkeit
- 1945–1949: Unabhängigkeitskrieg gegen die Niederlande, Besetzungen und Repressionen in sog. „Polizeiaktionen“
- 27. Dez. 1949: Die Niederlande erkennen die Unabhängigkeit Indonesiens an.

### Die Zahl

**40**  
Forschungsprojekte hat das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste allein im Bereich „Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ zwischen 2019 und 2021 gefördert.





Olivia Abächerli

## Eine Frage der Zeichen-Setzung?

**Frau Abächerli, Sie haben dieses Heft durchgehend illustriert, jedoch keine „Abbildungen“ geschaffen. Wie würden Sie Ihre Herangehensweise beschreiben?**

Das wissenschaftliche Projektteam hatte sich ja entschieden, die Schädel nicht zu zeigen – eine Position, die ich absolut unterstütze. Bilder gewaltsamer Geschichte(n) sollten nicht reproduziert werden. Es wäre eine Form symbolischer Gewalt und käme einer Reinszenierung der Machtstrukturen gleich. Denn diese Schädel befinden sich – wahrscheinlich unrechtmäßigerweise – in unserem Besitz, und wir konnten und könnten beliebig und vielleicht zum eigenen Vorteil über sie verfügen. Genau das soll ja nicht wiederholt werden.

Trotzdem geht es darum, Formen zu finden, um über kritische oder problematische Geschichten zu sprechen. Wenn wir nicht darüber sprechen, wiederholt sich die Geschichte ewig weiter.

Für mich ist es zentral, mir die eigene Perspektive, die eigene Sozialisierung und Voreingenommenheit bewusst zu machen – als eine Sichtweise unter vielen. Es ist selbstverständlich, dass wir eine bestimmte Perspektive haben, aber wir müssen unseren Kontext und unseren spezifischen Blick kennen. Bei dieser „Multiperspektivität“, bei der Betrachtung des eigenen Blicks und individueller Vorstellungsverknüpfungen, setze ich an. Um das Verfolgen von Ahnungen anzudeuten, Navigations- und Suchprozesse zu zeigen, nutze ich visuelle Elemente der Kartographie, Lücken, Umrisse, Spuren, Objekte der Assoziation, die einen Raum zur freien Imagination öffnen sollen oder können.

**Wie verhalten sich Ihre Zeichnungen zu den Forschungsinhalten im Heft und welche Funktion können Ihre assoziativen Zeichnungen haben?**

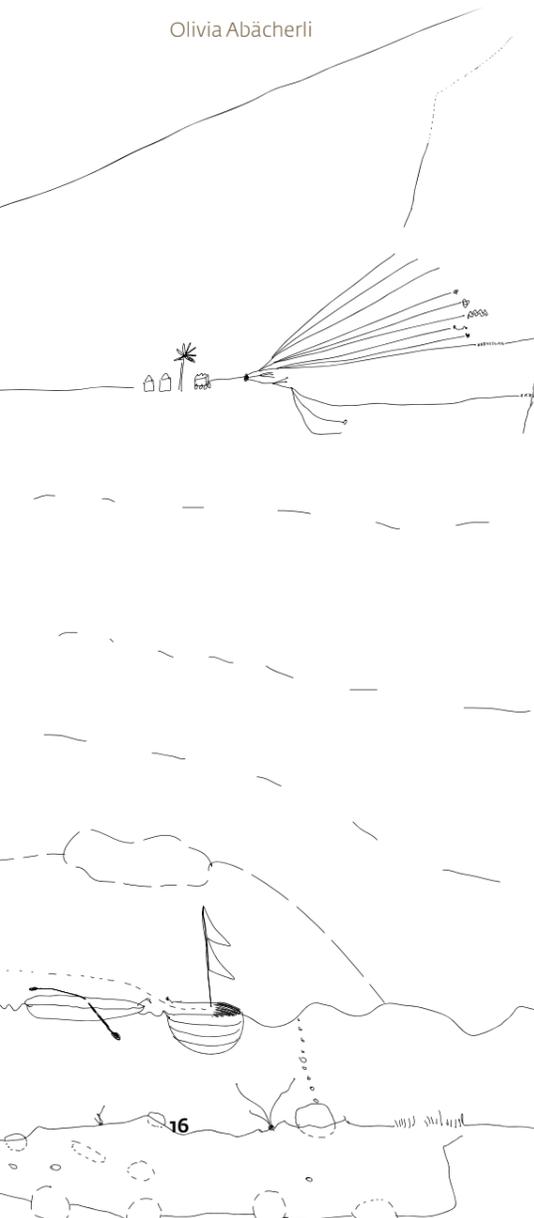
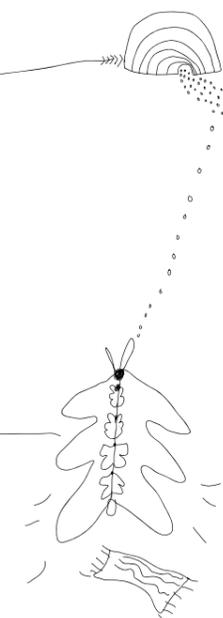
Die Zeichnungen bieten keine 1:1-Abbildungen der Heftinhalte, sie bilden eine zweite Ebene, eine Publikation in der Publikation, eine parallele visuelle Reise. Es kann ein Überschreiben sein, ein Squatten, ein Störfaktor, ein Wahrnehmungsbruch – Linien, die den Blick auf etwas krümmen oder die einen neuen spielerischen Betrachtungsmodus einschalten können. Wer weiß, vielleicht setzen manche Leser:innen selbst den Bleistift auf dem Papier an, streichen etwas durch oder schaffen Verbindungen und materialisieren dadurch ihren eigenen Blick auf das Gelesene?

Meine groben, skizzenhaften und vielleicht vulnerablen Zeichnungen werden in dieser Publikation x-fach kopiert, abgedruckt und preisgegeben. Dadurch wird ein eigentlich intimer, persönlicher Raum geöffnet. Und vielleicht gehen bei den Lesenden kleine Türen auf, eröffnen sich neue Zugänge zum Recherchierten, Besprochenen und Geschriebenen? Was tun mit vagen historischen Fakten? Vielleicht können wir den Geschichten und Überlieferungen auch auf einer persönlichen und intimen Ebene begegnen und daraus lernen.

**Sie begleiten Ihre künstlerischen Arbeiten mit ausgedehnten historischen Recherchen. Warum?**

Die Recherchen sind bei den meisten Projekten weniger Begleitung als Ausgangspunkt. Kernstück. Wenn ich beispielsweise von einer Leerstelle in der Geschichte erfahre, möchte ich mehr darüber wissen: Wie sie entstanden ist und wen sie betrifft. Dem versuche ich mich in meiner Recherche, aber auch in meinen Zeichnungen zu nähern.

Oder man könnte die Recherche breiter definieren und sagen: Auch das Zeichnen ist ein Rechercheprozess. Zeitgenössische Kunst kann Forschung in einem weiten Sinne bedeuten, und das ist mein großes Glück. Ich taste mich an meinen Interessen entlang – zum Beispiel an historischen Zusammenhängen und ihren Auswirkungen auf die Gegenwart – und versuche, das Recherchierte in eine sinnliche zeichnerische Sprache zu übersetzen oder Überlagerungen anzustellen. Und das Zeichnen ist dann auch wieder eine Form von Recherche: ein Suchprozess.





## Mut zur Lücke

Die *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha* stand vor einem Dilemma. Was tun, wenn sie einen Teil ihrer Sammlungsbestände nicht ausstellen kann? Entweder weil er nicht mehr vorhanden ist\* oder weil das Museum sich bewusst dagegen entschieden hat? Die Entscheidung war schwierig und hatte – aus Museums-sicht – seltsame, fast absurde Konsequenzen. Um das zu verstehen, müssen wir die Essentials der Museumsarbeit unter die Lupe nehmen.

siehe Seite 71 bis Seite 73

### Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen

Das sind die vier Pfeiler dieser Arbeit, so lernt man es in den ersten Tagen des Volontariats. Das gilt für alle Museen, angefangen vom kleinen Heimatmuseum bis zum Louvre: Objekte werden gesammelt, fachgerecht gelagert, gegebenenfalls restauriert und dadurch bewahrt. Ihre Herkunft, ihre Beschaffenheit, ihr historischer oder künstlerischer Kontext werden erforscht, und sie werden ausgestellt. So funktioniert Museum.

Museen sind dafür da, um ihre Sammlungen zu zeigen, in ständigen und wechselnden Ausstellungen. Um Menschen zum Schauen, Entdecken und Staunen zu bringen. Und damit das, was die Wissenschaftler:innen erforscht haben, auch beim Publikum ankommt, ist in den letzten Jahren noch ein fünfter Pfeiler hinzugekommen: die Vermittlung.

Und hier kommen wir zur Eingangsfrage zurück. Was tun, wenn ein Teil der Sammlungsbestände nicht ausgestellt werden kann? Wenn der vierte Pfeiler der Museumsarbeit wegbricht? Muss das Sammeln, Bewahren und Forschen dann hinter verschlossenen Türen stattfinden? Im stillen Kämmerlein?

### Zeigen oder nicht zeigen?

Im Fall der Schädelammlung musste sich die Stiftung entscheiden, wie sie mit dieser Situation umgehen wollte. Es war klar: Das Konvolut musste erforscht werden, denn schon ein Blick in die Inventare legte den Handlungsbedarf offen. Hier ging es um menschliche Überreste – Human Remains –, die unter heute nicht mehr vertretbaren Bedingungen nach Europa gekommen waren. Einige der Menschen hatten ihr Leben offenbar in einem Kolonialkrieg verloren, in Lazaretten oder am Galgen. Ihre Gebeine wurden sicherlich ohne Einwilligung der Angehörigen außer Landes gebracht und waren einem Sammeleifer zum Opfer gefallen, der ethische Grenzen übertritt.

Die Schädel waren also keinesfalls als „Sammlungsobjekte“ zu behandeln und schon gar nicht als „Anschauungsobjekte“ – denn schließlich handelt es sich um die Überreste verstorbener Menschen. Und genau deswegen stand die Entscheidung schon zu Projektbeginn fest: Die Schädel würden nicht ausgestellt und zur Schau gestellt. Weder in Vitrinen noch auf Fotos.

### Leitfaden des Deutschen Museumsbundes zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen:

„Jede Präsentation menschlicher Überreste sollte den Respekt gegenüber den Toten wahren.“

„Integraler Bestandteil der Ausstellungsarbeit ist eine würdige und respektvolle Bildungs- und Vermittlungsarbeit zu den präsentierten menschlichen Überresten.“

„Menschliche Überreste sollten nur ausgestellt werden, wenn sie eindeutig keinem Unrechtskontext zuzuordnen sind.“

### Identität und Würde

Vielmehr sollte es darum gehen, den verstorbenen Menschen ihre Identität und Würde, ihre Namen und Geschichten wiederzugeben. Es sollte darum gehen, herauszufinden, was mit ihnen geschehen ist, in welche gewalttätigen Konflikte sie hineingeraten waren und wie ihre Überreste in die Museums-sammlung gekommen sind.

Ein Prozess also, der mitten in eine öffentlich und leidenschaftlich geführte Debatte fällt\* und für den ein großes Interesse der Museumsbesucher:innen zu erwarten war. Daher sollten sowohl der Bestand als auch die Forschung daran „sichtbar“ gemacht werden. Es sollten Diskussionen angestoßen und auf die Sensibilität der Thematik hingewiesen werden. Also Vermittlung ohne Ausstellung? Für viele Museumsmenschen eine absurde Vorstellung!

### Eine neue Sprache finden

Die *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha* hat die Flucht nach vorn angetreten. Sie hat die Abwesenheit ins Zentrum gerückt und möglichst sachlich die Leerstelle in den Blick genommen: Fotos einer kühlen, modernen Vitrine, aus der das Objekt entfernt wurde, oder eines alten, nackten Sockels mit der Aufschrift „Javanese“ rücken nicht das Ausstellungsobjekt, sondern seine Abwesenheit ins Zentrum.

Im bildgeprägten (Museums)Raum eine neue Bildsprache zu finden, das war eine Gradwanderung zwischen allzu Offensichtlichem und befremdlich Unverständlichem. Statt dem museumsüblichen Exponat rückten nun – in Übereinstimmung mit dem akteurszentrierten Ansatz der Forschungsarbeit – die Handelnden in den Vordergrund. Wissenschaftler:innen der Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Anthropologie und Provenienzforschung präsentierten ihren jeweils unterschiedlichen Blick auf das sensible Sammlungsgut – in Form von Vorträgen oder im direkten Gespräch mit dem Museumspublikum. So ging es um Sprechen statt Zeigen. Und darum, die eigenen Fragen, Zweifel, Grenzen und Widersprüche zu thematisieren. Denn die Diskussion über Human Remains und den Umgang mit ihnen ist erst der Anfang einer Suche nach neuen Wegen in der Museumswelt, zwischen Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen ... und Vermitteln. / C.K.

### Die Zahl

13

Infofilme – teils barrierefrei und mehrsprachig – sind zu dem Forschungsprojekt erschienen. Sie sind auf der Seite [www.friedenstein.eu/human-remains](http://www.friedenstein.eu/human-remains) abrufbar.



„Ich bin dein Objekttext“ – personale und inszenierte Vermittlungsangebote im Museumsraum – natürlich unter Coronabedingungen.

siehe Seite 12 bis Seite 14

Das Magazin, das Sie in der Hand halten, ist einer der Versuche, das Forschungsprojekt, seine einzelnen Schritte und Ergebnisse in die Öffentlichkeit zu tragen. Auch Kurzfilme, Interviews, Vorträge sowie Gesprächsformate und eine eigene Internetseite begleiteten die 18-monatige Forschung.

Mehr dazu: [www.friedenstein.eu/human-remains](http://www.friedenstein.eu/human-remains)

## Mehr davon! Rudolf Virchow und die Dayak-Schädel

Als sich am 27. Juni 1885 die Mitglieder der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* zu einer außerordentlichen Sitzung trafen, präsentierte ihnen der berühmte deutsche Arzt und Anthropologe Rudolf Virchow „drei abgeschnittene Schädel von Dayaks“. Er hatte sie von dem Ethnologen Adolf Bastian erhalten, der sie wiederum von dem Zoologen Friedrich Grabowsky bekommen hatte.

Virchow und seine Kollegen interessierten sich für die Anatomie der Dayak, die sich angeblich deutlich von der Anatomie der „malayischen Küstenbevölkerung“ unterschied „namentlich durch den weniger gerundeten Kopf“, während sie die „Quertheilung des Wangenbeins“ mit ihnen teilten. Insgesamt 47 Schädel von Dayak-Individuen zählte Rudolf Virchow im Jahr 1885 in europäischen Sammlungen: darunter neun in Paris, sieben in der Sammlung des niederländischen Pathologen Willem Vrolik in Amsterdam, sieben beim Berufsverband der Chirurgen in London. Virchow kommentierte enttäuscht, es sei „eine nur mäßige Anzahl“. Bei seiner Aufstellung hatte Virchow allerdings die Sammlungen in Straßburg, Frankfurt, Halle, Leipzig, Dresden, Jena und eben auch in Gotha nicht mitgezählt ... oder übersehen? Schädel der als exotisch empfundenen Bevölkerung Borneos waren Ende des 19. Jahrhunderts durchaus keine Seltenheit in den europäischen Sammlungen. 1885, während Virchow die mäßige Anzahl bedauerte, befanden sich allein in der Gothaer Sammlung 42 Schädel aus Südostasien, darunter vier explizit als „Dayak“ und sechs als „Malaie“ ausgewiesene.

Trotzdem schloss Rudolf Virchow seine Präsentation der „abgeschnittenen Schädel von Dayaks“ mit der Feststellung, es bestehe eine Wissenslücke, und rief dazu auf, diese zu schließen. Man wisse noch nicht genug über die anatomischen Verwandtschaften und Differenzen zwischen Vertretern der Dayak-Gesellschaften und deren Nachbarn:

*„Es wird demnach noch einer sehr sorgfältigen Forschung und viel reicheren Materials bedürfen, um diese Räthsel zu entscheiden. [...] Es wird nützlicher sein, zunächst mehr tatsächliches Material abzuwarten, zu dessen Beschaffung ich hierzu auffordern möchte.“* | A.L. | C.K.

### Die Zahl

25 €

Diese für damalige Verhältnisse astronomische Summe zahlten europäische Sammler zu Zeiten von Virchow für den Schädel eines Dayak.



Sockelbeschriftung eines Schädels in der Gothaer Sammlung, eingeliefert 1867 von Leopold Ullmann. Die Beschriftung folgt der Orthographie des 19. Jahrhunderts: „Dajak“.



### Borneo (indonesisch Kalimantan)

liegt auf dem Äquator und ist die drittgrößte Insel der Welt: so groß wie Deutschland, Polen und Tschechien zusammen. Die Insel hat knapp 20 Millionen Einwohner:innen. Der südliche Teil gehört zu Indonesien, im Norden liegen zwei malaysische Bundesstaaten und das Sultanat Brunei.

Ursprünglich bestand das Binnenland der Insel aus einem dichten Regenwald. An den Küsten erstreckten sich Sumpfgürtel mit großen Mangrovenwäldern. Eine Fortbewegung innerhalb der Insel war fast ausschließlich über das weit verzweigte Flusssystem möglich. Heute ist Borneo einer der wichtigsten Lieferanten von Palmöl weltweit. Große Teile der Landesfläche sind mit Palmölplantagen bedeckt.

### Dayak ...

... ist eine von den frühen europäischen Forschern eingeführte Sammelbezeichnung für alle Gesellschaften, die im Innenland Borneos leben. Es handelt sich weder um eine Eigenbezeichnung noch um eine kulturell homogene Gruppe. In Abgrenzung zu den Dayak stehen die sogenannten Malaien, die die Küstenregionen bewohnen und dem Islam anhängen.



## Die Wildheit der Anderen

„Die Dayak sind die zanksüchtigsten Menschen auf dieser Erde. Es ist ihnen unmöglich, ohne Zwistigkeiten zu leben. Wenn sie diesen charakteristischen Zug beibehalten, werden sie später, wenn Borneo zivilisiert sein wird, eine wahre Goldgrube für Advokaten sein.“

M. T. H. Perelaer in seinem Roman „Borneo van Zuid naar Noord“

Die Kolonisierung Borneos durch portugiesische, englische und niederländische Seeleute hatte sich in den ersten Jahrhunderten auf die Küsten beschränkt. Das schwer zugängliche Binnenland mit seinen riesigen Regenwäldern blieb für die Kolonisatoren ein weitgehend unberührtes und unbekanntes Terrain. Viele Europäer begegneten der Insel Borneo mit einer Mischung aus Abscheu und Begeisterung. Die raue, wilde Natur und vor allem die traditionelle Kopffjagd der Dayak-Gesellschaften beflügelten ihre Phantasie. Abenteuerromane nach vermeintlich wahren Begebenheiten erschienen und hielten die europäische Leserschaft in Atem. Da ging es um Deserteure und deren Durchquerung der unerforschten Insel auf selbstgebauten Flößen, stets auf der Flucht vor wilden Tieren, vergifteten Pfeilen und natürlich den Kopffägern, die ohne Vorwarnung ein Blutbad anrichten konnten – angeblich nur um ihrer grausamen Traditionen willen.

1881 erschien ein auf eigenen Erfahrungen beruhender Abenteuerroman, ein „ethnographischer Roman“ des niederländischen Veteranen und Schriftstellers Colonel Michael Théophile Hubert Perelaer. Hier unterhalten sich zwei Söldner über einen soeben abgewehrten Angriff. Auf die Frage des einen „Aber sag mir, was treibt diese Wilden dazu, ihren Mitmenschen ohne ersichtlichen Grund die Köpfe abzuschneiden?“ antwortet sein Kollege mit Kennermine und Nonchalance:

„Das ist eine alte Gewohnheit. [...] Außerdem dienen diese Köpfe dazu, ihre Häuser, Wände und Türrahmen zu schmücken.

Und mit welcher Geschicklichkeit sie das tun! Die Henker früherer Zeiten waren bei Weitem nicht so geschickt darin, die Köpfe der Verurteilten abzuschlagen.

Sie üben sich in diesem Spiel schon von Kindesbeinen an und kappen die Äste von Bäumen und andere dazu vorbereitete Dinge. Später agieren sie dann spontan, wie wir gerade erlebt haben.“

In einer Schweizer Tageszeitung berichtet ein Unteroffizier zu Beginn des Banjar-Kriegs:

„Längs der See wohnen viele Malaien und Chinesen, im Innern des Landes aber die wilden Dajaks [sic] [...]. Die Dajaks, die von den Holländern abhängig und deren Häuptlinge mit verschiedenen Titeln und Auszeichnungen belehnt sind, gehören eigentlich nicht zu den Menschenfressern. Sie haben jedoch Menschenopfer, und wie in Nordamerika die Rothäute ihren Ruhm darin finden, sich eine Sammlung von Scalpen anzulegen, so steht bei den ersteren derjenige in der größten Achtung, der die meisten Menschenköpfe im Rauche seiner Hütte hängen hat. Man nennt die Dajaks deshalb allgemein „Koppensellers“ (Kopfab Schneider). Keiner derselben darf heiraten, der nicht wenigstens den Kopf eines meuchlerisch ermordeten Feindes zu den Füßen seiner Auserkorenen legen kann.“

Bei den Dajaks wird ferner allein derjenige einer Stelle in der Reihe der Männer würdig geachtet, der eine Anzahl von ihm selbst „gefällter“ Totenköpfe aufweisen kann. Ihre Waffen sind lange Lanzen, die ihnen zugleich als Blasrohre [...] dienen, durch welche sie vergiftete Pfeile blasen, ein Pfeilköcher, ein hölzerner Schild und [...] ein scharfer, zweischneidiger Säbel.“

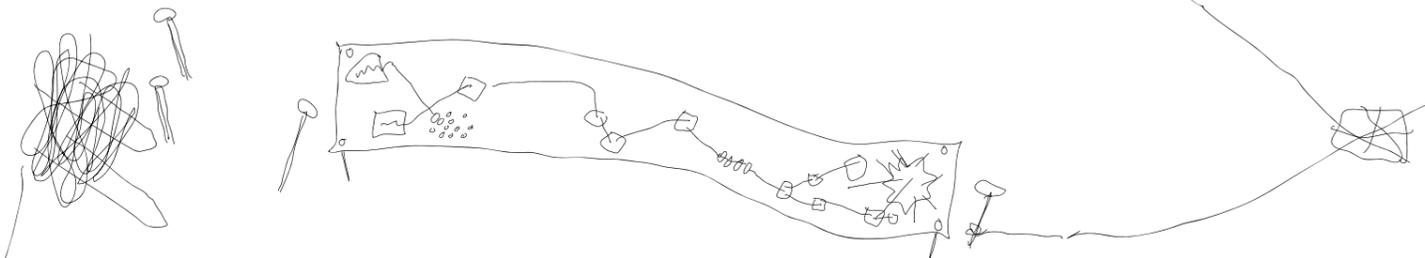
Kopfab Schneider, Menschenfresser, Meuchelmörder: Bei so viel funkeln dem Exotismus braucht über Wahrheit und Dichtung in dieser Berichterstattung nicht spekuliert zu werden. Borneo galt als Sinnbild für Wildheit und Ungezähmtheit, seine „Zivilisierung“ als heroische Aufgabe.

So lag es nahe, dass sich die europäischen Sammler für die Anatomie, die Kriegskunst und die Sitten dieser „furchterregenden“ Menschen interessierten und die Mitbringsel von heimgekehrten Kolonialbeamten guten Absatz fanden. Schädel von Individuen aus Borneo standen hoch im Kurs und waren in vielen europäischen Sammlungen vertreten.\* Die Soldaten, Mediziner, Kartographen und andere Kolonialbeamte, die nach Europa zurückkehrten, machten sich die Sammelleidenschaft der Wissenschaftler, Fürsten und ihrer Kuratoren zu Nutzen und versorgten die entstehenden Museen und anatomischen Sammlungen mit dem gewünschten „Material“.

siehe Seite 20

War es wissenschaftliches Interesse, das sie antrieb? Wie im Fall von Virchow und seinen Kollegen? War es das Streben nach Vollständigkeit, der Wunsch, die ganze Welt in der eigenen Sammlung abbilden zu können? Oder war es das Verlangen nach Trophäen und Beweisen, dass man das angstmachende Wilde besiegt hatte? Wahrscheinlich war es ein bisschen von allem.

/ A.L. / C.K.



## Same but different: Die Dialektik der Kopffjagd

Kopffjagd, Piraterie, Sklaverei – die Kolonialmacht war angetreten, die als archaisch und barbarisch empfundenen Praktiken zu unterbinden. Neben dem Handel und der Ausbeutung der Bodenschätze ging es bei der Kolonisierung Borneos auch darum, den indigenen Kulturen die Zivilisation zu bringen. Mehr noch: Die Abschaffung der Sklaverei und die Beendigung der Kopffjagd erschien den europäischen Kolonialmächten als moralische Pflicht und diente zur Rechtfertigung ihrer Expansionspolitik.

Doch was geschah, wenn die Eroberten sich wehrten? Wenn es zu Aufständen oder – wie im Fall des Banjar-Kriegs – zu einer nicht enden wollenden Abfolge von Angriffen, Hinterhalten und Gegenattacken kam? Der Schweizer Soldat Jean Aimé Théodore Humberstet schilderte die Einnahme eines Forts im Süden

von Borneo im Dezember 1861: „Acht oder neun tote Feinde blieben vor Ort zurück. Einige wurden verletzt und konnten fliehen [...] Die feindlichen Toten wurden enthauptet und deren Köpfe auf die Enden von Bambusrohren gespießt und dem Fluss entlang aufgestellt.“ Die Kolonialmacht bediente sich also genau der Praktiken, zu deren Abschaffung sie eigentlich angetreten war. Gleichzeitig griffen die Kolonialkämpfer auf eigene, auch in Europa altbekannte Traditionen zurück: In vielen gewaltsamen Konflikten sind die Köpfe der getöteten Gegner aufgespießt und ausgestellt worden: vom englischen Bürgerkrieg und Oliver Cromwell bis zur Französischen Revolution.

Mehr noch: Auf die Anführer der Aufstände setzte die Kolonialmacht Kopfgelder aus. Für das Herbeischaffen der Köpfe von Antasari oder Hidayat standen 10.000 Gulden Belohnung, der Kopf von Demang Lehman brachte 2.000 Gulden, und wer die Köpfe einiger lokaler Chefs oder Dorfältester brachte, erhielt zwischen 250 und 500 Gulden. \*

siehe Seite 27

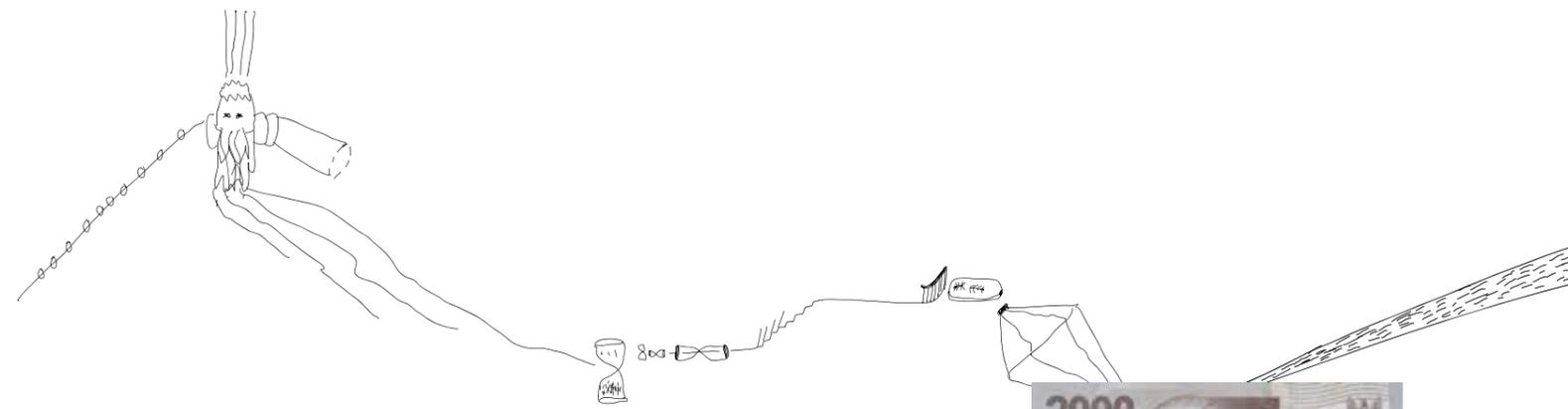
„Bei meiner Ankunft [in Martapura] ließ Major [Christoph Fredrik] Koch gerade drei verräterische Dayaks aufhängen, und eine Stunde später schnitt ein Vorarbeiter den Leichen die Köpfe ab. Die Köpfe wurden auf Bambusstöcke gesteckt und am Fluss zur Schau gestellt, damit jedes Jukung [Ruderboot], das vorbeikam, sie sehen konnte. Es hieß, dass es keineswegs eine Seltenheit war, dass Major Koch den Dayak auf diese Weise seine Visitenkarte schickte. Das war auch nötig, denn die Kerle schlugen nicht nur die Köpfe ihrer Landsleute ab, die sich auf unsere Seite geschlagen hatten, sondern auch die unserer Leute, wenn sie nur einen erwischen konnten.“

A. Prell, *Erinnerungen*, 1904 gedruckt, Erlebnis wahrscheinlich 1860

Und genau dies passierte: Humberst berichtete im September 1863: „Man bringt die Köpfe von Karta Negara und seines Schwagers. Eine Patrouille von Soldaten des Sultans hatte sie endlich überraschen können. Die Summe von 500 Gulden oder 1.000 Franken wurde demjenigen zugesprochen, der sich der Köpfe bemächtigen konnte. Man hat die beiden Köpfe wiedererkannt und in einem Salzfass eingelegt nach Amoenthey geschickt.“ Etliche der so gesammelten Köpfe dürften danach ihren Weg in die europäischen Museen und Sammlungen angetreten haben, wo sie – präpariert – wiederum zur Schau gestellt wurden ... wenngleich unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten.

Die Anthropologin Frances Larson bringt die Absurdität der Situation auf den Punkt: Kopffjagd war verboten und wurde streng bestraft, außer wenn es nicht so war. Oder anders gesagt: Während die Kopffjagd vermeintlich die „Primitivität“ einer Kultur und ihrer Menschen bewies, die überwunden werden musste, galt das Köpfesammeln der „zivilisierten“ Menschen als Ausweis für deren kulturellen Fortschritt.

Adrian Linder, der Leiter des Gothaer Forschungsprojekts, resümiert: „Was Borneo betrifft, so zeichnet sich eine bittere Ironie der Geschichte ab: Die Kolonialmacht, die als zwei ethische Hauptziele ihrer Mission die Abschaffung der Kopffjagd und der Sklaverei auf ihre Fahnen geschrieben hatte, hat letztendlich beide Missstände gefördert, selbst praktiziert und mitunter perfektioniert. Die Europäer waren zu Kopffjägern geworden. Kopftrophäen aus Borneo finden sich nicht nur in den Sammlungen in den Langhäusern von Dayakfürsten, sondern bis heute in zahlreichen europäischen Museen und Sammlungen.“ / A.L. / C.K.



## Der Banjar-Krieg

### Pfeffer, Diamanten, Holz und Kohle ...

... waren die Rohstoffe, die Borneo für die Niederländer interessant machten. Seit der Entwicklung der Dampfschiffahrt brauchte man Kohle für den Betrieb der Schiffe, die sowohl auf Flüssen als auch zwischen den Inseln sowie zwischen Südostasien und Europa unterwegs waren. Die europäischen Betreiber der Kohleminen bedienten sich bestehender Strukturen der Schuldklaverei und setzten diese fort.

### Onrust

Das niederländische Dampfschiff wurde am 26. Dezember 1859 von Antasaris Kämpfern unter dem Dayak-Führer Surapati versenkt und geplündert. Die folgenden Strafexpeditionen suchten gezielt nach Hinweisen auf Mittäter. Wo die Soldaten auf Gegenstände stießen, die sich auf der Onrust befunden hatten, wurden die Dörfer niedergebrannt, die Menschen getötet und die Ernten vernichtet.

### Antasari und Demang Lehman ...

... waren zwei der berühmtesten Kämpfer im Banjar-Krieg. Pangeran („Prinz“) Antasari rief zur Vertreibung der Kolonialherren auf, war an den Überfällen auf die Mine in Pengaron, auf die Gunung-Jabok-Mine und auf das Dampfschiff Onrust beteiligt. Er starb 1862 an den Pocken. Seit 1968 ist er ein Nationalheld des Staates Indonesien. Seit 2009 ziert sein Bildnis die 2.000-Rupiah-Banknote.

Demang Lehman wurde 1864 gefangen genommen und gehängt. Bis heute wird er als Freiheitskämpfer verehrt. In der Stadt Martapura trägt sogar ein Sportstadion seinen Namen. Sein Kopf wurde in die Niederlande verbracht und wird in einem anatomischen Museum in Leiden vermutet. / A.L. / C.K.



Antasari wird heute als Nationalheld verehrt.



Letzte Aufnahme des inhaftierten Demang Lehman



Das „Gedenkblatt der Rheinischen Mission“ erschien nach dem Angriff auf die Stationen der Rheinischen Mission. Abgebildet sind die Todesopfer Theresa Frieda und Friedrich Eberhard Wigand-Nordsieck, Margaretha und Gustav Wilhelm Kind-Steinfark, Emma und Ernst Hofmeister-Rau und Heinrich Ferdinand Rott. Lediglich auf der Randvignette rechts ist der Tod von Andreas Jacob dargestellt. siehe Seite 35

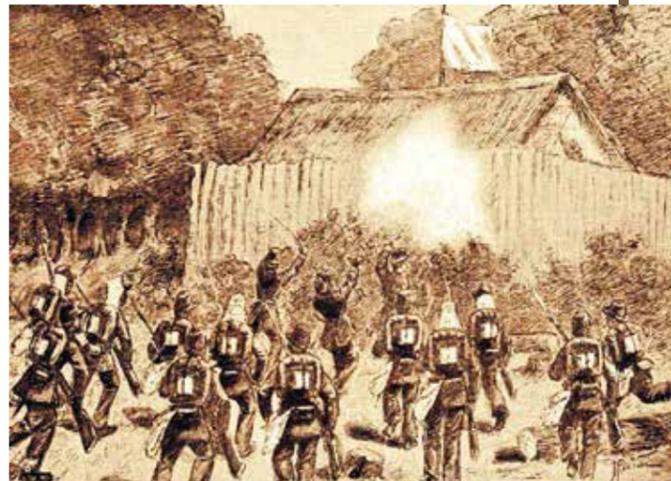
## Der Banjar-Krieg: die Ausgangslage

Das Sultanat Banjar und die niederländische Kolonialmacht haben einen Burgfrieden geschlossen.  
1825 verhelfen die Niederländer Sultan Adam auf den Thron. Dieser erklärt sich daraufhin zum niederländischen Vasallen. Sultan Adam stirbt am 1. November 1857, seine Nachfolge sorgt für Unruhe.  
Die Kolonialherren setzen den Sohn des bereits verstorbenen Thronfolgers ein: Tamjidillah, der ihnen die uneingeschränkte Ausbeutung der Kohlevorkommen verspricht. Adams legitimer Sohn Anom wird verhaftet, entkommt mehrmals und geht schließlich ins Exil. Pangeran Antasari entstammt einer entmachteten Linie und kämpft darum, die alte Thronfolge wiederherzustellen. Hidayat, der Enkel Sultan Adams, beansprucht den Thron ebenfalls für sich.



### Militärische Macht und Heldenkult

Der niederländische Major und Maler Justus Pieter de Veer stellt den Angriff auf die als uneinnehmbar geltende Festung Tongka im November 1861 dar. Nach wiederholten Versuchen gelang es den Kolonialtruppen und verbündeten Dayak-Einheiten schließlich, Antasaris Festung zu stürmen.



### Geordneter Terror

Darstellung einer Durchsuchung – einer „Strafexpedition“ oder „Züchtigung“ – eines bornesischen Dorfes

## Der Banjar-Krieg: Was geschah wann?

- Ende 1858: Hinweise auf einen bevorstehenden Aufstand mehren sich.
- 5. Februar 1859: Der Generalgouverneur in Batavia (Jakarta) schickt ein Dampfschiff nach Banjarmasin, um zu erkunden, ob die Gerüchte begründet sind. Der Resident Bentheim-Tecklenburg wiegelt ab.
- 26. März 1859: Von Hidayat gewarnt, weist der Verwalter der Kohlemine in Pengaron in einem Brief auf den drohenden Aufstand hin.
- ab ca. 28. April 1859: Angriff von Antasari, anderen Fürsten und ihren Truppen auf die Kohlemine von Pengaron, Belagerung, Tötung von Einheimischen und Europäern.
- 29. April 1859: Colonel Andresen trifft auf Borneo ein und suspendiert den Gouverneur Bentheim-Tecklenburg von seinen Aufgaben. Er sendet den bisherigen Militärkommandanten Hauptmann Ullmann flussaufwärts zum Fort Martapura.
- 30. April 1859: Angriff auf die Gunung-Jabok-Mine. Mindestens sieben Menschen sterben.
- 1. Mai 1859: Angriff auf die Julia-Hermina-Mine und auf die Banyu-Irang-Mine in Kalangan. Mindestens 21 Menschen werden getötet.
- Mai 1859: Mehrere niederländische Posten und Missionsstationen im Innenland werden überrannt, die (meist zivilen) Einwohner getötet.
- Mitte Juni 1859: Verstärkung in Form von mehreren niederländischen Kriegsschiffen trifft ein.
- 23. Juni 1859: Tamjidillah wird als Sultan abgesetzt und geht ins Exil nach Java.
- 30. Juni 1859: Demang Lehman attackiert das Fort von Martapura, wird aber zurückgedrängt.
- September 1859: Hidayat lässt sich von lokalen Fürsten zum Sultan ernennen. Major G.M. Verspijck wird zum Residenten ernannt, Angriff der Niederländer auf Demang Lehmans Stellungen. 100 Aufständische sterben.
- 13. November 1859: Ultimatum Verspijcks und Aufforderung an Hidayat, sich zu ergeben.
- 26. Dezember 1859: Versenkung des niederländischen Dampfbootes Onrust. Die 90-köpfige Besatzung kommt ums Leben.
- Januar/Februar 1860: Verspijck ordnet mehrere Strafaktionen an.
  - 1862: Die Niederländer setzen hohe Summen auf die Köpfe Antasaris, Demang Lehmans und anderer Freiheitskämpfer aus.
- Januar 1862: Verhandlungen zwischen Hidayat und Verspijck scheitern.
- März 1862: Hidayat ergibt sich und verbringt den Rest seines Lebens im Exil.
- 11. Oktober 1862: Antasari stirbt an den Pocken.
- 21. Februar 1864: Demang Lehman wird festgenommen.
- 27. Februar 1864: Demang Lehman wird öffentlich hingerichtet.
- 1905: Muhammad Seman, Sohn Antasaris und amtierender Sultan, wird von Schweizer Söldnern getötet. Der jahrzehntelange Konflikt ist beendet, aber nicht gelöst.



Der Banjar-Krieg – ein über 40 Jahre dauernder Kolonialkrieg auf Borneo – ist hierzulande so gut wie unbekannt. Mansyur, Historiker und Lehrbeauftragter am Fachbereich Geschichtserziehung an der *Lambung Mangkurat Universität* in Banjarmasin, fasst die Ereignisse und deren Ursachen zusammen.

## Ursachen und Voraussetzungen des Banjar-Kriegs

Ein Gastbeitrag des Historikers Mansyur, Banjarmasin

Der Banjar-Krieg gehört zu einer Reihe von Befreiungskriegen im Indonesien des 19. Jahrhunderts, wie auch der Paderi-Krieg in Minangkabau, der Diponegoro-Krieg in Java oder der Aceh-Krieg im Norden Sumatras. Er dauerte von 1859 bis 1905 und verbreitete sich in kurzer Zeit über das gesamte Gebiet des Königreichs Banjar, von der Barito-Region (Muara Teweh) im Norden bis Tabanio im Süden, von Pulau Petak im Westen (Region von Kuala Kapuas) bis Sebuhr im Osten. Beteiligt waren königliche Kreise des Reiches von Banjar, Adelige, islamische Gelehrte, führende Personen der Bevölkerung und Bauern aus dem Gebiet des Königreichs und seiner Umgebung. Obschon das Königreich Banjar schon kurz nach Beginn des Kriegs abgeschafft worden war, ging der Widerstand der Bevölkerung weiter. Die niederländische Kolonialregierung verfügte über Tausende von Soldaten, 22 kleine Kriegsschiffe und Dutzende von temporären Befestigungen.

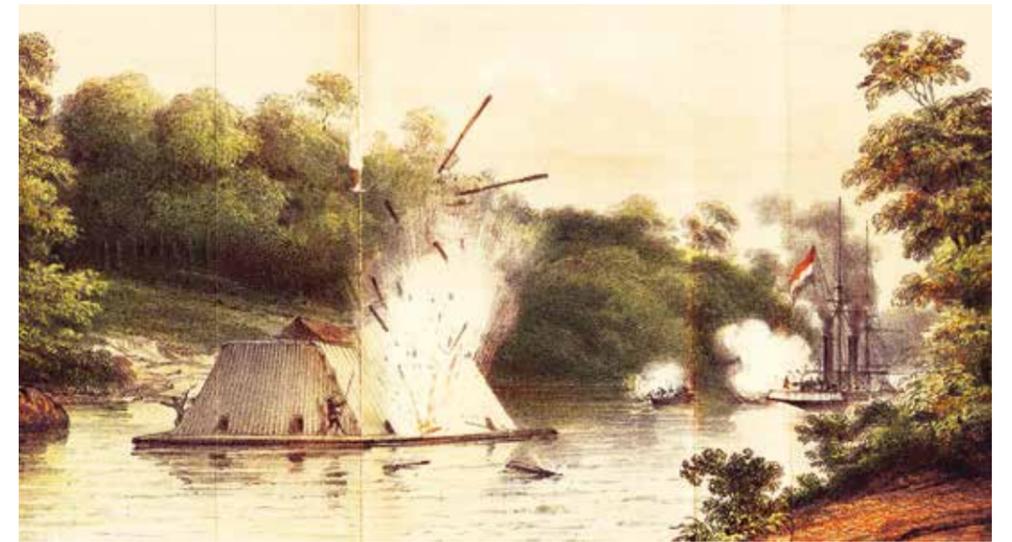
Die Gründe für den Ausbruch des Kriegs waren vielfältig: Eine Studie der Regierung von Niederländisch-Indien hatte ergeben, dass das Gebiet von Riam Kanan reich an Kohlevorkommen war. Obwohl diese Region zum Apanage-Gebiet des Premierministers des Königreichs von Banjar gehörte, gelang es den Niederländern, einen Pachtvertrag abzuschließen und am 21. September 1849 das Kohlebergwerk Oranje Nassau zu eröffnen. Das Ziel, auch das Bergbaugebiet von Pengaron und Martapura zu übernehmen, konnte erst später, nach dem Tod Sultan Adams, erreicht werden. Die Strategie der Niederländer bestand darin, Beziehungen zum Nachfolger von Sultan Adam aufzubauen und ihn wo immer möglich zu überreden, sich auf ihre Seite zu stellen.

Darüber hinaus mischten sich die Niederländer in die Thronfolge im Königreich Banjar ein. Sultan Adam Al Wasik Billah starb am 1. November 1857. Ohne Wissen des Kronrates krönte die niederländische Regierung zwei Tage nach der Beerdigung Prinz Tamjidillah zum Sultan. Tamjidillah, Sohn einer Konkubine, galt jedoch nicht als rechtmäßiger Erbe. Der rechtmäßige Thronfolger hingegen, Prinz Hidayat, Sohn der Königin, wurde lediglich zum Premierminister ernannt. Dies verärgerte den Adel, weil es sowohl die Tradition des Palastes als auch den letzten Willen des verstorbenen Sultans verletzte. Außerdem war das Verhalten von Tamjidillah dem Adel und dem Volk von Banjar missliebig.

Die Unzufriedenheit mit Tamjidillah und die Verärgerung über die Einmischung der Niederländer führten zu öffentlichen Unruhen. Es entstand die Muning-Bewegung, eine soziale Bewegung bäuerlicher Gemeinschaften, die die Keimzelle des Banjar-Krieges bildeten. Am 18. April 1859 brach der Krieg aus: Unter der Führung von Prinz Antasari wurde die Kohlemine Oranje Nassau in Pengaron angegriffen. / M.



Der Kraton (Palast) von Martapura, gezeichnet von einem deutschen Kolonialsoldaten, 1858 (oben) und 1859



### Gefecht auf dem Kahayan

Das niederländische Dampfschiff Celebes beschießt eine „schwimmende Festung“, eine Artillerieplattform der Dayak, August 1859.

## Der Untergang des Schiffes Onrust

Ein Gastbeitrag des Historikers Mansyur, Banjarmasin

Das Dampfschiff Onrust war ein niederländisches Kriegsschiff, das im Banjar-Krieg im Dezember 1859 am oberen Barito unterging. Es wurde von Kriegern um Tumenggung Surapati, einem Anhänger von Prinz Antasari versenkt. Prinz Antasari war der oberste Anführer im Banjar-Krieg.

Zuvor hatten Truppen von Prinz Antasari und verschiedene Kriegsführer Verhandlungen geführt. Das Ergebnis des Treffens war, dass Prinz Antasari nicht am Angriff teilnehmen sollte, weil die niederländische Seite beabsichtigte, ihn gefangen zu nehmen. So wurde Tumenggung Surapati zum Kriegs- und Verhandlungsführer bestimmt. Er sollte versuchen, Zeit zu gewinnen, damit Truppen bereitgestellt werden, um eine Kriegsstrategie vorbereiten zu können.

Der Überfall auf das Dampfschiff ereignete sich am Mittag des 26. Dezember 1859: Tumenggung Surapati kam an Bord der Onrust, gemeinsam mit seinem Sohn und 15 Gefolgsleuten sowie Hunderten seiner Männer und Krieger. Auf der Onrust waren insgesamt zehn Offiziere, 40 ausgebildete Matrosen und 43 Besatzungsmitglieder anwesend. Darunter der Kommandant van der Velde, begleitet von Leutnant C. Bangert, den Leutnants van Perstel und Frederick Hendrik, Van Der Kop, Braam, Waldeck, Johannes Torre, J. B. F. Destree, Josef den Breg und Sanitätsoffizier Dilg.

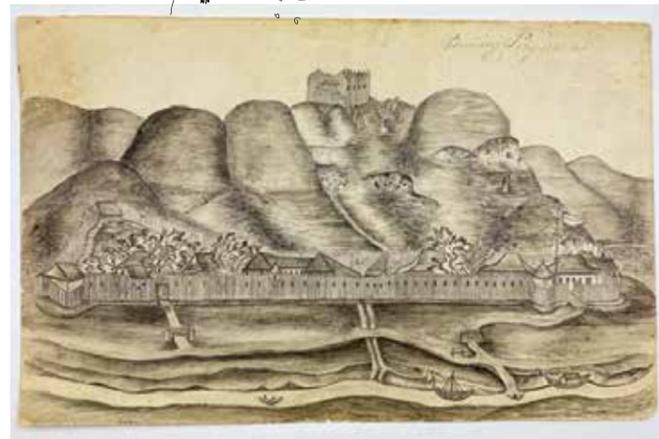
Als Tumenggung Surapati an Bord der Onrust kam, begleitete Kommandant van der Velde ihn zur Besichtigung der Kanone. Van der Velde wollte ihn überzeugen, sich nicht gegen die Niederländer zu stellen, sondern sie bei der

Gefangennahme von Prinz Antasari zu unterstützen. Neben Surapati wurde auch seine Gefolgschaft eingeladen, sich auf dem Kriegsschiff Onrust umzusehen. Die niederländischen Soldaten waren arglos und trugen keine Waffen. Lediglich van der Velde hatte einen Säbel am Gürtel. Surapat's Männer waren ungeduldig, und als einer ihrer Gefolgsleute mit einem kleinen Boot an die Seite des Schiffes kam, konnte sich Surapat's Sohn Tumenggung Ibon nicht mehr zurückhalten. Er hatte gesehen, wie einer seiner Kämpfer von einem holländischen Matrosen gestoßen worden war.

Tumenggung Ibon zog seinen Mandau und stieß einen Kriegsschrei aus, das Zeichen zum Beginn des Überfalls. Ibons Mandau traf Leutnant Bangert, der zu Boden ging. Als Tumenggung Surapati, der auf dem Oberdeck des Schiffes noch mit Leutnant van der Velde verhandelte und trank, den Kriegsschrei hörte, zog auch er sein Mandau hervor und schlitzte Leutnant van der Velde die Brust auf. Dieser konnte sich noch wehren, indem er mit einem kleinen Säbel zustieß und Tumenggung Surapati an der Stirn verletzte. Der nun folgende Nahkampf endete mit dem Tod van der Velde's.

Alle niederländischen Offiziere und Soldaten wurden getötet und das Kriegsschiff Onrust versenkt. Einzig Haji Muhammad Taib, ein Unterhändler für die niederländische Seite, blieb am Leben und gelangte fünf Tage später nach Banjarmasin. Dort berichtete er, was an Bord des Schiffes geschehen war. Er berichtete auch, er habe Leutnant van der Velde zur Vorsicht gemahnt: Er müsse mit der Möglichkeit eines Verrats von Tumenggung Surapati rechnen, wenn dieser mit so vielen Männern in Kanus und offenen Booten daherkomme.

Die Versenkung der Onrust war der größte Verlust, den die Niederländer im Banjar-Krieg erlitten. Das Kriegsschiff samt Bewaffnung und Besatzung liegt auf dem Grund des Barito-Flusses begraben. / M.



Das Fort von Pengaron, wahrscheinlich gezeichnet von einem deutschen Soldaten, vor 1860

## Die Kohlemine Oranje Nassau in Pengaron

Ein Gastbeitrag des Historikers Mansyur, Banjarmasin

Die Region Pengaron liegt im Flussgebiet des Riam Kiwa, östlich davon grenzt sie an das Gebiet des Riam Kanan. Im Westen grenzt sie an die Region um Banjarmasin, im Norden an das Flussgebiet des Alalak und im Süden an das des Riam Kanan. Pengaron ist Teil des Papagaran-Gebirges, flankiert von zwei Flüssen, dem Riam Kiwa im Norden und dem Kleinen Maniapun im Süden.

Das Gebiet gehörte zur Apanage des Prinzen Mangkubumi Kencana, des Premierministers im Königreich Banjar unter der Herrschaft von Sultan Adam Al Wasik Billah (reg. 1825-1857). Dieses Apanage-Land wurde von der Niederländisch-Ostindischen Bergbaugesellschaft für 10.000 Gulden pro Jahr gepachtet, um eine Kohlemine zu eröffnen.

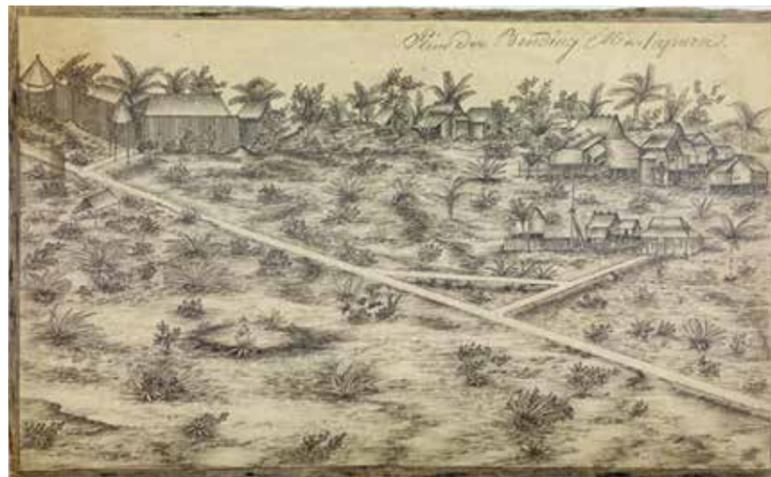
Die Kohlemine Oranje Nassau selbst liegt in der heutigen Gemeinde Pengaron im gleichnamigen Subdistrikt Pengaron der Provinz Süd-Kalimantan. Sie ist die älteste Kohlemine der Regierung Niederländisch-Indiens, die auf dem Land des Königreichs Banjar eröffnet wurde.

Neben Pengaron gab es auch in den Gebieten Kalangan und Banyu Irang Kohlevorkommen. Deshalb versuchte die niederländische Kolonialmacht, diese Gebiete ebenfalls in ihre Hand zu bekommen. Denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Niederländer begonnen, ihre Handels- und Kriegsschiffe mit Dampfkraft zu betreiben und benötigten dafür Kohle als Brennstoff. In der Folge bedrängten sie den damals regierenden Sultan Adam, die Einrichtung von Kohleminen in diesen Gebieten zu bewilligen.

Am 29. September 1849 schrieb Generalgouverneur Rochussen einen geheimen Brief an den Residenten Gallois in Banjarmasin. In diesem Schreiben erklärte Rochussen, die Niederländer würden dem Sultan freundlich gesinnt bleiben, ihm helfen und ihn beschützen, solange er seinen Verpflichtungen nachkäme und die Kohleförderung nicht behindere. Es wäre sehr wünschenswert, das betreffende Gebiet und Martapura dem Sultan abzukaufen und zu niederländischem Territorium zu machen.

Durch geschickte Lobby-Arbeit gelang es den Niederländern, Genehmigungen für den Abbau von Kohle in Pengaron, Kalangan und Banyu Irang zu erhalten. 1849 wurde die Kohlemine in Pengaron durch Generalgouverneur Rochussen eingeweiht. Sie erhielt den Namen Oranje Nassau und wurde von der niederländisch-indischen Regierung durch die private NV Oost Borneo Maatshappij verwaltet. Die Mine in der Region von Banyu Irang, die den Namen Julia Hermina erhielt und 1853 ihren Betrieb aufnahm, wurde ebenfalls von der Regierung Niederländisch-Indiens betrieben. Die Delf-Mine in der Region von Kalangan hingegen war in der Hand einer privaten Firma.

Das Kohlebergwerk Oranje Nassau galt als modern und war das erste in Niederländisch-Indien überhaupt. Es arbeitete im Untertagebergbau und förderte 1849 bereits 300.000 Tonnen pro Jahr. Es blieb bis 1884 in Betrieb. Um die Kontinuität des Kohleabbaus in Pengaron zu gewährleisten, ernannte die Regierung Niederländisch-Indiens Angestellte. Sie erfüllten die administrativen und operativen Aufgaben, die mit der Mine zusammenhingen. Das Personal bestand aus einem Ingenieur, der als Direktor amtierte, Vorgesetzten der 1. Klasse, Technikern, Angestellten der 2. und 3. Klasse sowie einheimischen Vorarbeitern. Dazu kamen Administratoren, Büroangestellte, Krankenhausmanager, Gefängniswärter, einheimische Mandoren und Aufpasser. Ein Teil dieser einheimischen Mitarbeiter war ausschließlich im Bergbau aktiv. Mit dem Beginn des Bergbaus in Pengaron verbesserte sich die Lage der javanischen und bornesischen Kettensträflinge, die Zwangsarbeit verrichteten, dank den Unternehmen im Gebiet Niederländisch-Indiens ohne zusätzliche Kosten für die Regierung. / M.



Das Fort von Martapura



Empowerment lokaler Gruppen ist ein wichtiger Pfeiler in der Arbeit des *Instituts für Dayakstudien-21*.

## Krieg und Erinnerungskultur

Marko Mahin ist Gründer und Vorsitzender des *Instituts für Dayakstudien-21* in Palangka Raya, einer Großstadt in der Provinz Zentralkalimantan im Süden Borneos. Das Institut ist im Jahr 2004 gegründet worden und hat die Erforschung der Dayak-Gesellschaften Südborneos sowie deren Empowerment zum Ziel. Im Interview erzählt Marko Mahin, wie die heutigen Gesellschaften in Borneo auf das Kolonialsystem und den Banjar-Krieg blicken.

**Herr Mahin, die niederländischen Kolonialherren fanden ein System von sogenannten „Pandelingen“ (Schuldsklaven) vor und nutzten es, um preiswerte Arbeitskräfte zu gewinnen. Was ist das für ein System?**

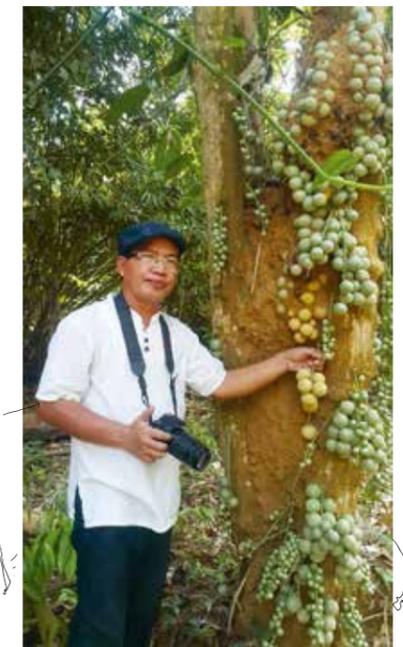
In der Sprache der Ngaju-Dayak gibt es ein Wort für Pandeling bzw. Schuldknecht: Es lautet jipen und bedeutet „Eigentum des Herrn / Meisters werden“ [vgl. „leibeigen“, Anm. des Übersetzers, A.L.]. Ein Sklave muss seinen Herrn „mein tempung“ nennen, was so viel wie „mein Besitzer“ heißt. Der Missionar August Harelund, der zwischen 1849 und 1858 für die *Rheinische Missionsgesellschaft* auf Borneo arbeitete, hat dieses traditionelle System offenbar fortgeführt, indem er die Sklaven freikaufte. Jedoch nicht, um ihnen die volle Freiheit zu geben, sondern um sie selbst als Sklaven zu nutzen. In der Vergangenheit gab es viele Menschen, die aus Angst, von Missionaren versklavt zu werden, keine Christen werden wollten.

**Welche Erinnerung pflegt man auf Borneo im Hinblick auf die Ereignisse von 1859?**

Besonders für die überwiegend muslimische Bevölkerung Südkalimantans gilt der Banjar-Krieg als heiliger Krieg gegen die ungläubigen Kolonialherren. Nur wenige Menschen sind so rational, dass sie erkennen, dass dieser Krieg mit der Verteidigung der Interessen der Sultane von Banjar zusammenhängt, deren Macht durch die Ankunft der niederländischen Kolonialherren gestört worden war. Unter einigen Dayak-Gruppen, die 1859 am Banjar-Krieg teilnahmen, wurde er als ein Akt des Heldentums gegen weiße Menschen angesehen, die von außerhalb kamen.

**Gibt es unterschiedliche Erinnerungskulturen in den muslimischen, christlichen und Dayak-Communitys?**

Tatsächlich gibt es Unterschiede in der Erinnerung an die Ereignisse. Von Banjar-Muslimen wird er als heiliger Krieg gegen ungläubige Invasoren gesehen. Von Dayak-Gruppen, die den Sultan im Banjar-Krieg unterstützten, wird er als Akt des Heldentums gegen Weiße gesehen, die von außen kommen. Auch als Gelegenheit zur Ausübung der Kopffjagd, besonders angesichts des Mythos, wonach Köpfe von Weißhäutigen [„Bleichgesichtern“] den höchsten Wert und Preis hatten. Und was die christlichen Dayak angeht: Der Banjar-Krieg zerstörte ihre Dörfer, Schulen und Kirchen, sodass sie an sichere Orte flüchten und neue Dörfer aufbauen mussten.



Marko Mahin ist der Leiter des *Instituts für Dayakstudien-21* und Projektpartner der *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha* auf Borneo.

## Vier Menschen

Wer waren die Menschen, deren Schädel seit 150 Jahren im Gothaer Depot liegen? Wie lebten sie, wie und woran sind sie gestorben?

Einige Hinweise zu Namen, angeblicher ethnischer Zugehörigkeit oder Todesumständen dieser Menschen haben die Einlieferer selbst zu Protokoll gegeben. Anderes konnte im Laufe der Forschung in europäischen und indonesischen Archiven rekonstruiert oder kombiniert werden.

Exemplarisch stellen wir Ihnen Tsing Ho, Anang, Intje Dongar und Tjimat vor. Ihre Schädel waren die ersten der Sammlung und sind seit September 1862 in Gotha nachweisbar. Der Offizier und Kartograph Leopold Ullmann brachte sie auf seinem Heimaturlaub mit und übergab sie dem Kurator der fürstlichen Sammlung.

Wahrscheinlich waren Tsing Ho, Anang, Intje Dongar und Tjimat Aufständische, hatten seit 1859 im Banjar-Krieg gekämpft und waren dafür vermutlich hingerichtet worden. Das konnten wir herausfinden:

### Tsing Ho

Als er starb, war Tsing Ho zwischen 22 und 25 Jahre alt und schwer krank. Er litt an Skorbut, also einem lang andauernden Mangel von Vitamin C. In fortgeschrittenem Stadium der Erkrankung kommt es zu Einblutungen ins Knochengewebe, die auch 150 Jahre später noch an seinem Schädel erkennbar sind. Sie sind so massiv, dass man davon ausgehen kann, dass Tsing Ho zum Zeitpunkt seines Todes schon nicht mehr laufen konnte. \* Seine letzten Monate müssen also extrem entbehrensreich gewesen sein.

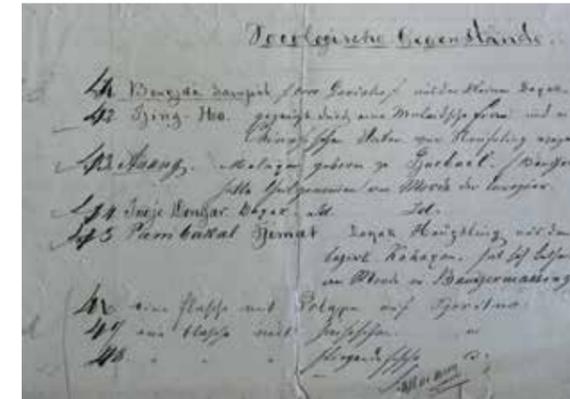
Eine handschriftliche Notiz in den Gothaer Unterlagen bezeichnet ihn als „Sträfling“. Somit ist wahrscheinlich, dass er während einer langen Haftstrafe nur unzureichend ernährt wurde. Vielleicht hatte er sich – als Aufständischer im Banjar-Krieg – zuvor auch versteckt und schlecht ernährt.

Wahrscheinlich wurde Tsing Ho hingerichtet. Nach seinem Tod muss der Kopf vom Rumpf getrennt worden sein, denn an der Unterseite des Schädels befinden sich drei etwa drei Millimeter tiefe Einstiche eines scharfen Gegenstands. Der abgetrennte Kopf könnte also auf einen spitzen Gegenstand aufgespießt und auf diese Weise zur Schau gestellt worden sein. \*

In der Nasenhöhle, den Nasennebenhöhlen und Gehörgängen haben anschließend Buckelfliegen ihre Eier abgelegt, aus denen sich Puppen entwickelten. Der Kopf des Enthaupteten muss also eine relativ lange Zeit frei zugänglich

siehe Seite 57 bis Seite 58

siehe Seite 38



Die vier ersten Schädel kamen als „Zooologische Gegenstände“ in die Sammlung.

gewesen sein, bevor die Weichteile entfernt und der Schädel präpariert wurde: mehrere Tage, wenn nicht Wochen. \*

siehe Seite 51 bis Seite 52

Nachdem der Offizier und Kartograph Ullmann den Schädel ausgehändigt bekommen hatte, setzte er mit schwarzer Tinte seine Signatur auf die Stirn: „Kapit. Ullmann“, gefolgt von seinem Rangzeichen. Auch die folgenden drei Schädel signierte und nummerierte er mit Tinte direkt auf den Knochen. \*

siehe Seite 39 bis Seite 41

### Anang

Der in den Gothaer Inventaren überlieferte Name „Anang“ dürfte nicht der echte Name dieses Mannes gewesen sein. „Anang“ oder „Nanang“ ist ein Kosenamen, mit dem im Süden Borneos kleine Jungen bezeichnet werden, also „Steppke“ oder „Kerlchen“. Dementsprechend sind allein aus der Anfangszeit des Banjar-Kriegs gleich mehrere Kämpfer namens „Anang“ bekannt.

Der Mann, dessen Schädel sich in Gotha befindet, kam aus dem Südosten Borneos, aus einem Ort namens Bukit Cubul, unweit von Banjarmasin und Martapura. Er soll ein Gefolgsmann eines Rebellenführers namens Pambakal Ali Akbar gewesen sein. Als er starb, war er zwischen 30 und 45 Jahre alt und hatte offenbar an einem Schlüsselereignis des Banjar-Kriegs teilgenommen: an den Angriffen und der Belagerung der Kohlemine von Pengaron im April und Mai 1859 und der Tötung eines der ersten zivilen Kriegesopfer. Ein Papierstück in niederländischer Sprache, das schon um 1860 auf die Schädeloberfläche geklebt worden sein muss, bezeichnet ihn als „moordenaar van Andreas Jacob“ –, also als „Mörder des Andreas Jacob“.

Der auf dem Papier „Andreas Jacob“ genannte Mann arbeitete als Sekretär in der Kohlemine von Kalangan. Er war Sohn eines Chinesen und einer Dayak-Frau, früh halbweise geworden und zusammen mit seinem Bruder in einer deutschen Missionarsfamilie aufgewachsen. Später wurde er selbst Missionar und Lehrer. Sein letzter Arbeitsplatz – die Kohlemine von Kalangan – war eines der ersten Ziele der Rebellion. Es scheint, dass Andreas versucht hat, in einem Boot zu entkommen, vielleicht um Verstärkung zu holen. In der Nähe von Sungai Raya zwischen Pengaron und Martapura wurde er von einer Gruppe Aufständischer erkannt. Vor die Wahl gestellt, sich entweder zum islamischen Glauben zu bekennen oder zu sterben, soll er geantwortet haben: „Ich bin Christ und will Christ bleiben.“ Daraufhin wurde er ermordet. Eine einheimische Augenzeugin hat diese Ereignisse später zu Protokoll gegeben und auf den 28. April 1859 datiert.

siehe Seite 25

In Erinnerung an die Todesopfer, die wenige Tage später, am 9. und 10. Mai 1859, ihr Leben verloren, ließ die Rheinische Mission ein Gedenkblatt drucken, in dessen Zentrum sieben Porträts von getöteten Missionaren und Missionarinnen stehen – alles Deutsche. \* Den Rand des Gedenkblatts schmückten erbauliche Szenen aus der Bibel wie die Predigten Johannes des Täufers, die Bezwingung des Drachen durch den Erzengel Michael oder die Predigt Jesu auf dem See Genezareth. In einer dieser Vignetten wird auch Andreas' Tod in Szene gesetzt: Ein Krieger mit Kopfschmuck und langem Speer ersticht an einem Flussufer einen europäisch gekleideten Wanderer, der hintenüber ins Wasser zu stürzen scheint. Darunter der Schriftzug: „Andreas, erster Blutzeuge“. Trotz dieser dramatischen Inszenierung wird der gewaltsame Tod des Andreas aber in den meisten Quellen überhaupt nicht erwähnt, und das Opfergedenken konzentriert sich auf die deutschen oder europäischen Toten.



Ausschnitt aus dem Gedenkblatt der Rheinischen Mission, siehe Seite 25. Diese rechte Vignette veranschaulicht die Tötung von Andreas Jacob.

Am 12. Dezember 1860, rund anderthalb Jahre nach den Ereignissen, berichtete die Lokalzeitung *Der Java-Bote* von einer Hinrichtung:

„Am 26. November wurden in Martapura fünf Meuterer gehängt, von denen zwei an der Ermordung von Herrn Jacob in Pengaron beteiligt waren, und ein weiterer, ein ehemaliger Wachmann von Herrn Wijnmalen, der als erster die holländische Flagge an dieser Einrichtung niedergehissen hatte. Jetzt ist hier alles ruhig und friedlich.“

Einer der Hingerichteten könnte Anang gewesen sein. Wer der zweite an dem Mord beteiligte Aufständische war, ist bislang nicht bekannt. Hinweise auf den Wachmann, der die Flagge niedergehissen hatte, gibt der dritte Schädel, den Ullmann im September 1862 nach Gotha gebracht hat: Er gehörte einem Mann namens Intje Dongar.

Doch die Geschichte um die Ermordung des Konvertiten Andreas Jacob geht weiter: Am 20. März 1861 gelang es einer niederländischen Einheit, sechs Rebellen festzunehmen, die sich in einem Dorf im bornesischen Regenwald versteckt gehalten hatten. Unter den Festgenommenen befand sich ein Mann namens Poe Said, der nicht nur als Bruder Ali Akbars, sondern auch als „der Mörder des Herrn Jacob“ bezeichnet wurde. Wie zum Beweis wurde bei den Rebellen auch der Hut des Getöteten gefunden. Zu diesem Zeitpunkt war Leopold Ullmann allerdings schon lange nach Deutschland abgereist.



**Biographische Angaben auf der Schädeldecke**  
„Anang, geboren in Bukit Cubul oberhalb von Sungai Raya, Mörder von Andreas Jacob und Teilnehmer an zwei Angriffen auf Pengaron, treuer Anhänger des Meuterers Pambakal Ali Akbar. Bandjarese.“

### Intje Dongar

Intje Dongar kam von weit her. Er wurde um oder kurz nach 1830 in Pontianak an der Westküste der Insel geboren, rund 1.200 Kilometer von den späteren Ereignissen entfernt. Einer seiner Vorderzähne war angefeilt und mit einer Paste aus gebrannter Nusschale und Öl oder Saft geschwärzt worden – eine Praktik, die in den Dayak-Gesellschaften verbreitet war.

Seine Geschichte spielt rund um die Erstürmung der Kohlemine von Kalangan am 1. Mai 1859. Wie Anang trägt auch Intje Dongars Schädel ein Papierschild in niederländischer Sprache, das offenbar von derselben Hand geschrieben wurde. In der deutschen Übersetzung:

„Intje Dongar, aus Pontianak; Wachmann von Wijnmalen; er holte an diesem Sonntag die niederländische Flagge herunter, führte die Matrosen von Kalangan gegen die Europäer an und ist laut einem Zeugen Mörder von Doktor Reusinger.“

Intje Dongar scheint sich also gegen seinen Arbeitgeber erhoben und zum Anführer der Belegschaft gemacht zu haben. Bei den erwähnten Matrosen handelt es sich nicht um Seeleute im eigentlichen Sinne, sondern um Einheimische, die die kleinen Boote in den Kohleminen steuerten. Sie waren mitunter bewaffnet, gehörten allerdings zu der untersten Schicht Minenarbeiter.

Der Eigentümer der Mine, Rupertus Johannes Willem Pieter Wijnmalen (geboren 1821), hatte zunächst eine Karriere in der niederländischen Kolonialverwaltung absolviert und war dann in die Kohleindustrie eingestiegen. Die Konzession zum Abbau hatte Prinz Hidayat erteilt, der ihm auch half, Arbeiter für seine Mine zu finden: Schuldklaven, die Wijnmalen ihren Herren abgekauft hatte und nun in der Kohlemine einsetzte. Eine weit verbreitete Praxis.\*

Direktor Wijnmalen, seine Frau und sein ältester Sohn gehörten zu den ersten Toten des 1. Mai 1859. Unter den vielen weiteren Opfern war auch der örtliche Arzt, ein Deutscher namens Carl Wilhelm Ludwig Heusinger. Der Almanach von Niederländisch-Indien führte den 1. Mai 1859 als seinen Todestag an, und sein Mörder müsste Intje Dongar gewesen sein. Denn der auf dem Papierschild erwähnte „Doktor Reusinger“ dürfte eben jener „Carl Wilhelm Ludwig Heusinger“ gewesen sein, für dessen Mord Intje Dongar anderthalb Jahre später hingerichtet wurde.

Wenn Intje Dongar auch der Aufseher war, den die Meldung der *Java-Post* erwähnte, wurde er zusammen mit Anang gehängt. Allerdings ist auch diese Sache nicht ganz klar: Am 26. April 1861, ein halbes Jahr nach der erwähnten Hinrichtung, berichtete der *Nieuwe Rotterdamsche Courant* von der Hängung eines anderen Aufständischen, der ebenfalls „Wachmann (Oppasser) von Herrn Wijnmalen“ und „Mörder von Wilhelmus Pieter Boodt“, einem weiteren Opfer aus Kalangan, gewesen sein soll. Gab es mehrere Wachmänner in der Kohlemine? Oder war es eine Verwechslung? Waren Anang und Intje Dongar Opfer eines Justizirrtums und wurden die eigentlichen Täter erst fünf Monate später hingerichtet, als Ullmann lange schon das Land verlassen hatte? Es wird sich kaum mehr rekonstruieren lassen.



Papierschild auf dem Schädel von Intje Dongar

siehe Seite 33



Java-Bode vom 12. 12. 1860

### Pambakal Tjimat

Tjimat war ein Pambakal, also das Oberhaupt einer Dorfgemeinschaft am Kahayan-Fluss, nord-westlich von Banjarmasin – einer Region, aus der viele Aufständische des Banjar-Kriegs kamen.

Auch Tjimat starb jung: mit maximal 30 Jahren. An seinen verfärbten Zähnen sieht man heute noch, dass er ausgiebig Betel konsumierte, eine leichte Droge aus Betelnuss, Kalk und Sirihblättern, die beim Kauen einen rötlichen Belag auf den Zähnen hinterlässt. \*

siehe Seite 61

Der Eintrag, mit dem sein Schädel im Gothaer Inventar versehen ist, deutet eine ähnlich grausame Geschichte an, wie die der drei anderen Schädel, die 1862 zusammen mit seinem nach Gotha kamen:

„[Schädel] von Pambakal Tjimat, einem Dayak-Häuptling aus dem Bezirke Kahayan, der bei der Ermordung der Europäer in Bandjarmassing eine der Hauptrollen spielte.“

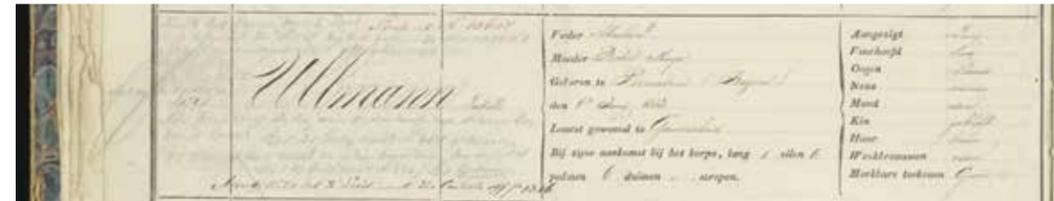
Tjimat war offenbar ebenfalls an den Attacken und Kämpfen im Frühjahr 1859 beteiligt. Auffällig ist ein fast gleichlautender Inventareintrag zu zwei traditionellen bornesischen Waffen, die auch im September 1862 von Ullmann eingeliefert wurden:

Der Kris und der Speer gehörten angeblich „beide einem Priester aus Mekka“, [also einem banjaresischen Mekkarückkehrer], der bei der Ermordung der Christen zu Banjarmasin im Jahr 1859 „eine große Rolle spielte.“

siehe Seite 51 bis Seite 52

Nach seiner Hinrichtung wurde Tjimats Haupt vom Rumpf getrennt und an der Unterseite mit einem großen, scharfen, etwa 5 cm breiten Gegenstand durchstoßen. \* Auch Tjimats Schädel wird einige Tage oder Wochen zur Schau gestellt worden sein. Als Pambakal – Dorfvorsteher – galt er als geachtete Respektsperson. Die Abschreckungswirkung dieser Geste dürfte damit erheblich gewesen sein.

Im Gegensatz zu Tsing Ho fanden sich an Tjimats Schädel keine Fliegenpuppen. Allerdings scheint der Schädel auch einer stärkeren Bleichung unterzogen worden zu sein. Seine Farbe ist heller und diese intensivere Behandlung könnte auch einen eventuell vorhandenen Insektenbefall beseitigt haben. Dass er aufgespießt und ausgestellt wurde, steht allerdings außer Frage. T.A.L./C.K.



Ullmanns Eintrag im militärischen Register („stamboek“)

## Wer war Kapitän Ullmann?

Zwei sauber gezogene parallele Striche, dazwischen drei Punkte. Mehrere Schädel sind mit diesem seltsamen Zeichen versehen. Was hat es zu bedeuten?



Ullmanns Unterschrift unter seinem Rechtfertigungsschreiben, ebenfalls mit „Signatur“.

Der Blick in die Inventare bringt Aufklärung: Alle so markierten Schädel sind von demselben Mann nach Gotha gebracht worden: Leopold Ullmann, Kapitän – also Hauptmann – der niederländischen Streitkräfte in Niederländisch-Indien. Auf seinen Dienstgrad scheint er stolz gewesen zu sein, denn die Signatur, mit der er „seine“ Schädel versah, war nichts anderes als das stilisierte Rangabzeichen eines Hauptmanns.

### Der Soldat

Leopold Ullmann, 1813 im bayerischen Pirmasens geboren, begab sich mit 18 Jahren als Freiwilliger in niederländische Dienste. Zunächst kämpfte er gegen die Unabhängigkeit Belgiens. Mit knapp 28 Jahren wurde er in die südostasiatische Kolonie Niederländisch-Indien, ins heutige Indonesien, versetzt.

1852, mit 39 Jahren, heiratet er. 1857 wird er zum Hauptmann und zum Kommandanten der Süd- und Ost-Abteilung von Borneo befördert, einer großen Verwaltungseinheit im Süden und Osten der Insel. Er ist in der Stadt Banjarmasin stationiert, als wenig später der Banjar-Krieg ausbricht. Ullmann hat Beziehungen zu einheimischen Informanten und weiß Bescheid: Früh warnt er vor einem bevorstehenden Aufstand, wird jedoch vom Zivilregenten, dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg, mundtot gemacht. Am 1. Mai 1859 reist er mit dem Schiff ins 30 Kilometer entfernte Fort Martapura. Der Banjar-Krieg hat begonnen. Ullmann beobachtet:

„Ungefähr 2 Stunden unterhalb von Martapoera trieben schwer verstümmelte Leichen von Europäern, während [uns] eine [...] vorüberfliehende einheimische Frau [...] zurief, dass [die Kohlemine von] Pengarong (Oranje Nassau) nicht mehr existierte und Martapoera kampfbereit war [...]; sodass wir uns auf einen feindlichen Empfang vorbereiteten.“

Der Aufstand trifft die Kolonialmacht weitgehend unvorbereitet. Die Zentralregierung in Batavia (Jakarta) reagiert: Bentheim-Tecklenburg wird abgesetzt, Ullmann seiner Funktion enthoben. Er muss unter einem jüngeren Offizier dienen – zwei schwere Demütigungen für ihn. Ernsthaft erkrankt, bittet er um eine ehrenhafte Entlassung aus dem Dienst, doch alle Gesuche bleiben unbeantwortet.

Als im Januar 1860, ein gutes halbes Jahr später, Major Verspijck das Kommando übernimmt, wird Ullmann zu sogenannten „Straf- und Rachefeldzügen“ abkommandiert – zu militärischen Operationen, die sich auch gegen die Zivilbevölkerung richten. Er spielt eine wichtige Rolle bei der Einnahme einer Festung im Innenland. Erst Ende Dezember 1860 verlässt Ullmann Borneo in Richtung Java.





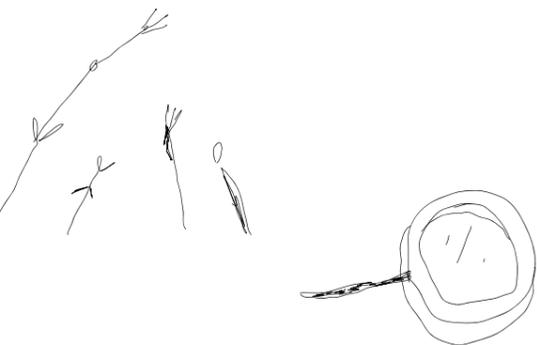


### Deal geglückt

Der Jurist von Winckel war nicht nur stolzer Träger des Herzoglich Sächsisch-Ernestinischen Hausordens. Er wurde auch zum Privatsekretär Ernst II. berufen.

### Die Zahl

37 Gulden kostete die Verleihung eines Ritterordens zweiter Klasse die Staatskasse.



„Geschenk des Medizinalrates Dr. Voller“

Objekte in die Sammlung schlägt Museumsdirektor Hellmann dem Herzog die Aufnahme des Schenkers in den Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausorden vor. Der Herzog geruht sich gnädig, nimmt auf und verleiht: Die Einlieferer von Naturalien, Ethnographica und / oder Menschenschädeln erhalten in der Regel das Ritterkreuz zweiter Klasse. Für wiederholte Geschenke an die herzogliche Sammlung gibt es auch schonmal das höherwertige Komturkreuz.

Die so honorierten Einlieferer fühlen sich geehrt. Doch dass diese Ordensverleihungen keine erfreuliche Überraschung oder gar ein Zufall sind, ist ebenfalls klar: In den Korrespondenzen der Einlieferer finden sich regelrechte Verhandlungen, welche Schenkungen welche Ordensverleihungen nach sich ziehen könnten.

Adrian Linder resümiert: „Tausende Exemplare des Hausordens waren im Umlauf. Sie waren sehr begehrt und bildeten ein effektives und kostengünstiges Mittel zur Vermehrung der wissenschaftlichen Sammlungen. Denn ihre Verleihung mehrte die herzoglichen Sammlungen und ersparte kostspielige Ankäufe. Selbst der Materialwert der Kreuze und Medaillen war nicht verloren. Schließlich waren die Orden im Falle des Ablebens von den Erben zurückzuerstatten ... und konnten neu verliehen werden.“

### „Erwerb durch Geschenk, Kauf oder Tausch“

Sowohl für die herzoglichen Sammlungen als auch für die Einlieferer, die zumeist aus militärischen Kontexten kamen, war dieses Geschenk- und Belohnungssystem eine feine Sache. Eine Win-win-Situation: begehrtes Sammlungsgut gegen Prestige. Wer diesen Handel jedoch nicht durchschaute oder sogar Geld forderte, der hatte das Nachsehen.

Wie zum Beispiel Carl Knopp: 1864 bot der Weimarer Kammersänger dem Friedenstein ein Sammelsurium von Expeditionsobjekten zum Kauf an: menschliche Schädel, mumifizierte Krokodile, chinesische Vorhängeschlösser, Opiumpipetten, Waffen und anderen Kuriositäten. Karl-Joachim Marquardt, der damalige Direktor der Gothaer Sammlungen, lehnte ab:

„Sehr geehrter Herr,  
In Folge Ihres [...] Briefes vom 7. d[es]M[onats] habe ich mit den Vorständen der einzelnen bei dem projektirten Ankauf beteiligten Sammlungen über Ihre Proposition conferiert, und sind wir einstimmig der Überzeugung, daß auf die von Ihnen gesetzten Preise eine weitere Unterhandlung im Interesse unserer Sammlung nicht wohl möglich ist. Bei den directen Verbindungen, welche wir selbst haben, sind wir im Stande, Gegenstände dieser Art für einen weit geringeren Preis zu schaffen. Eine sehr schöne Sammlung von Racenschädeln ist uns vor 8 Tagen direkt aus Java über Rotterdam zugegangen, ohne daß wir andere als die Transportkosten dabei gehabt hätten. Unter diesen Umständen bedaure ich, auf den Ankauf im Interesse der Sammlungen verzichten zu müssen, und indem ich die mir mitgetheilte Schrift werde beilegen, verbleibe ich mit der Versicherung besonderer Hochachtung ergebenster

Dr. Marquardt, Direktor der Herzogl. Sammlung des Schlosses Friedenstein“

Wahrscheinlich handelte es sich bei den jüngst eingetroffenen „Racenschädeln“ um die zehn Schädel, die der Militär- und Stadtarzt Dr. Peereboom Voller Ende Mai 1864 nach Gotha verschenkte und die er in Spitälern in Batavia (Jakarta) gesammelt hatte. Im Jahr darauf – 1865 – erhielt er das Ritterkreuz zweiter Klasse. / A.L. / C.K.



## Zoologische Objekte? Rekontextualisierung zwischen Natur- und Kunstkabinett

Adrian Linder ist Leiter des Gothaer Forschungsprojekts. Er hat Ethnologie, Linguistik und Theologie studiert und befasst sich seit 40 Jahren unter anderem mit indonesischen Themen und Menschen. Er hat in Java, Borneo, Nordamerika und der Schweiz gelebt und gearbeitet. Er ist assoziierter Forscher an der Universität Bern. Für das Gothaer Projekt hat er ein halbes Dutzend Länder bereist, Archive durchforstet und sich auf die Spur der europäischen Einlieferer gemacht.

### Herr Linder, es ja nicht das erste Mal, dass Sie in Ihrer Laufbahn mit der Provenienzforschung in Berührung gekommen sind.

Mit Provenienzforschung hatte ich erstmals vor fast 50 Jahren zu tun, als Angehörige nordamerikanischer First Nations vom Bernischen Historischen Museum eine Pfeife des berühmten Sitting Bull zurückverlangten. Ich vermittelte damals zwischen dem Museum und dem Sprecher der Lakota – leider vergebens.

### Und in den Jahren, die Sie auf Borneo und Java verbracht haben, was war da Ihre Aufgabe?

In West-Java habe ich für ein Projekt des Schweizerischen Nationalfonds gearbeitet. Ich habe mich mit Geschichte, Ökonomie und kulturellen Traditionen von Eisenschmiedern und den mit ihnen verbundenen Schnitzern befassen. Daher sind mir manche der Waffen in der Gothaer Sammlung sehr vertraut. In einer abgelegenen Grenzregion von Borneo hatte ich eine Dayak-Kirche zu beraten und insbesondere ethnographische Grundlagen zu erarbeiten. Die aus Mitgliedern einer aus den Bergen eingewanderten Dayak-Gruppe bestehende Kirchenleitung wusste nur wenig über die Sprache, Kultur und Lebensverhältnisse vieler ihrer Mitglieder in den schwer zugänglichen Flussgebieten. Zunehmend konnte ich dann auch meine Frau Margrit Linder mit Forschungsdaten unterstützen, die ausgehend von ihrer Arbeit mit Rotan-Flechtern die reiche materielle und geistige Kultur der Agabag-Frauen kennenlernte und in Filmen dokumentierte. Borneo war mir also nicht fremd, als die Anfrage aus Deutschland kam, auch wenn die jetzige Arbeit ganz andere Regionen und Kulturen der riesigen Insel betrifft.

### Niederländisch-Indien, also das damalige Kolonialgebiet, wurde nicht nur von niederländischen Kolonialbeamten verwaltet. Warum waren so viele Deutsche und Schweizer in Niederländisch-Indien?

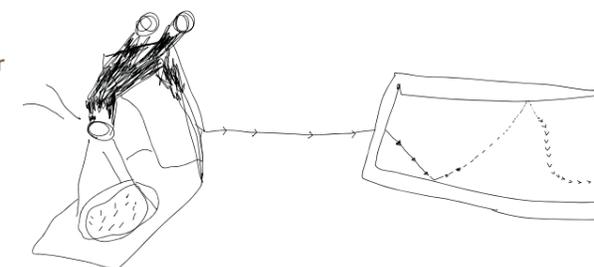
Zunächst war ich selbst erstaunt zu sehen, wie hoch der Anteil deutscher und schweizerischer Söldner in Niederländisch-Indien war. 1859, zu Beginn des Banjar-Kriegs, stellten die Schweizer noch vor den Niederländern das größte Kontingent an Verpflichteten. Auch Tausende deutsche Söldner kämpften gegen die Aufständischen, manche in führenden Stellungen, wie der für die Gothaer Sammlung so wichtige Kapitän Ullmann.\*



Adrian Linder ...



... im Staatsarchiv Gotha



siehe Seite 39 bis Seite 41

Historiker haben ermittelt, dass die Zugehörigkeiten in der KNIL, der Königlich Niederländischen-Indischen Armee, in etwa so verteilt war: Mehr als die Hälfte der Soldaten waren Einheimische, zumeist Javaner und Molukker. Von den europäischen Soldaten waren nur ein Viertel Niederländer. Ansonsten: Deutsche, Belgier, Schweizer, Luxemburger, Franzosen und sogar Menschen aus Afrika.



Dieses Verhältnis wird verständlich, wenn man sich vor Augen führt, dass die Niederlande ein sehr kleines Land sind, das selbst nicht genug Manpower hatte und somit Freiwillige aus Nachbarländern rekrutieren musste. Gleichzeitig macht es deutlich, dass die Kolonisierung Niederländisch-Indiens kein genuin niederländisches, sondern ein pan-europäisches Projekt war, an dem sich viele Nationalitäten beteiligten.

Wer sich für den Dienst in Niederländisch-Indien entschied, musste sich übrigens für mindestens sechs Jahre verpflichten. Die Freiwilligen wurden so – um den niederländischen Historiker Martin Bossenbroek zu zitieren –, zu „living tools of empire“, zu „lebendigen Werkzeugen des niederländischen Königreichs“.

**Einige Schädel der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha – und wohl auch einige ethnographische Objekte in der Sammlung – stammen aus sogenannten „Strafexpeditionen“, an denen Deutsche und Schweizer Söldner beteiligt waren. Was waren das für Unternehmungen?**

Das ist ein Euphemismus für Kriegshandlungen, die wir heutzutage als Terrormaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung bezeichnen würden. Die sogenannten „Strafexpeditionen“ waren zumeist Rachezüge und richteten sich gegen unbotmäßige Untertanen, Aufständische oder auch ganze Dörfer und Regionen, die im Verdacht standen, Rebellen zu beherbergen, zu unterstützen oder auch nur mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Sie beinhalteten das Töten zumindest der männlichen Bevölkerung, das Niederbrennen aller Wohnstätten und die Vernichtung der Nahrungsgrundlagen, Speicher und Felder sowie die Plünderung der Wertsachen und Kulturgüter. Sie unterschieden sich kaum in den verschiedenen Kriegsgebieten, ob nun Franzosen, Deutsche, Engländer, Portugiesen oder Niederländer beteiligt waren. Denn „Strafexpeditionen“ wurden ja in den Lehrbüchern und Akademien gelehrt und liefen dementsprechend nach demselben Muster ab. Die Beschreibungen in Götz Alys Buch „Das Prachtboot“, die die Zustände in Deutsch-Neuguinea betreffen, gleichen dann auch bis in Details jenen, die wir von Teilnehmern des Banjar-Kriegs in Borneo haben. In den niederländischen Kolonien hießen diese Aktionen „tuchtigingen“, also „Züchtigungen“.

**Einige der Schädel stammen aus Militärspitälern und sind beispielsweise von einem dort tätigen Arzt nach Gotha gebracht worden. Wie kann man sich diese Spitäler vorstellen?**

Wir haben noch kein genaues Bild von den Zuständen in den Spitälern, wissen aber, dass die Kranken dort unter schlimmen hygienischen Bedingungen lebten oder vegetierten. Die Spitäler waren teilweise mit Gefängnissen bzw. Zuchthäusern verbunden, und selbst hartgesottene europäische Kolonialbeamte erschauerten beim Betreten dieser Orte. Zur Zeit des Banjar-Kriegs waren die Spitäler auf Borneo heillos überbelegt, so dass viele Kranke nach Batavia (Jakarta) gebracht wurden.

Wir wissen von einer Auseinandersetzung: Einem renommierten Arzt in Batavia und Freund des Schädellieferanten Dr. Peereboom Voller wurde von seinem

Assistenten vorgeworfen, er würde sich nur in seinen kranziologischen Betrachtungen ergehen und möglichst viele der im Spital Verstorbenen enthaupten. Viele Köpfe der in den Spitälern Gestorbenen traten dann ihren Weg in die europäischen Sammlungen an.

**Die Schädel wurden in Gotha zunächst in die Sammlung des Kunstkabinetts aufgenommen und erst einige Jahre später in das Naturalienkabinett überführt. Warum? Was kann man aus dieser Neuordnung schließen?**

Offenbar fand im Zuge der zunehmenden Spezialisierung und Professionalisierung der verschiedenen Sammlungen eine Bereinigung der Bestände statt. Im Gegenzug wurden nämlich gleichzeitig auch als „ethnographisch“ klassifizierte, das heißt von Menschen bearbeitete Objekte, aus dem „Naturkabinett“ ins „Kunstkabinett“ transferiert. Die ausführlichen biographischen Angaben auf einigen Schädeln zeigen, dass zunächst zumindest in der Kolonie ein Interesse an den individuellen Personen bestand; es waren namentlich bekannte Feinde, deren Häupter zum Beweis des Sieges als Trophäen heimgebracht wurden. Für diejenigen von gesuchten Rebellen wurden von der Regierung ja auch sehr hohe Kopfgelder bezahlt.\* Im Militärmuseum von Bronbeek zum Beispiel wurden diese Trophäen dann auch in kunstvollen Arrangements dem staunenden Publikum präsentiert, inmitten der eroberten Waffen, Fahnen und Kunstgegenstände. In Gotha, wo man ja nicht direkt am Banjar-Krieg beteiligt war, scheint das Interesse an der Individualität der getöteten Menschen kleiner gewesen zu sein. Schon Ullmann bot die Schädel als „zoologische Objekte“ an, und die vorhandenen historischen Informationen wurden nur zu einem kleinen Teil und in klischerter Form in die Kataloge aufgenommen. Als man schließlich die „Sammlung der Vierfüßler“ in der Naturaliensammlung durch eine Schenkung des Spitalarztes Peereboom Voller aus Batavia durch eine Gruppe von „Racenschädeln“ vervollständigen konnte, war der Moment gekommen, auch die vier ehemaligen Trophäen aus dem Kunstkabinett als Beispiele von „Malayen“ oder „Halbchinesen“ diesem Bestand einzuverleiben. Durch diese Rekontextualisierung verloren die Schädel ihre historische menschliche Individualität und wurden zu naturwissenschaftlichen Typen des „Homo sapiens“.

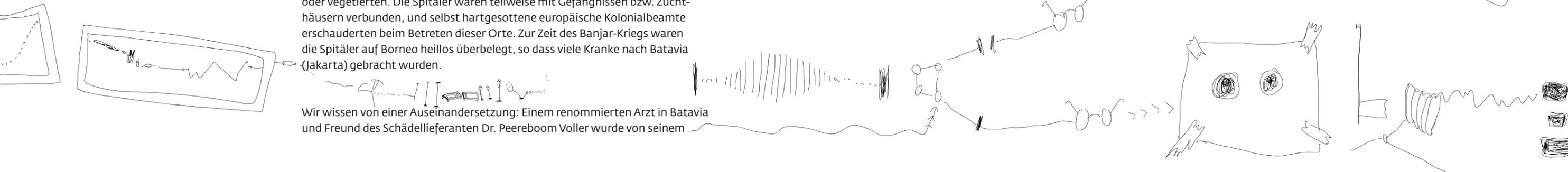
siehe Seite 23 bis Seite 24



Trophäengalerie Bronbeek

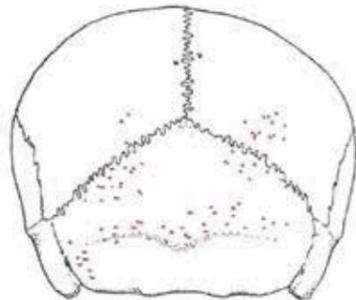
**Im Laufe des Forschungsprojekts wurden 33 Schädel identifiziert, in den Inventaren sind aber 42 eingelieferte Schädel verzeichnet. Was ist mit den neun Schädeln, die nicht gefunden wurden?**

Bei zwei Schädeln könnte es zu Übertragungsfehlern beim Anlegen neuer Verzeichnisse gekommen sein. Andere befinden sich vielleicht noch im Depot, aber am falschen Ort, oder sie sind verloren. Immerhin haben wir in Gotha keine Hinweise auf eine bewusste „Entsorgung“, wie sie in anderen deutschen Sammlungen vorkam. Allerdings fällt auf, dass die meisten der fehlenden Schädel offenbar aus Java stammten. Außerdem fehlt der Kopf eines „philippinischen Piraten“.



## Basics einer anthropologischen Untersuchung

Dutzende Schädel in einem Archivschrank. Leere Augenhöhlen, fehlende Zähne. Für Laien ist das ein erschreckendes Bild. Für die Anthropologin Kristina Scheelen-Nováček ein gewohnter Anblick. Sie geht mit Kennerblick und Fachverstand an die Untersuchung. Doch was macht sie genau? Und was findet sie dabei heraus? Hier berichtet sie von ihrer spannenden Arbeit:



### Erste Schritte

Zu Beginn einer anthropologischen Untersuchung werden die biologischen Grunddaten ermittelt: War der betreffende Mensch ein Mann oder eine Frau? Wie alt war die Person, als sie gestorben ist? Wie groß war sie? Und aus welcher Weltregion stammte sie bzw. ihre Vorfahren? All das kann – wenigstens näherungsweise – am Schädel bestimmt werden.

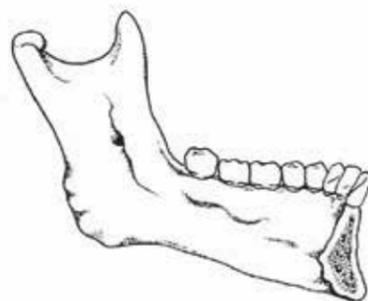
Ein Befund sticht sofort ins Auge: Die Gothaer Schädel sind unbestattet geblieben. Denn während Knochen, die sich über einen längeren Zeitraum in der Erde befinden, von Huminsäuren dunkel gefärbt werden, sind die Gothaer Schädel creme- bis elfenbeinfarben, manche tragen Spuren einer Bleichung.

### Fehlerquellen ausschließen

Zweitinformationen wie eventuelle Beschriftungen auf den Schädeln oder Angaben in den Inventarbüchern sollten in diesem Stadium noch nicht hinzugezogen werden. Denn schließlich könnten sie auch falsch oder ungenau sein. Ein Beispiel: Die meisten der Gothaer Schädel stehen auf beschrifteten Holzsockeln, wahrscheinlich seit dem Ende des 19. oder dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Allerdings haben einige keinen Sockel, andere wurden vertauscht, so dass beispielsweise Schädel europäischer Herkunft auf einem Sockel standen, dessen Beschriftung auf eine indonesische Herkunft verwies. Um solche Fehlerquellen auszuschließen, konzentriert sich die anthropologische Arbeit also zunächst ausschließlich auf die erhaltenen Knochen – in diesem Fall die Schädel.

### Basisdaten erheben: Geschlecht ...

Im ersten Schritt wird das biologische Geschlecht bestimmt. Männer und Frauen sehen unterschiedlich aus. Das sieht man auch am Skelett. Im Idealfall untersucht man dafür das Becken, weil sich dieses am signifikantesten unterscheidet: Frauen gebären, Männer nicht. Doch auch am Schädel ist eine Geschlechtsbestimmung möglich. Manchmal gibt schon ein Blick von der Seite erste Hinweise: Bei Männern ist die Stirn meistens fliehender, auch der Überaugenwulst ist stärker ausgeprägt. Denn die Stirnhöhlen von Männern wachsen im Durchschnitt länger, wie auch die gesamte Wachstumsphase bei Männern länger dauert. Darüber hinaus ist bei Männern die Muskulatur zumeist stärker ausgeprägt – nicht nur an den Gliedmaßen, sondern auch am Schädel. Über die Ansatz- und Ursprungsmarken der Kau- oder der Nackenmuskulatur kann also eine weitere Bestimmung erfolgen.



Bei den 33 Menschen, um die es hier geht, war schnell klar: Es handelte sich fast ausschließlich um Männer. 17 Schädel haben sehr klare männliche Merkmale. 15 weitere weisen überwiegend männliche Merkmale auf. Nur ein Schädel unterscheidet sich deutlich von den anderen. Die Person war wesentlich kleiner und sie war eine Frau.

### Sterbealter ...

Um herauszufinden, in welchem Alter der Mensch gestorben ist, gibt es ebenfalls mehrere Wege. Der Verschluss der Schädelnähte und auch der Abrieb der Zähne geben meistens leider nur ein ungenaues Bild und sind sehr stark von individuellen und kulturellen Faktoren abhängig. Beispielsweise davon, was die Person zu Lebzeiten gegessen hat und wie stark dementsprechend die Zähne beansprucht wurden. Das kann von Kulturraum zu Kulturraum stark variieren.

Besser zur Sterbealtersbestimmung geeignet sind die Gaumennähte, also die Stelle oben im Mund, an der die beiden Gaumenplatten aufeinandertreffen. Im Laufe des Lebens verwachsen sie nach und nach miteinander. Über den Zustand der Gaumennähte kann man also Aussagen über den Zeitpunkt treffen, an dem die Entwicklung geendet hat. Die Sterbealtersbestimmung über die Gaumennähte ist eine Methode, die auch oft in forensischen Kontexten angewendet wird.

Unten an der Schädelbasis, dort, wo der Kopf auf dem Hals aufsitzt, befindet sich eine weitere Wachstumsfuge: die Sphenobasilarfuge. Sie beginnt erst mit der Pubertät zu verschließen. Dieser Vorgang dauert bis zu einem Alter von etwa Mitte 20.

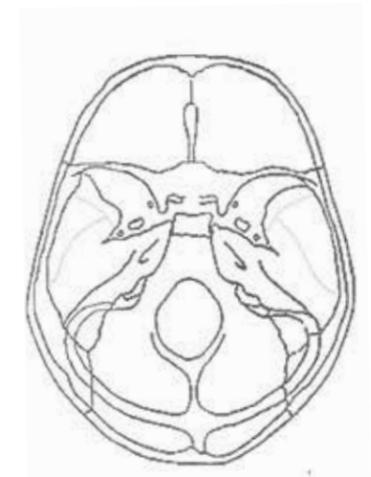
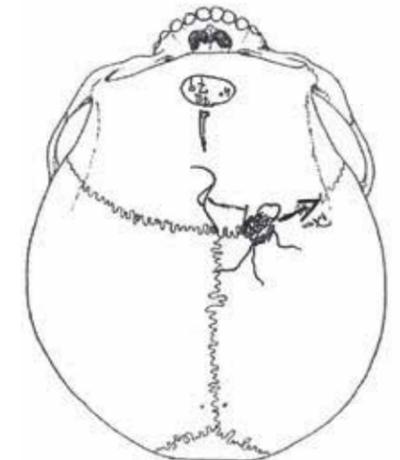
So konnte ermittelt werden, dass die meisten der 33 Menschen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren verstorben sind. Nur einige wenige könnten bis zu etwa 40 Jahre alt gewesen sein. Lediglich ein Mann hatte die 40 möglicherweise bereits um einige Jahre überschritten.

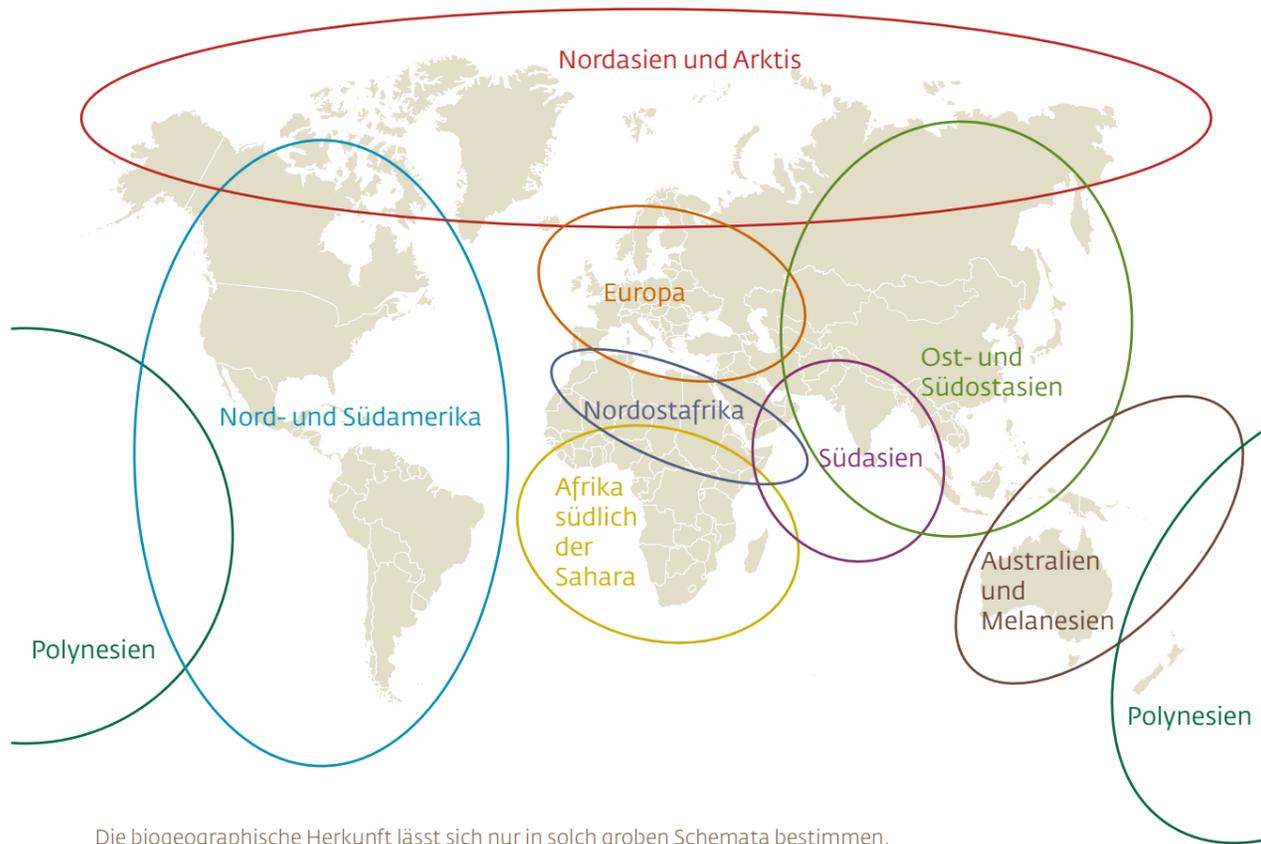
### Körperhöhe ...

Auch wenn nicht das ganze Skelett, sondern lediglich der Schädel erhalten ist, lässt sich die einstige Größe des Menschen schätzen. Jeder menschliche Schädel hat ein Loch, das etwa so groß ist wie eine 2-Euro-Münze: das große Hinterhauptloch, an dem das zentrale Nervensystem mit dem Rückenmark ins Gehirn übergeht. Rund um das große Hinterhauptloch befinden sich etwa 20 definierte Messstrecken. Deren Werte können in eine Gleichung übertragen werden, über die die Körperhöhe geschätzt werden kann. Die Körperhöhe bei den untersuchten Menschen variierte zwischen etwa 1,58 Meter und 1,65 Meter. Das deckt sich gut mit Körperhöhenmessungen an männlichen Individuen, die im 19. Jahrhundert in Niederländisch-Indien gelebt haben.

### Herkunft ...

Männer und Frauen sehen unterschiedlich aus, Erwachsene und Kinder ebenfalls. Und auch die Menschen aus den verschiedenen Regionen der Welt. Das lässt sich unter anderem über sogenannte forensische Datenbanken quantifizieren, die die Messwerte hunderttausender Menschen vergleichen können: heute lebende Menschen aus den unterschiedlichsten Regionen ebenso wie archäologische Funde. Diese Programme werden eingesetzt, um unbekannte Tote oder Opfer von Verbrechen zu identifizieren. Für die Gothaer Schädel sah es gut aus: Die Messwerte ergaben in 75 Prozent der Fälle einen Hinweis auf eine südostasiatische Herkunft – ein für solch eine Datenbank erstaunlich präzises Ergebnis. Andere Schädelkonvolute, deren Herkunft sicher





Die biogeographische Herkunft lässt sich nur in solch groben Schemata bestimmen.

ist, und deren Messwerte ebenfalls in eine forensische Datenbank eingegeben wurden, erbrachten nur eine Trefferquote von etwa 50 Prozent. Hier zeigen sich also die Grenzen dieser Methode. Denn die Anatomie des Menschen ist nicht so leicht bestimmbar, wie oft vermutet wird ... oder wie man in vielen Krimis sieht. Seriöse Anthropolog:innen könnten keinesfalls allein auf Grundlage der Schädelmessungen sagen: Dieser Mensch kam aus Deutschland oder gar aus Norddeutschland, war dieser oder jener Abstammung. Eine grobe Herkunftsbestimmung ist allenfalls im Hinblick auf die Kontinente möglich. Es gibt eben keine „Menschenrassen“.

Mehr noch: Auch männliche oder weibliche Geschlechtsmerkmale am Schädel unterscheiden sich stärker als solche, die mit der Herkunft zusammenhängen. Der Schädel einer europäischen Frau ähnelt dem einer asiatischen oder afrikanischen Frau in der Regel stärker als dem eines europäischen Mannes.

#### Fazit

Nach mehreren Wochen Arbeit an den Schädeln stand also fest: Es handelte sich fast ausschließlich um Männer, die in relativ jungem Alter gestorben sind und die aus dem südostasiatischen Raum kamen. Doch woran waren sie gestorben? Wie? Und was ist danach mit ihnen passiert? Die wichtigsten Fragen waren noch ungelöst. In den Beiträgen auf den folgenden Seiten geben wir Antworten auf diese Fragen. / K.S.N / C.K.



Kristina Scheelen-Nováček überträgt die Messdaten in eine forensische Datenbank.

## Hutkrempe, Halswirbel und Hinterhauptscondylen

Anthropolog:innen sind keine Gerichtsmediziner:innen. Leichenflecken, Vergiftungserscheinungen oder Würgemale gehören nicht zu ihrem Beritt. Sie arbeiten mit den Knochen und nichts als den Knochen. Und doch lassen sich auch daran viele Dinge erkennen und rekonstruieren ... wenn man die Zeichen deuten kann.

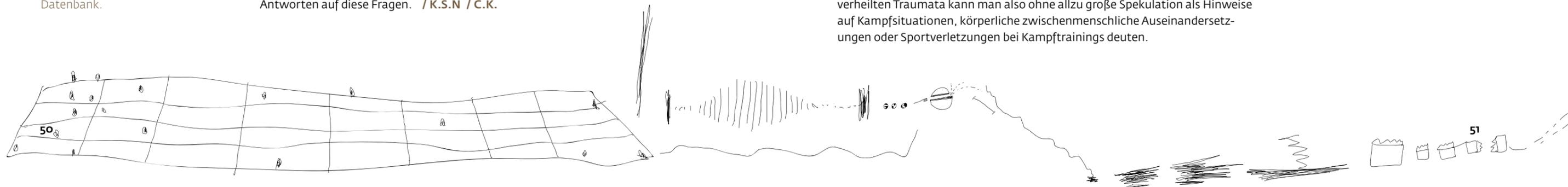
Kristina Scheelen-Nováček: „Bei den Gothaer Schädeln konnte ich zweierlei Verletzungen bzw. Traumata erkennen: Zum einen Verletzungen zu Lebzeiten – Anthropolog:innen sprechen von Traumata ‚ante mortem‘ –, zum anderen Verletzungen, die um den Todeszeitpunkt herum erfolgt sind: Traumata ‚peri mortem‘.“

#### Ante mortem

Fünf der 33 Individuen hatten ausgeheilte Verletzungen – regelrechte Narben am Knochen. Einer der Männer beispielsweise hatte sich zu Lebzeiten die Nase gebrochen. Dieser Nasenbeinbruch war dann wieder verheilt, am Knochen aber sichtbar geblieben.

Die anderen Traumata befanden sich alle relativ weit oben am Kopf: entweder auf der Stirn, oberhalb der Augenhöhlendächer, oder direkt auf dem Schädeldach. In jedem Fall waren sie oberhalb der sogenannten „Hutkrempe“, also der Linie, die ein Hut auf dem Kopf ziehen würde. Und das ist interessant, denn Verletzung ist nicht gleich Verletzung. Die Lokalisation oberhalb der gedachten Hutkrempe deutet darauf hin, dass die Verletzung mit großer Wahrscheinlichkeit durch interpersonelle Gewalt verursacht wurde, also durch Kämpfe zwischen Menschen. Das kann man sich leicht vorstellen: Verletzt sich ein Mensch durch einen Sturz, so fällt er auf den am weitesten vorstehenden Teil des Schädels, also genau auf oder leicht unter die besagte Hutkrempe, oder aber auf das Gesicht. Traumata oberhalb dieser Linie allerdings sind eher auf Gewalt wie zum Beispiel Schläge zurückzuführen. Treffenderweise spricht man in der Forensik daher auch von der „Hutkrempe-Regel“.

Eine Ausnahme von dieser Regel sind allerdings Stürze aus großer Höhe, beispielsweise Treppenstürze. Die können Traumata am gesamten Schädel verursachen. Doch im Fall der Gothaer Schädel spricht vieles für die These der interpersonellen Gewalt: Die ausgeheilten Verletzungen hatten meist eine längliche oder unregelmäßig rundlich-ovale Form, die auf stumpfe Gewalteinwirkung schließen lässt und sogar Rückschlüsse auf die Form der verursachenden Gegenstände möglich macht. Stöcke beispielsweise hinterlassen längliche; Steine, Keulen und Schleudergeschosse unregelmäßig-rundliche Spuren. Die verheilten Traumata kann man also ohne allzu große Spekulation als Hinweise auf Kampfsituationen, körperliche zwischenmenschliche Auseinandersetzungen oder Sportverletzungen bei Kampftrainings deuten.



### Peri mortem

Einige Knochenverletzungen zeigen jedoch keine Ausheilungsspuren – es sind die sogenannten perimortalen Traumata, also Verletzungen, die kurz vor oder kurz nach dem Todeszeitpunkt entstanden sind.

So weist ein Individuum direkt auf der Stirn ein scharfes Trauma in Form einer nahezu vertikal verlaufenden Hiebmarke auf. Es wurde wohl durch eine Klingenwaffe verursacht, die allerdings nur wenige Millimeter in den Knochen eingedrungen ist. Ein anderer Mensch hatte gleich fünf solcher Klingenspuren im Gesicht: Zwei Stiche sowie zwei Hiebe, an denen noch gut die leicht gebogene Form der Klinge zu erkennen ist, hatten ihn in die rechte Stirn getroffen. Eine ebenfalls scharfe, dünne Klinge – vielleicht dieselbe – hatte ihn außerdem in der rechten Wange getroffen: Sie hatte die Zahnkrone eines der hinteren unteren Mahlzähne durchtrennt, war in den rechten Unterkieferast eingedrungen und dort steckengeblieben.



Eine Puppe der nekrophagen Buckelfliege unter dem Auflichtmikroskop mit anhaftenden Seifen- oder Waschmittelresten

siehe Seite 34 bis Seite 35

Besonders eindrücklich und schockierend sind allerdings die Traumata, die an zwei offenbar Hingerichteten festgestellt wurden: Auch ihre Schädel trugen Spuren von heftiger Gewalteinwirkung durch einen spitzen Gegenstand. Diese Traumata befanden sich allerdings unten am Schädel: an der hinteren Schädelbasis, die eigentlich von Hals und Halswirbelsäule verdeckt ist. Die Verletzungen müssen also zugefügt worden sein, nachdem die Köpfe vom Körper getrennt waren worden. Anatomisch wäre es anders nicht möglich. Und tatsächlich weist einer der Schädel an der rechten Hinterhauptskondyle feine Schnittspuren auf – ein Hinweis darauf, dass der Schädel vom ersten Halswirbel getrennt bzw. abgeschnitten wurde. Das Abschneiden der Köpfe ist wohl innerhalb kurzer Zeit nach dem Tod, nach wenigen Tagen, erfolgt.

Bei einem der beiden Individuen sind drei flache Kerben zu erkennen: Sie sind nur etwa drei Millimeter tief und befinden sich auf der Außenfläche der Schädelbasis. In einem flachen Winkel von ca. 30° ist ein großer, spitzer Gegenstand von hinten in die Schädelbasis gestochen worden. Diese mehrfachen Einstiche haben die Schädelbasis allerdings nicht vollständig durchdrungen. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich noch das Weichgewebe am Schädel und evtl. auch die Reste der Halswirbelsäule, die die Stöße möglicherweise teils behinderten.\*

Das andere Individuum weist an der Schädelbasis eine tiefe Kerbe auf, die die Sphenobasilarfuge vollständig durchtrennt hat. In einem relativ steilen Auftreffwinkel von ca. 80° ist ein wohl großer, spitzer Gegenstand, beispielsweise eine Lanze oder ein Speer, von hinten nach vorn in den Schädel gestoßen worden.\*

Sowohl die Lokalisation als auch die Art der Traumata deuten in beiden Fällen auf ein Aufspießen der abgetrennten Köpfe hin, etwa zum Zwecke der öffentlichen Zurschaustellung. Indirekt bestätigt wird diese Annahme durch den Fund von Puppen der Buckelfliege in den Hohlräumen eines der Schädel. Buckelfliegen sind typische Nekrophagen, die sich in der ersten Phase der Verwesung im feuchten Milieu ansiedeln und offenbar auch den Kopf, der über eine längere Zeit ausgestellt wurde, befallen hatten. Bei der anschließenden Präparation wurden sie nicht vollständig entfernt. Sie sind bis heute mit bloßem Auge erkennbar. / K.S.N. / C.K.



siehe Seite 38



## Auf dem Weg nach Europa: das postmortale Schicksal der Schädel

Nachdem die Menschen gestorben waren und ihre Köpfe vom Rumpf getrennt, war die Geschichte noch lange nicht zu Ende. Zunächst – noch auf den indonesischen Inseln – wurden die Köpfe präpariert: Haut, Haare, Muskeln, Sehnen, das Gehirn – alles Weichgewebe, das verwesen kann, musste entfernt und der Knochen entfettet werden.

### Entfleischung

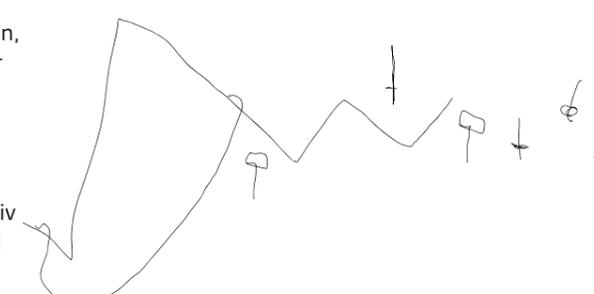
Wenn ausreichend Zeit zur Verfügung steht, kann man sehr sauber und effektiv mit Hilfe bestimmter Insekten arbeiten, zum Beispiel mit Speckkäfern. Im Fall der Gothaer Schädel ging die Entfleischung allerdings schneller vonstatten: Das Weichgewebe des Kopfes wurde größtenteils per Hand weggeschnitten. Klängen und Skalpelle haben auf den Oberflächen der Schädel feine Schnittspuren zurückgelassen. Charakteristischerweise finden sich diese zumeist an den Muskelansatz- und Ursprungsstellen, wo sich das Gewebe schwerer lösen lässt. Danach wurden die Schädel in Seifen- bzw. Waschmittellaugung ausgekocht oder für längere Zeit darin eingelegt. Das diente der Entfernung des restlichen Weichgewebes sowie der Entfettung. Dies ist in manchen Fällen sorgfältig, in anderen Fällen aber auch etwas nachlässig durchgeführt worden. Dadurch weisen mehrere Schädel noch viel Fett im Knochengewebe auf, wodurch zum Teil sogar Schimmelbildung begünstigt wurde. Und je nachdem wie gut die entfetteten Schädel ausgewaschen wurden, finden sich an den schwer zugänglichen Stellen – beispielsweise an Kanälen und Öffnungen für Gefäße und Nerven – oftmals noch Reste von Seife oder Waschmittel. Diese Reste wurden im Zuge der anthropologischen Untersuchung entdeckt.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kamen die präparierten Schädel dann auf dem Seeweg von Batavia (Jakarta) nach Rotterdam, die meisten wohl im Gepäck der Personen, die sie wenig später den Museumssammlungen anbieten sollten.

### Zeitungen

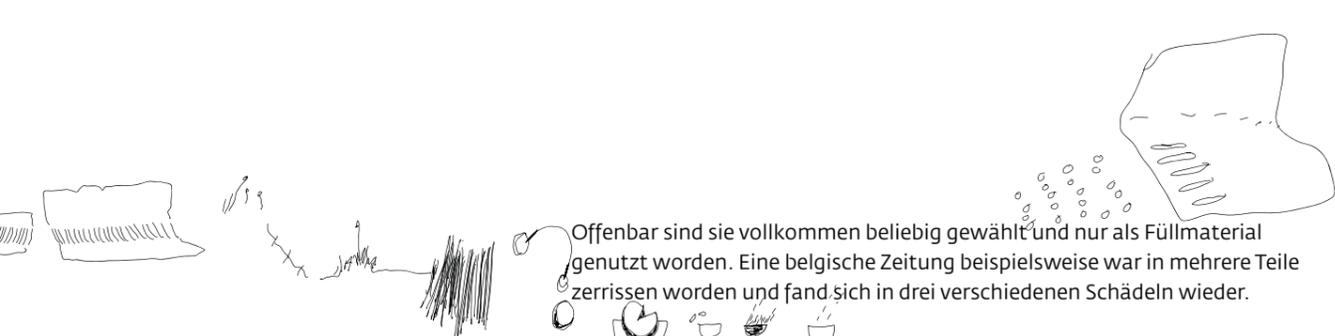
In Europa angekommen, wurden die Schädel auf schwarze Sockel montiert. Um sie zu fixieren, führte man einen Eisenstab durch das große Hinterhauptloch und verankerte ihn im Sockel. Damit dieser Stab eng mit dem Knochen anschließt, bohrte man ihn durch einen Korken von ca. 4 cm Durchmesser. War der Korken zu klein, wurde er mit mehreren Lagen Zeitungspapier umwickelt, das den Durchmesser vergrößerte und restliches Fett aufsaugte. Diese Zeitungsausschnitte traten erst jetzt, bei der anthropologischen Untersuchung, wieder zu Tage.

Es sind niederländisch-, französisch- und deutschsprachige Zeitungen, die – soweit es rekonstruiert werden konnte – aus dem Jahr 1860 und dem Mai 1862 stammen. Sie berichten über die französische Intervention in Mexiko, geben Börsenkurse, Theater- und Konzertprogramme wieder und zeigen Geburten an.



### Es passt genau!

Die Zeitungsausschnitte, die sich in mehreren Schädeln befanden, stammten von einer einzigen Seite. Die betreffenden Schädel sind also zum gleichen Zeitpunkt auf ihre Sockel montiert worden.



Offenbar sind sie vollkommen beliebig gewählt und nur als Füllmaterial genutzt worden. Eine belgische Zeitung beispielsweise war in mehrere Teile zerrissen worden und fand sich in drei verschiedenen Schädeln wieder.

Die Schädel, in denen diese Zeitungsausschnitte steckten, trugen in den Inventaren aufeinanderfolgende Nummern und sind von dem Arzt Dr. Peereboom Voller eingeliefert worden. Allerdings kamen sie erst 1865 in die Sammlung, also drei bzw. fünf Jahre nachdem die Zeitungen erschienen waren. Sind bei der Montage der Schädel alte Zeitungen verwendet worden? Womöglich die Zeitungsseiten, in die die Schädel für den Transport eingeschlagen waren? Oder befanden sich die Schädel schon längere Zeit in Europa, bevor sie der Sammlung in Gotha angeboten wurden? Es ist bislang nicht bekannt.

**Namensschilder**

Anderen Schädeln wurde nach ihrer Ankunft in Europa, vielleicht aber auch schon in Niederländisch-Indien, ein handgeschriebener Zettel aufgeklebt. Diese Zettel kleben zumeist etwas oberhalb der Stirn und befinden sich mittlerweile in sehr unterschiedlichen Erhaltungszuständen. Sie geben den Namen der Person an, manchmal auch ihr Todesdatum und ihre ethnische Zugehörigkeit, so wie diese von den Einlieferern definiert wurde. Im Fall der von Leopold Ullmann 1862 eingelieferten Schädel waren die Zettel so ausführlich, dass sie wichtige Hinweise zur Rekonstruktion der Biographie gaben. \* Und auf vielen Schädeln lassen sich gut lesbare oder mittlerweile verblasste handschriftliche Notizen mit Tinte oder Bleistift erkennen: Dies können ebenfalls Name, Todesdatum oder ethnische Zugehörigkeit, aber auch persönliche Notizen des Einlieferers sein. \*

siehe Seite 36 bis 37

siehe Seite 39 bis 41

**Lehrmittel**

Höchstwahrscheinlich nach ihrer Einlieferung in Gotha wurden zwei Schädel zu anatomischen Präparaten verarbeitet. Dazu sägte man sie auf, indem man den Schädel entweder sagittal öffnete, also in einer Linie von vorne nach hinten verlaufend, oder aber transversal, die Schädeldecke also abnahm. Heute befinden sich kleine maschinengeschriebene Klebezettel im Innern der Schädel, die die vordere, mittlere und hintere Schädelgrube bzw. das Hinterhauptloch bezeichnen. Wer, wo und wie diese Präparate zu Lehrzwecken benutzte, ist nicht bekannt. / K.S.N. / C.K.



Börsennachrichten, Heiratsanzeigen und Konzertankündigungen. Ausriss einer belgischen Zeitung vom 28. Mai 1862

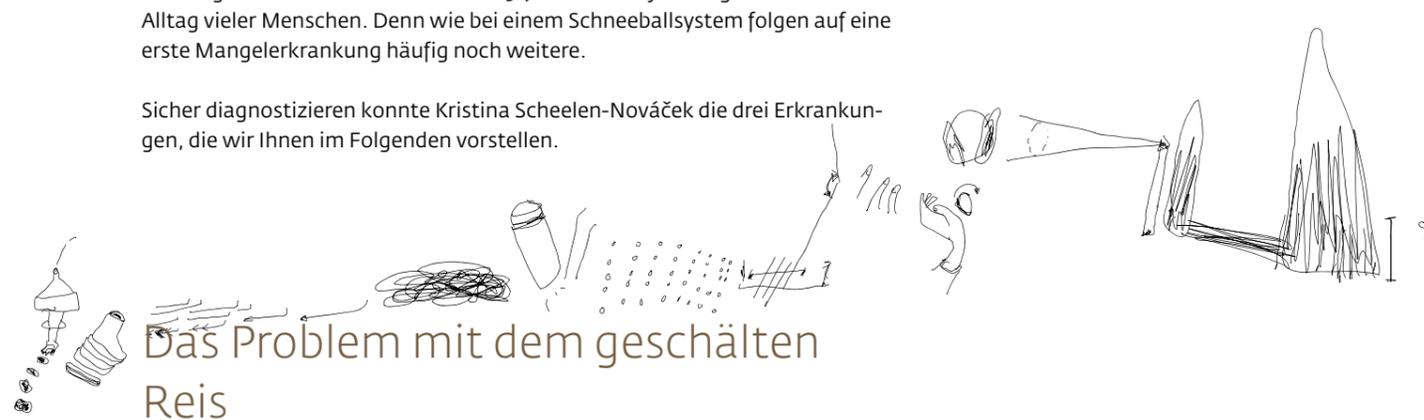


**Krankheitsbild „Auszehrung“**

Sie litten an Blutarmut, Skorbut oder Tbc: Obwohl die meisten der untersuchten Menschen vor mehr als 150 Jahren gestorben sind, lassen sich an ihren Schädeln die Spuren mehrerer Erkrankungen nachweisen.

Ihnen allen ist gemein: Sie waren an den Folgen großer Armut und Not erkrankt – an Infektionskrankheiten wie Tuberkulose oder an Mangelkrankungen, die aufgrund einer längeren Unterversorgung mit bestimmten Stoffen entstanden waren: Skorbut oder Anämie. Aus unserer heutigen Sicht vermeidbare Leiden, die mit einer kurzfristigen Therapie oder Vitamingabe zum Verschwinden hätten gebracht werden können. Im 19. Jahrhundert jedoch gehörten sie zum Alltag vieler Menschen. Denn wie bei einem Schneeballsystem folgen auf eine erste Mangelkrankung häufig noch weitere.

Sicher diagnostizieren konnte Kristina Scheelen-Nováček die drei Erkrankungen, die wir Ihnen im Folgenden vorstellen.



**Das Problem mit dem geschälten Reis**

Müdigkeit, Konzentrationsprobleme, Kopfschmerzen, Atemnot, Schwindelgefühl und Herzerasen – wer unter einer Anämie, also unter einer Blutarmut leidet, hat nicht zu wenig Blut insgesamt, sondern zu wenig roten Blutfarbstoff, im medizinischen Fachjargon: zu wenig Hämoglobin.

Anthropologin Kristina Scheelen-Nováček erklärt, was dann passiert: „Wenn die Hämoglobinkonzentration im Blut abfällt bzw. nicht genug rote Blutzellen vorhanden sind, kommt es zu einer Unterversorgung des Organismus mit Sauerstoff. Der Körper reagiert kompensatorisch mit einer erhöhten Herzfrequenz. Das Blut wird schneller durch den Kreislauf gepumpt, denn man möchte ja atmen und genügend Sauerstoff aufnehmen. Dementsprechend ist man sehr kurzatmig, das Herz wird überanstrengt und in schweren Fällen kann es sogar zum Herzversagen kommen. Um mehr Sauerstoff aufnehmen zu können, muss der Körper mehr rote Blutzellen bilden. Diese werden u.a. im Knochenmark von Schädel, Wirbelsäule und Brustkorb gebildet, genauer gesagt im roten Knochenmark. Im Falle einer schweren Anämie versucht der Körper, die Produktion zu steigern, indem er mehr rotes Knochenmark bildet. Kommt es über einen längeren Zeitraum zu einer exzessiven Steigerung der Blutbildung, macht sich dieser Stresszustand als Verdickung und im Extremfall



auch als Porosität am Knochen bemerkbar. Die Anzeichen einer Anämie lassen sich mit einiger Sicherheit an mindestens fünf der Gothaer Schädel erkennen.“

Doch was waren die Ursachen der Anämie, an der die Menschen litten, deren Schädel heute diese Spuren aufweisen? Darüber kann nur spekuliert werden.

Ein chronischer, ernährungsbedingter Eisen- oder Proteinmangel kann zu einer Anämie führen, allerdings meist in einer deutlich leichteren Form, die kaum bzw. keine Spuren am Skelett hinterlässt. Wahrscheinlicher sind im Fall der Gothaer Schädel ein Parasitenbefall des Darmtrakts in Form von Würmern oder eine Malariainfektion. Auch ein chronischer Mangel des sogenannten Thiamin, also des Vitamin B<sub>1</sub>, kommt als Auslöser in Frage. Gerade dieser würde sich mit einer bekannten historischen Entwicklung decken: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als diese Menschen starben, fing man in ganz Asien an, den Reis in großen Reismühlen zu schälen. Die Menschen aßen also plötzlich hauptsächlich polierten Reis. Diese industrielle Verarbeitung war doppelt schädlich: Zum einen gingen die in der Schale enthaltenen Nährstoffe verloren. Zum anderen war der geschälte Reis anfällig für Schimmelbildung. Die Ausbreitung diffuser Krankheitsbilder, die als Beriberi-Krankheit bezeichnet werden und denen ein chronischer Mangel an Thiamin gemeinsam ist, war die Folge.

#### Wackeliger Gang, zitternde Knie

Kristina Scheelen-Nováček: „Die Beriberi-Krankheit hat kein einheitliches Krankheitsbild. Zum einen bewirkt sie schwere Nervenschäden. Es beginnt mit tauben Händen und Füßen und reicht bis zu einem charakteristischen wackelnden Gang („Schafsgang“). Aber auch Herzschädigungen können auftreten. Man unterscheidet zwischen zwei Krankheitsformen: Die trockene Form ist mit starken Auszehrungen und Schmerzen bis hin zu Bewusstseinsstörungen verbunden. Die Menschen magern in kurzer Zeit ab. Bei der sogenannten feuchten Form ist es genau das Gegenteil: Die Menschen leiden an Atembeschwerden, Herzinsuffizienz und infolgedessen an massiven Ödemen, die die Gliedmaßen regelrecht anschwellen lassen. Beide Formen führen bei ausbleibender Behandlung schnell zum Tode. Die Beriberi-Krankheit war im 19. Jahrhundert sehr stark in Südostasien verbreitet. Ich halte es daher für gut möglich, dass sie der Auslöser für die festgestellte Anämie war.“ / K.S.N. / C.K.

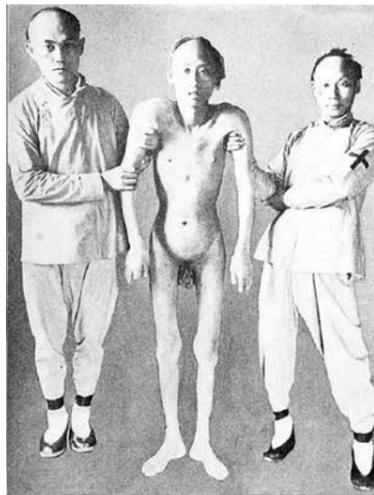


Fig. 29.—Late stage of paralysis with atrophy in dry beriberi. (By Jefferys.)

Dieser Patient litt unter der trockenen Form der Beriberi-Krankheit.

#### Jacob de Bondt

war der erste Mediziner, der die Beriberi-Krankheit beschrieb. Der niederländische Arzt war mit der Niederländischen Ostindien-Kompanie nach Batavia (Jakarta) gekommen. Um 1630 beobachtete er auf Java Erkrankte, die so geschwächt waren, dass sie sich nur noch unsicher torkelnd fortbewegen konnten. Er gab diesem Phänomen den Namen „Beriberi“, der sich angeblich an das javanische Wort für „Schaf“ anlehnt.

## Skorbut – nicht nur eine Seefahrerkrankheit

„Es ist fürchterlich: Ihr Zahnfleisch wurde so faul, dass alles Fleisch bis zu den Wurzeln der Zähne abfiel und diese beinahe alle ausfielen. Mit solcher Ansteckungskraft breitete sich die Krankheit über unsere drei Schiffe aus, dass Mitte Februar von den 100 Personen, die wir waren, keine zehn mehr gesund waren.“

So beschreibt der Seefahrer Jacques Cartier um 1540 das rätselhafte Leiden, das sich unter den Seeleuten breitgemacht hatte: „Eine unbekannte Krankheit begann sich unter uns auf die härteste Art, die je gehört oder gesehen wurde, auszubreiten. Einige verloren all ihre Kraft und konnten nicht mehr auf den Füßen stehen. Dann schwellen ihre Beine. [...] Ihre Muskeln schrumpften ein und wurden schwarz wie Kohle. [...] Ihre Münder wurden stinkend. Ihr Zahnfleisch wurde so faul, dass alles Fleisch bis hin zu den Wurzeln der Zähne abfiel und diese beinahe alle ausfielen.“

Skorbut – bzw. Scharbock – war jahrhundertlang als Seefahrerkrankheit gefürchtet. Nach einigen Wochen auf See ging es los: Es begann mit Müdigkeit, Schwindelgefühlen und Gelenkschmerzen. Wunden heilten nicht mehr, es kam zu Einblutungen unter der Haut, Depressionen, Halluzinationen, hohem Fieber und schließlich dem Tod. Schätzungen zufolge kamen mehr als die Hälfte aller Seeleute durch den Skorbut ums Leben.

#### Weißliche Auflagerungen

Auch wenn sie sicher keine Seeleute gewesen waren: Einige der Gothaer Schädel weisen deutliche Spuren eines schweren Skorbut auf: weißliche, fein poröse Auflagerungen, vor allem an den Stellen, an denen die Muskelsehnen mit dem Knochen verwachsen waren. Kristina Scheelen-Nováček erläutert: „Bei den weißlichen Auflagerungen handelt es sich um Reste hämorrhagischer Prozesse, also von Blutungen unterhalb der Knochenhaut. Sie befinden sich an Stellen, an denen eine hohe mechanische Belastung wirkt, also beispielsweise an Muskelansatz- und Ursprungsmarken, rund um die Zahnfächer – denn die sind dem Kaudruck ausgesetzt – und im Bereich der knöchernen Hirnblutleiter: Die Kollagenbildung ist gestört und es kommt zu Sickerblutungen. Das alles sind Hinweise auf Skorbut. Da es nicht an allen Stellen gleichzeitig blutet, konnten darüber hinaus unterschiedliche Ausheilungszustände beobachtet werden. Aufgrund dieser charakteristischen Kombination an Merkmalen habe ich auf Skorbut geschlossen.“

Damit ein Skorbut so massive Symptome am Knochen hinterlässt, muss der Mangelzustand seit Wochen oder sogar Monaten bestehen. Die Menschen konnten in diesem Stadium wahrscheinlich nicht mehr eigenständig gehen, ihre Haut war über und über mit Hämatomen bedeckt, sie waren erblindet und müssen unter großen Schmerzen gelitten haben.



Pampelmusen, Zitronen, Orangen  
Vitamin C hätte die rätselhafte Krankheit besiegt.



### Käpten Cook und das Sauerkraut

Die Ursache für den Skorbut – ein über eine längere Zeit andauernder, chronischer Mangel an Vitamin C – war in den 1860er und 1870er Jahren noch nicht endgültig erforscht. Dennoch hatte man die ersten Therapie- bzw. Präventionsmöglichkeiten gefunden. Legitär ist der Trick von James Cook, der bereits auf seiner zweiten Südsee-Reise der Mannschaft Sauerkraut aufgetischt hatte: Als niemand das widerliche Unkraut essen wollte, verschlang er es selbst mit Feuereifer – und fand begeisterte Nachahmer. Denn was der Kapitän sich schmecken ließ, musste doch gut sein! Bei seiner Rückkehr nach England 1775 notierte er voller Stolz in sein Logbuch, er habe auf der gesamten dreijährigen Fahrt nur vier Männer verloren – darunter war kein Fall von Skorbut!

James Cooks Trick mit dem Sauerkraut vorangegangen waren die Untersuchungen des schottischen Arztes James Lind. Er hatte systematisch Behandlungsmethoden getestet und vergleichbare Probandengruppen mit verschiedenen säurehaltigen Lebensmitteln behandelt. Die Symptome derjenigen Gruppe, die Zitronen und Orangen verabreicht bekam, waren nach wenigen Tagen verschwunden. Doch weil Zitronen und Orangen teuer in der Beschaffung und Lagerung waren, wichen die Seeleute auf ein anderes säurehaltiges Lebensmittel aus – und hatten Glück: Sauerkraut enthält zwar deutlich weniger Vitamin C als Zitrusfrüchte. Aber immerhin genug, um Cooks Mannschaft durch drei entbehrensreiche Jahre zu führen.

### Lebensumstände

Dass allerdings auch die Menschen aus Java und Borneo, aus einer tropischen Gegend also, an Vitamin-C-Mangel gelitten haben, überrascht auf den ersten Blick. Kristina Scheelen-Nováček verweist auf die biographischen Hintergründe: „Wenn man sich die Umstände vor Augen führt, unter denen diese Menschen zu Tode gekommen sind, dann könnte sich einiges erklären: Manche von ihnen wurden hingerichtet. Sicherlich haben sie vorher einige Zeit im Gefängnis verbracht, Monate vielleicht, und wurden dort wahrscheinlich nicht mit ausreichend vitaminhaltiger Nahrung versorgt. Das könnte ein Grund sein. Wenn die Menschen zu den Rebellen gehört haben, mussten sie sich vielleicht über einen längeren Zeitraum versteckt halten und konnten da auch nicht ausreichend vitaminreiche Kost zu sich nehmen. Ebenso denkbar wäre es auch, dass sie aufgrund einer anderen Erkrankung geschwächt waren, und ihr Körper das Vitamin C, das vielleicht zugeführt wurde, nicht ausreichend verstoffwechseln konnte. Es gibt oft Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Auszeichnungskrankheiten.“

Die Ätiologie, also der Zusammenhang und die Herkunft der Skorbut-Erkrankung dieser Menschen, kann heute nicht mehr genau geklärt werden. Nur deren Anzeichen sind noch gut zu erkennen.

Die wirkliche Ursache – den Mangel an Vitamin C – kannten übrigens weder der Arzt James Lind noch der Seefahrer James Cook noch die Kolonialherren des 19. Jahrhunderts: Erst in den 1920er Jahren gelang es einigen Biochemikern, eine kristalline Substanz aus Zitronen-, Orangensaft oder Weißkohl zu isolieren: die Ascorbinsäure, das „Antiskorbut-Vitamin“. / K.S.N. / C.K.



### Noch ein Heilmittel.

Auch die Blätter des Scharbockskraut enthalten viel Vitamin C.

## Tuberkulose – Schwindsucht – Weiße Pest

Die mondänen Kurgäste auf dem Zauberberg, die schluchzende Kameliendame, der hagere Franz Kafka – unbestritten war die Tuberkulose eines der großen gesellschaftlichen Themen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Das selbstlose Opfer einer schwindsüchtigen Kurtisane hat Generationen von Leser:innen und Opernbesucher:innen zu Tränen gerührt, Hans Castorps Verfallenheit an den Tod hat Kulturgeschichte geschrieben.

Doch trotz aller Ästhetisierung darf nicht vergessen werden, dass bis zur Entwicklung der entsprechenden Antibiotika in den 1940er Jahren die Tuberkulose als nicht heilbar galt und unzählige Opfer forderte. In Europa und den USA war ungefähr jeder siebte Todesfall auf die Lungenkrankheit zurückzuführen.

### Mycobacterium tuberculosis

Die Infektion mit dem Mycobacterium tuberculosis führt nicht automatisch zum Ausbruch der Erkrankung. Doch wenn das Bakterium auf ein geschwächtes Immunsystem trifft, kann es Entzündungen im Lungengewebe auslösen, das Lungengewebe zerstören, Brustschmerzen, Appetitlosigkeit und blutigen Husten hervorrufen. Über die Blut- oder seltener auch Lymphbahnen kann es sich im ganzen Körper ausbreiten und auf die Organe, Knochen und das Gehirn übergreifen: Die tuberkulöse Meningitis ist in der Regel ein Todesurteil.

Auch sechs der 33 untersuchten Individuen litten an einer Tuberkulose, die bereits ins Gehirn gestreut, eine Hirnhautentzündung ausgelöst und Spuren am Schädel hinterlassen hatte: sogenannte Grübchen, also unregelmäßige Reihen von winzigen Vertiefungen an der Innenseite der Schädelbasis.

### „Fingerabdrücke“ im Schädelinnern

Damit im Zusammenhang stehen dürften auch die an diesen Schädeln beobachteten, verstärkt ausgebildeten sogenannten „Impressiones digitatae“, also „fingerförmigen Eindrücke“. Kristina Scheelen-Nováček erläutert deren Entstehung: „Durch eine lang andauernde Hirnhautentzündung kann der Druck im Schädelinnern steigen, zum Beispiel, wenn der Liquor, also die Hirnflüssigkeit, nicht mehr richtig abfließen kann. Dies führt zu einer verstärkten Ausprägung der Impressiones digitatae, also der Abdrücke der Hirnwindung auf der Innenseite des Schädeldachs, die wie ‚Fingerabdrücke‘ erscheinen. Ein derart gesteigerter Hirndruck im Falle einer fortgeschrittenen Tuberkulose-Erkrankung, die das Gehirn befallen hat, kann zu neurologischen Ausfällen bis hin zu komatösen Zuständen führen und endet auch heute noch oftmals tödlich.“

Interessanterweise waren drei der sechs Schädel, die Spuren einer tuberkulösen Meningitis aufweisen, durch einen horizontalen Schnitt geöffnet worden. An ihnen wurde offenbar eine Autopsie vorgenommen. Vielleicht haben die neurologischen Ausfälle, die diese Patienten am Ende ihres Lebens sicherlich



Röntgenaufnahme einer tuberkulösen Lunge

„Er studierte die Flecke und Linien, das schwarze Gekräusel im inneren Brustraum, während auch sein Mitspäher nicht müde wurde, Joachims Grabesgestalt und Totenbein zu betrachten, dieses kahle Gerüst und spindeldürre Memento. Andacht und Schrecken erfüllten ihn.“

Thomas Mann,  
Der Zauberberg

« Je ne cesse de cracher le sang.  
Oh ! Je vous ferais peine si vous  
me voyiez. »

„Ohne Unterlass spucke ich  
Blut. Oh! Ich würde Ihnen  
Kummer bereiten, wenn Sie  
mich sähen!“

Alexandre Dumas fils,  
*La dame aux camélias*

hatten, dazu geführt, dass man sich dafür entschieden hatte, die Schädel zu öffnen, um der genaueren Ursache auf den Grund zu gehen. Vielleicht wollte man auch das Gehirn entnehmen, denn man hat damals nicht nur Schädel gesammelt, sondern unter anderem auch Gehirne.“

#### Tbc ist nicht besiegt

Auch wenn sie in den reichen Ländern des 21. Jahrhunderts kaum noch eine Gefahr darstellt – die Tuberkulose ist noch immer eine der gefährlichsten bakteriellen Infektionskrankheiten der Welt. Schon im 19. Jahrhundert war sie in Südostasien stark verbreitet und ist es noch immer. Die WHO nennt aktuell für den indonesischen Archipel eine Inzidenz von 300 bis 500 pro 100.000 Einwohner:innen. / K.S.N. / C.K.

## Der Kampf gegen die Tuberkulose

- 1822 Robert Koch beschreibt den Erreger der Tuberkulose, das Mycobakterium tuberculosis.
- 1904 Lydia Rabinowitsch weist Tuberkelbazillen in Rohmilch nach.
- 1921 Ein von Albert Calmette und Camille Guérin entwickelter Impfstoff wird erstmals am Menschen angewendet.
- 1943 Das Antibiotikum Streptomycin macht eine aktive Behandlung der Krankheit möglich.
- 1952 Das Medikament Isoniazid wird entwickelt und kommt zusammen mit Streptomycin zur Anwendung.
- 1960er Die Antibiotika Ethambutol und Rifampicin nehmen der Tuberkulose ihren Schrecken. Eine Ausrottung der Krankheit gelingt nicht.
- 1996 Die WHO erklärt den 24. März zum Welttuberkulosestag. Bis heute sterben fast anderthalb Millionen Menschen pro Jahr an Tuberkulose, zumeist in den Ländern des Globalen Südens.

## Zahnzeugen

Zahnschmelz ist die härteste Substanz des menschlichen Körpers. Und nicht nur Zahnärzt:innen und Archäolog:innen wissen, dass die Zähne erstaunlich viel über die Lebensweise des jeweiligen Menschen aussagen. Abnutzungserscheinungen, Beläge, mechanisch bedingte Veränderungen – auch an den Zähnen der Gothaer Schädel lässt sich so einiges erkennen.

#### Sechs der 33 Menschen hatten künstlich veränderte Zähne:

Die vorderen Oberflächen der Schneide- und in einigen Fällen auch der Eckzähne sind konkav ausgefeilt. Die deutlich erkennbaren Eindellungen sind teils mit schwarzer Farbe bestrichen – ein durchaus aufsehenerregender Eingriff, der die sonst weißen Zähne dunkel erscheinen lässt. Eine Person hatte mechanisch verkürzte, also abgefeilte Schneide- und Eckzähne.

#### 31 der 33 Menschen hatten rote Ablagerungen auf den Zähnen:

In weiten Teilen Südostasiens werden die Nüsse der Betelpalme zerhackt, mit Gewürzen und gelöschtem Kalk vermischt, mit Blättern des Betelpfeffers umwickelt und dann gekaut. Die Wirkung ist mit der von Zigaretten vergleichbar: Das Betelkauen entspannt und unterdrückt das Hungergefühl. Es regt den Speichelfluss an und färbt die Zähne dunkelrot. Allerdings greift der untergemischte Kalk das Zahnfleisch an, die vermehrte Speichelproduktion führt zu einer verstärkten Zahnsteinbildung. Dementsprechend weist die Mehrzahl der untersuchten Schädel auch Spuren einer ausgeprägten Parodontitis auf.

Schätzungen der WHO zufolge kauen auch heute noch 600.000 Millionen Menschen regelmäßig Betel.

#### 14 der 33 Menschen hatten falsche oder vertauschte Zähne:

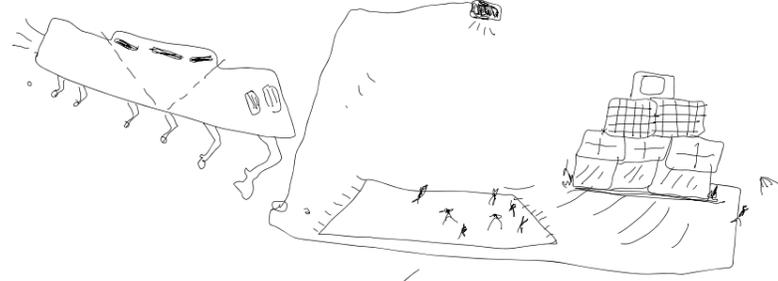
Viele Zähne, vor allem die Vorderzähne, die nur eine Wurzel haben, sind im Laufe der letzten 150 Jahre ausgefallen. Bei den Gothaer Schädeln war allerdings etwas Seltsames passiert: Bei neun Schädeln steckten die Zähne in den falschen Zahnfächern. Einige Zähne waren wieder eingeklebt worden – oftmals falsch herum. Oft waren es die Zähne anderer Individuen. Und bei fünf Schädeln waren die fehlenden Zähne nachmodelliert worden, aus Suralin, einem sich unter Hitze aushärtenden Knetstoff aus DDR-Zeiten. Damit sie auch „echt“ wirken, war selbst der dunkelrote Zahnbelag vom Betelkauen nachempfunden worden. / K.S.N. / C.K.



Betelnusspalme



Kristina Scheelen-Nováček



## Der Sinn und Unsinn von Messungen

### Methoden in der Anthropologie

Kristina Scheelen-Nováček ist biologische Anthropologin und somit eine der wichtigsten Mitarbeiterinnen im Projektteam. Sie hat die 33 Schädel untersucht und viel über die Lebens- und Todesumstände der Menschen herausgefunden. Hier berichtet sie über ungewöhnliche Beobachtungen, besondere Methoden und ihren sehr speziellen Beruf.

**Frau Scheelen-Nováček, Sie sind seit einem Jahr Teil des Forschungsteams, in der Stiftung Schloss Friedenstein. Sie haben in Göttingen gearbeitet und leben nun in Weimar. Und auch Gotha spielt nicht zum ersten Mal in Ihrem Leben eine Rolle ...**

Ja, in der Tat habe ich im Rahmen meiner Arbeit immer wieder Berührungspunkte mit Gotha.

An der Universitätsmedizin Göttingen habe ich über mehrere Jahre in einem Projekt gearbeitet, in dem es um die Aufarbeitung eines Teils der Schädel aus der Blumenbachschen Schädelammlung ging. Johann Friedrich Blumenbach war ein gebürtiger Gothaer und die Sammlung ist eine der wohl ältesten und bedeutendsten weltweit. Bei meiner Arbeit ging es um die ältesten Schädel aus dieser Sammlung, nämlich die, die Blumenbach in den 1780er Jahren von Baron Georg Thomas von Asch, dem Generalstabsarzt Katharinas II. „der Großen“, geschenkt bekam. Unter anderem anhand dieser Schädel hat Blumenbach die Grundzüge der Anthropologie als wissenschaftliche Disziplin begründet und wird heute als Vater der Anthropologie sowie der vergleichenden Anatomie bezeichnet.

Auch mein erster wissenschaftlicher Auftrag aus Thüringen hatte mit Gotha zu tun. Das *Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens* in Weimar beauftragte mich mit der lebensnahen Gesichtswerteilrekonstruktion des sogenannten „Herrn von Boilstädt“, eines merowingischen Kriegers. Dessen reich ausgestattetes Grab wurde bei Bauarbeiten im Rahmen einer neuen Umgehungsstraße von Gotha-Boilstädt entdeckt. Diese Plastik aus Silikonkautschuk ist in Weimar als Teil der Dauerausstellung des Museums zu sehen. Und jetzt, wenige Jahre später, hat mich meine Arbeit in unserem Projekt erneut nach Gotha geführt.

**Und wie sind Sie methodisch vorgegangen?  
In welcher Weise haben Sie die Schädel untersucht?**

Für die Untersuchung habe ich Methoden der forensischen Anthropologie sowie der Paläopathologie angewandt. Die Schädel wurden zunächst genau in Augenschein genommen, zum Beispiel, um das Geschlecht und das Sterbealter zu bestimmen, aber auch um Spuren von Krankheiten oder Verletzungen zu erkennen. Wenn ein Merkmal auffällig war, etwa weil es nicht der normalen anatomischen und physiologischen Varianzbreite des Menschen entsprach und



somit den Verdacht auf das Vorliegen eines pathologischen Prozesses nahelegte, wurde dieser Bereich des Schädels genauer untersucht, zum Beispiel mit einer Vergrößerungslupe oder einem Auflichtmikroskop. Dieses fand auch im Rahmen der Zahnuntersuchung sowie hinsichtlich möglicher Spuren der Präparation Verwendung. Das Schädelinnere sowie das Mittelohr ließen sich mit einem Endoskop genauer betrachten. Weiterhin habe ich bestimmte Maße genommen, die zum Beispiel für die Schätzung der Körperhöhe sowie die Verwendung innerhalb forensischer Datenbanken vorgesehen waren.

**Aber Sie haben keine invasiven Methoden angewendet?**

Tatsächlich wurden keinerlei Proben aus dem Knochen oder den Zähnen für weiterführende Untersuchungen genommen. Wissenschaftlich wären diese zwar sehr interessant, zum Beispiel für Hinweise auf die genetische Abstammung dieser Menschen oder auch die Untersuchung stabiler Isotope, welche unter anderem Hinweise auf die Ernährung, aber auch die geographische Herkunft liefern kann. Auch viele Krankheitsbilder würden sich über eine lichtmikroskopische Betrachtung von Knochendünnschliffen oder auf genetischer Grundlage genauer bestimmen lassen. Die Beprobung und somit vorsätzliche Beschädigung der Schädel könnte für manche Menschen jedoch anstößig sein oder religiöse Vorschriften und Gefühle verletzen. Daher haben wir bewusst darauf verzichtet.

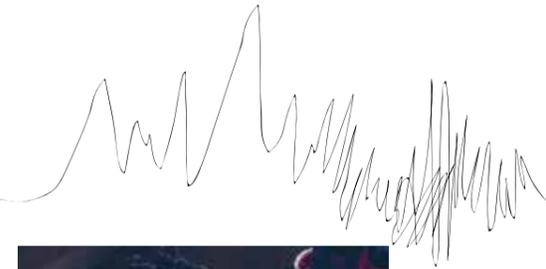
**Und Sie haben zu einer ungewöhnlichen Methode gegriffen: Schwarzlicht. Warum? Was kann man da erkennen?**

Mit Hilfe von Schwarz- bzw. UV-A-Licht lassen sich Spuren von optisch aktiven Stoffen nachweisen, die mit bloßem Auge nicht sichtbar sind. So konnte ich zum Beispiel Reste von Seife oder Waschmittel, die im Rahmen der Präparation zur Entfettung der Schädel eingesetzt wurden, in den vorhandenen Sägespuren an mehreren horizontal geöffneten Schädeln identifizieren. Somit kann mit einer hohen Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass diese Öffnungen stattgefunden haben, bevor die Schädel präpariert wurden, wohl im Rahmen von Autopsien bzw. der Entnahme des Gehirns. Weiterhin zeigte sich, dass auch die zum Teil stark verblassten, mit Tinte ausgeführten Schriftzüge auf den Schädeln im Schwarzlicht sehr viel besser sichtbar werden. Auf diese Weise konnte ich auch beim Lesen und Entziffern der Beschriftungen auf den Schädeln behilflich sein.

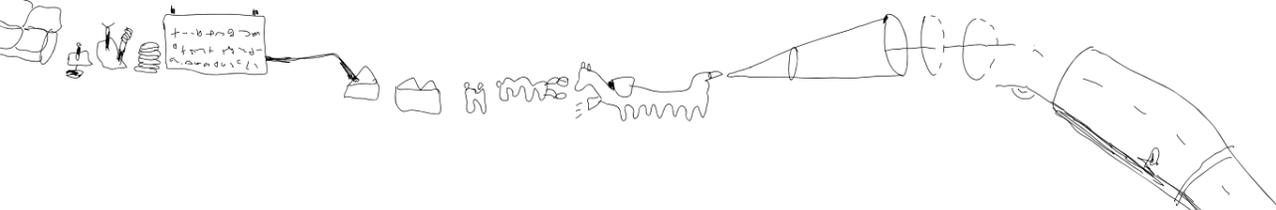
**Gutes Stichwort. Viele der Schädel sind beschriftet. Einlieferer oder frühere Sammlungsmitarbeiter haben handschriftliche Notizen hinterlassen. Auf einigen Schädeln kleben sogar eng beschriebene Zettel. Ist das für eine Anthropologin ein üblicher Befund? Sieht man das oft?**

Es kommt darauf an. Die meisten Schädel, die ich sonst so untersuche, stammen aus ausgegrabenen alten Gräbern, von Gefallenen auf einem Schlachtfeld oder aus forensischen Kontexten. Grabbeigaben oder persönliche Gegenstände geben zusätzliche Informationen. Manchmal findet sich die Inschrift auf einer vorhandenen Grabplatte, beziehungsweise bei gefallenen Soldaten eine Erkennungsmarke. Die menschlichen Überreste aus forensischen Kontexten sind eher nicht beschriftet. Diese Gefälligkeit erweisen uns die Täter leider selten.

In Museumssammlungen, Gräften oder Ossuarien sind direkte Beschriftungen auf den Schädeln dagegen ein gängiges Bild. Im oberösterreichischen Hallstatt gibt es zum Beispiel ein Beinhaus mit ausgestellten Schädeln der früheren Dorfbewohner. Diese sind kunstvoll mit Blumen und Pflanzenranken bemalt, Namen und Lebensdaten stehen auch darauf. Im mittelböhmischen Sedlec ist



Unbedingt mit Sonnenbrille: Untersuchung der Schädel unter Schwarzlicht



eine Kapelle, in der nicht nur die gesamte Innenausstattung aus menschlichen Knochen von mittelalterlichen Pestopfern besteht, sondern da ist auch eine Tafel mit Informationen über den Hersteller, bei der die Buchstaben aus kleinen Knochen zusammengesetzt wurden. Auch Reliquien unterliefen des Öfteren recht interessanten Modifikationen.

Die Zettel, wie ich sie in Gotha gesehen habe, waren schon besonders, denn selbst in alten Sammlungen stehen selten so ausführliche Informationen direkt auf den Schädeln. Die Schädel der Blumenbachschen Sammlung in Göttingen sind zum Beispiel neben der Inventarnummer oft mit einzelnen Worten beschriftet, zumeist der Bezeichnung ihrer ethnischen Zugehörigkeit, wie sie zur damaligen Zeit von Seiten der Einlieferer definiert wurde. Namen und Todesdaten (wie auf vielen Gothaer Schädeln) finden sich äußerst selten. Und wenn, dann eher in dazugehörigen Inventarlisten oder Katalogen. Eng beschriebene, aufgeklebte Zettel mit Angabe der Gründe für die Hinrichtung der Person, von der der Schädel stammt, wie sie in Gotha in zumindest zwei Fällen vorhanden sind, habe ich vorher noch nie gesehen.



Kristina Scheelen-Nováček am Mikroskop

**Als Anthropologin vermessen Sie menschliche Maße und Proportionen und ziehen aus den Messdaten Ihre Schlüsse. Aber sind solche Menschenmessungen ethisch vertretbar? Laufen sie nicht auf ein Denken in „Menschenrassen“ hinaus?**

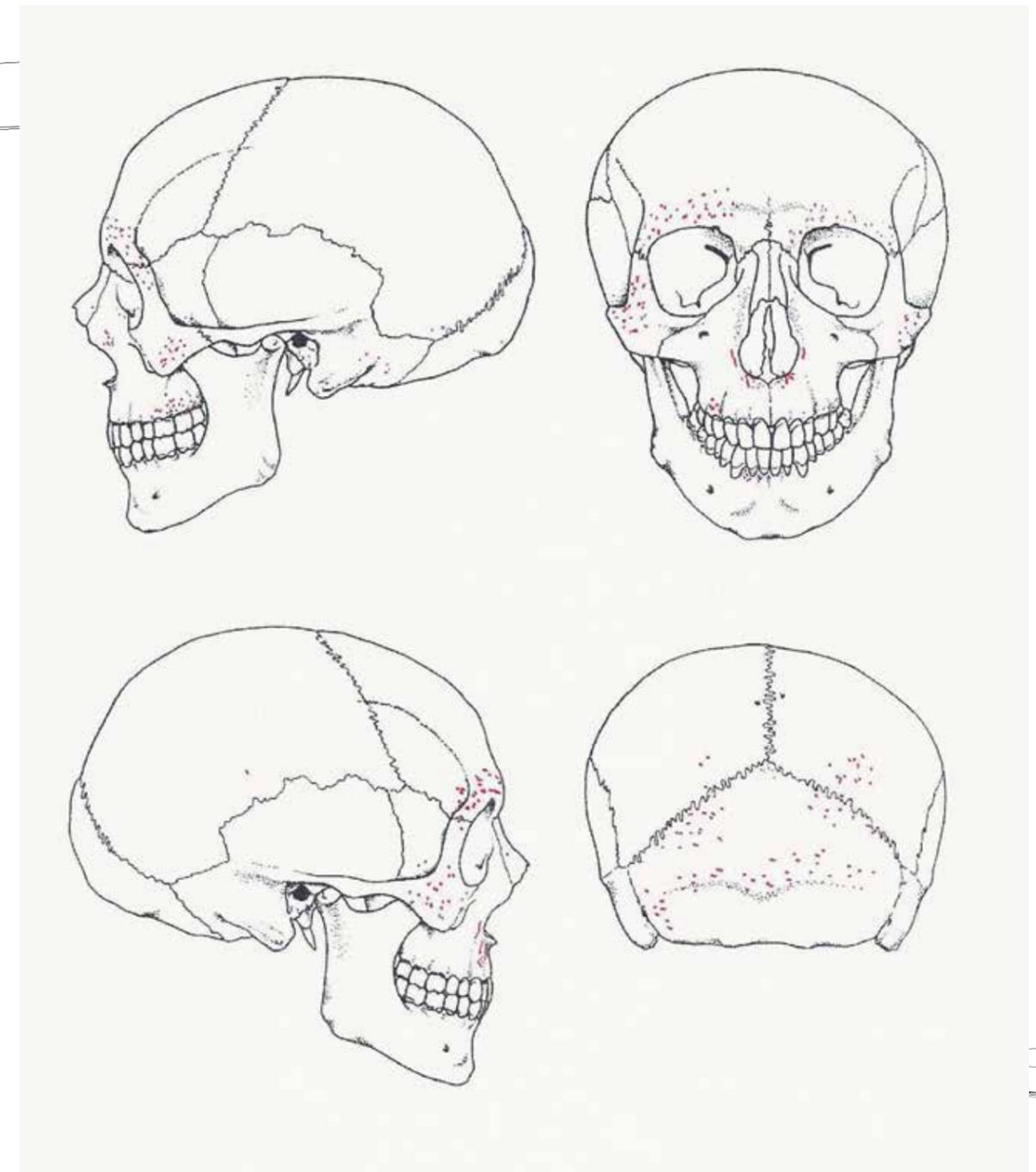
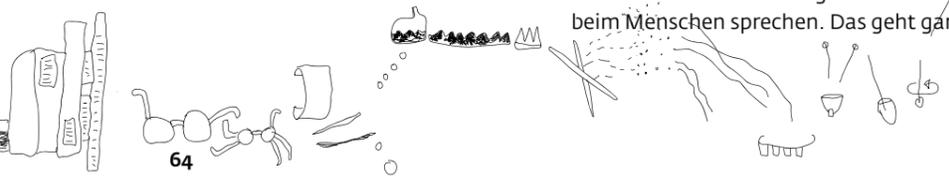
Nein. Im Gegenteil! Zunächst einmal: Das Messen selbst ist sicher nicht ethisch fragwürdig. Zahlen, Buchstaben und Rechenformeln sind neutral und beinhalten keine Wertung. Ethisch fragwürdig ist unter Umständen jedoch, was man daraus machen kann: durch fehlerhafte, tendenziöse Interpretationen, mangelndes Hintergrundwissen und schlechte Absichten.

Um ein Beispiel für den Sinn von Messungen zu geben: Sehr viele der von mir vorgenommenen Messungen dienen der Schätzung der Körpergröße. Oftmals geht es auch um Körperproportionen, die zum Beispiel in der Industrie oder dem Handwerk eine entscheidende Rolle spielen. Denken Sie an die Größe und Form der Schuhe, der Kleidung oder der Sitze im Zug. Auch dafür braucht man anthropologische Messungen. Die Messungen, die der Bestimmung der Gesichts-anatomie und dadurch unter anderem der Schätzung der biogeographischen Herkunft dienen können, sollte man allerdings differenzierter betrachten.

**... weil sie auf ein Denken in Rassen verweisen könnten?**

Nicht für jemanden, der davon etwas versteht. Mit einer vertieften Kenntnis der menschlichen Variabilität sieht man umso stärker, wie ähnlich wir uns alle sind. Die Anwendung des Begriffs „Rasse“ auf den Menschen ist aus wissenschaftlicher Sicht schlicht und einfach falsch. Eine Rasse ist eine gezielt gezüchtete Gruppe von sich körperlich ähnlichen Individuen der gleichen Spezies, z. B. Hunde, Katzen oder Pferde. Eben durch diese gezielte Züchtung verengt sich der Genpool dieser Tiergruppen, so dass bestimmte Merkmale verstärkt auftreten bzw. die nicht erwünschten „herausgezüchtet“ werden. Diese Vorgehensweise ist zwar uralte – bereits in der Steinzeit haben die Menschen gezielt Tiere gezüchtet. Selektion und Zucht führen jedoch, wie wir heute wissen, auch zu teils schwerwiegenden Folgen: überzüchtete Hunderassen, die zu bestimmten Erkrankungen neigen und jung sterben, diverse körperliche und psychische Einschränkungen haben – alles Folgen des zu kleinen Genpools.

Wenn einem diese Hintergründe bekannt sind, kann man nicht von „Rassen“ beim Menschen sprechen. Das geht gar nicht. Wir wären längst ausgestorben.



Rote Punkte um Nase, Mund, unter den Augenhöhlen und auf den Jochbeinen. Bestimmte Befunde an den Schädeln werden auf standardisierten Befundblättern notiert.

Im 19. Jahrhundert wusste man natürlich über die genetischen Grundlagen noch nicht viel. Das Konzept der „Rassen“ lieferte aber eine scheinbar wissenschaftliche Begründung für eine gesellschaftlich oder auch wirtschaftlich erwünschte bzw. als notwendig erachtete Diskriminierung bestimmter Menschen oder Menschengruppen. Und eben in dieser Funktion belastet und verfolgt es uns mit seiner Hässlichkeit bis heute.

#### Aber die Menschen *sehen* doch unterschiedlich aus.

Absolut. Aber diese Unterschiede verweisen nicht auf „Rassen“. Nehmen wir beispielsweise eine beliebige europäische Population. Die Varianzbreite innerhalb dieser und letztendlich jeder menschlichen Population ist viel breiter als die vermeintlichen Unterschiede zwischen den „Völkern“, die zumindest in den Hinterköpfen vieler Menschen auch heute noch herumspuken. An dieser Stelle sprechen wir ohnehin lediglich von den biogeographischen Grundlagen. Diese sagen nichts darüber aus, wie der Mensch sich selbst identifiziert hat und auf welche Weise er kulturell geprägt war. Eine Zuordnung zu einer bestimmten „Ethnie“ – sofern dieses Konzept überhaupt brauchbar ist – kann lediglich aufgrund biologischer Daten nicht funktionieren. Für mich ist es schrecklich, wenn Leute mit einem offensichtlich geringen Hintergrundwissen biologische, kulturelle, geographische oder gar sprachliche Attribute miteinander vermischen und verwechseln. Dies geschieht und geschah leider oftmals, um bestimmte politische Ziele zu rechtfertigen.

#### Auch zur Zeit des Kolonialismus?

Unter anderem. Ein Teil der Wissenschaftler:innen des 19. Jahrhunderts unterstützte den Kolonialismus mehr oder weniger aktiv, indem sie den hellhäutigen Menschen als vermeintlich überlegen darstellten. Dadurch lieferten sie eine pseudowissenschaftliche Begründung dafür, weshalb der vermeintlich überlegene dem vermeintlich unterlegenen Menschen sagen darf, wo es lang geht. Dabei wusste die Wissenschaft zu dieser Zeit eigentlich bereits, dass die bestehenden Unterschiede hinsichtlich der äußeren Erscheinung zwischen verschiedenen Menschengruppen eine derartige Einteilung nicht rechtfertigen. Allerdings wollten einige Wissenschaftler:innen das bis ins späte 19. Jahrhundert nicht wahrhaben. Sie propagierten weiterhin, dass die Größe und Form des Gehirns, die sich sehr gut am Schädel ablesen lassen, einen Zusammenhang mit dem Intellekt und den geistigen Fähigkeiten eines Menschen aufweisen würden. „Kraniologie“ nannte man das damals. Daher kommen in vielen Romanen aus dieser Zeit, zum Beispiel bei Sherlock Holmes, auch Formulierungen vor wie: „die zusammengewachsenen Augenbrauen, vorstehende Überaugenwulste und fliehende Stirn eines typischen Straftäters“. Nicht zu vergessen „Goethes hohe Denkerstirn“ hier in Deutschland. Und – wer hätte das gedacht! – wurden die bei Europäern häufig vorkommenden Merkmale von eben diesen zumeist europäischen Wissenschaftler:innen eher mit den positiven Eigenschaften verknüpft.

#### Ziemlich durchsichtig. Ist man dann davon abgekommen?

Ja und nein. Mit der sich weiterentwickelnden Neurowissenschaft stellte man fest, dass weder die Form noch die Größe des Gehirns irgendeinen Einfluss auf dessen Funktionalität haben. Damit, könnte man meinen, wäre das gesamte Konzept eigentlich gestorben. Es hält es sich zum Teil aber bis heute, im Wortschatz, in der Darstellung stereotyper Figuren in der Filmindustrie, in der Politik. Oder in der Fremdenfeindlichkeit. Wohin eine falsche Auslegung wissenschaftlicher Daten führen kann, zeigte sich auf grauenvolle Weise in der Zeit der Dritten Reiches. Zu dieser Zeit wusste man längst, dass ein Zusammenhang zwischen den äußeren Messwerten und den intellektuellen oder anderen

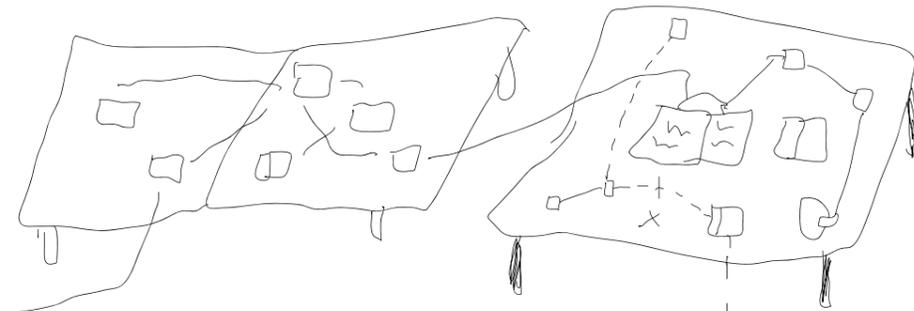
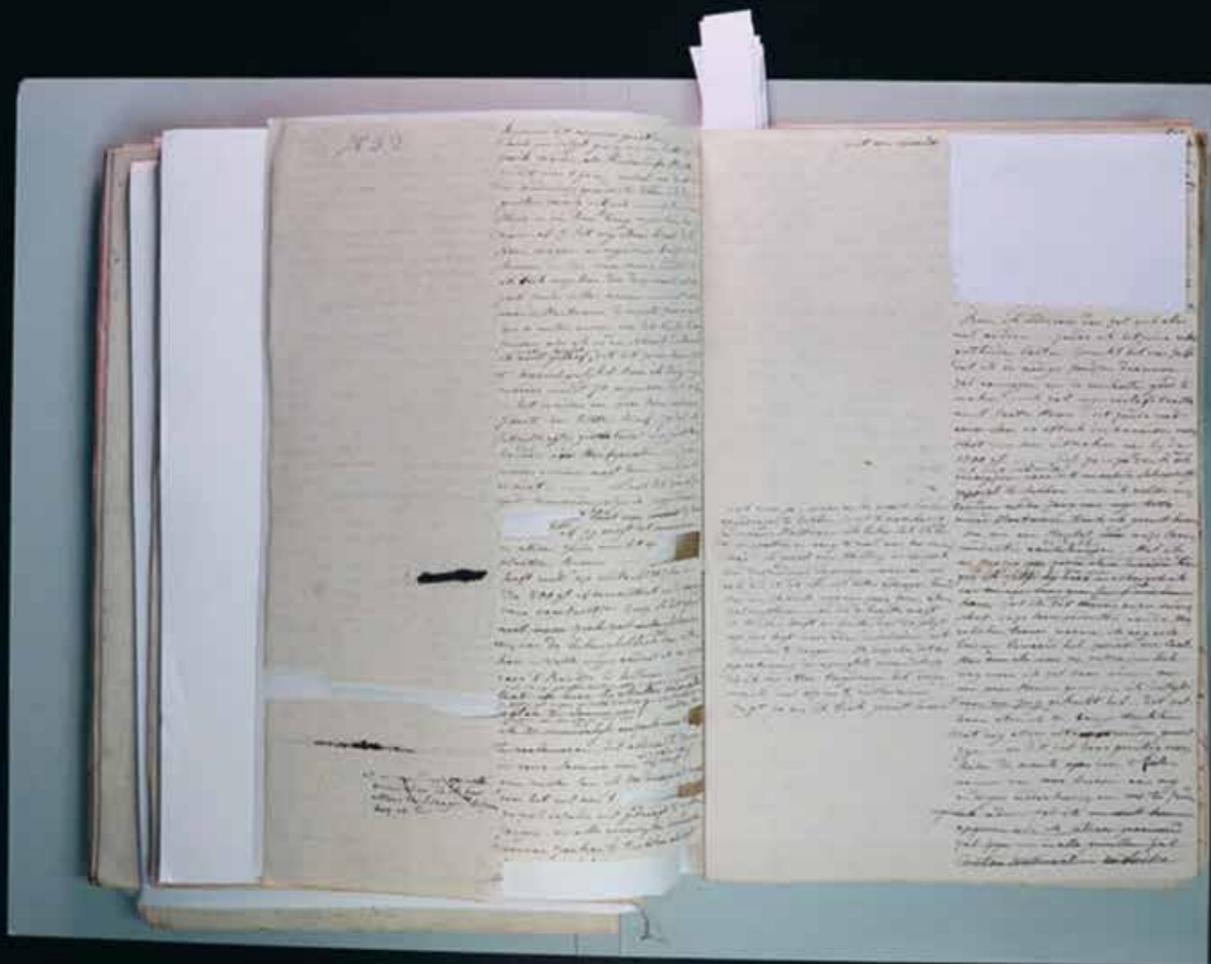
Fähigkeiten eines Menschen nicht besteht. Genauso wusste man auch, dass sich die vermeintlichen „Rassen“ des Menschen durch keine Messung der Welt unterscheiden lassen. Trotzdem lieferten europäische Wissenschaftler:innen letztendlich die Begründung und Rechtfertigung für die Ermordung von Millionen von Menschen.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund geraten die positiven Seiten der Schädelmessungen leider schnell ins Hintertreffen. Sie sind jedoch da. Forensische Datenbanken, in die diese Messwerte eingegeben werden können, sowie Gesichtsweichteilrekonstruktionen, die ebenfalls auf Messdaten basieren, sind extrem nützlich: Mit ihrer Hilfe werden unzählige unbekannte Tote aus Kriegen oder Unfällen sowie Verbrechensopfer identifiziert und Straftäter:innen überführt. Familien, deren Angehörige als Flüchtlinge in den Wüsten oder den Meeren dieser Welt ums Leben gekommen sind, können informiert werden. Für solche Identifizierungen spielen anthropologische Messungen neben genetischen und zahnmedizinischen Untersuchungen eine entscheidende Rolle. Dafür braucht man Referenzwerte, möglichst viele Daten und möglichst aus der ganzen Welt. Deswegen messen wir immer noch.

#### Die Zahl

4

Monate dauerte im 19. Jahrhundert die Schiffsreise zwischen Batavia (Jakarta) und Rotterdam.



## Die vergessenen Frauen

Die Schweizer Künstlerin Olivia Abächerli spekuliert über das Leben der Frau Ibu Silla

### Borneo-Louis kehrt heim

Als Hauptmann Alois Wyrsh, genannt Borneo-Louis, 1832 mit zwei seiner nicht-weißen Kinder aus Banjarmasin in die Schweiz zurückkehrte, war er ein reicher Mann. Er war Militär- und Zivilgouverneur für die holländische Armee gewesen, im Gesicht verwundet worden und erhielt nun jährlich 1.000 Gulden vom holländischen Kolonialstaat; das wären heute mehr als 150.000 Euro.

So begann seine politische Karriere: Er war Vorsitzender der Regierung des Kantons Nidwalden und schließlich Vertreter seines Kantons in der Kommission, die 1848 die neue Bundesverfassung ausarbeitete. Ein wichtiger Mann für die moderne Schweiz.

Seine Tochter, Constantia Wyrsh, erhielt eine gute Ausbildung und spielte Theater. Standesmäßig heiratete sie einen Mann aus einer Familie der Nidwalder Elite. Sein Sohn, Alois Wyrsh junior, sollte nach seiner Ausbildung in die Kolonialgebiete zurückkehren. Doch er blieb und ging ebenfalls in die Politik: 1860 wurde er in den Nationalrat gewählt und so zum ersten Abgeordneten of Color der Schweiz.

### Eine fragmentierte Familiengeschichte.

Und wo war die Mutter der Kinder? Wyrsh hatte sie mit dem dritten und jüngsten Kind in Südostasien zurückgelassen. Zwei andere Kinder scheinen im Kleinkindalter verstorben zu sein.

Die 200 Seiten umfassenden Tagebücher von Alois Wyrsh liegen heute im Staatsarchiv des Kantons Nidwalden. Ein ganzes Leben in Büchern. Und doch geben sie nur bedingt Auskunft über seine bornesische Familie. An zahlreichen Stellen sind die Aufzeichnungen zensiert. Sie sind bis zur Unleserlichkeit durchgestrichen oder sorgfältig mit einer kleinen Schere ausgeschnitten – und zwar überall dort, wo die südostasiatische, indigene Frau Ibu Silla (oder „Johanna van den Berg“ oder „Belle“) erwähnt wird.

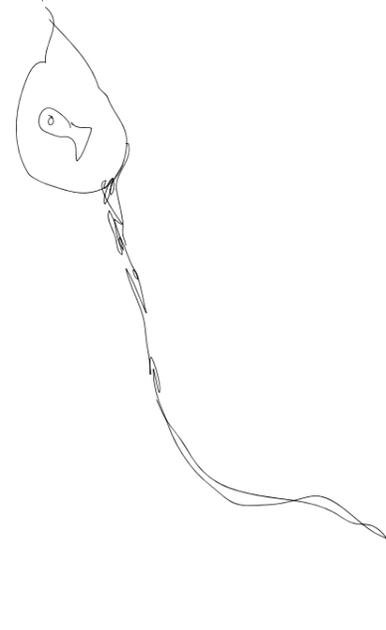
### Schweigen, Lücken und Spekulation

Die Art, wie Geschichte geschrieben wird, die Entscheidung, was Erwähnung findet und was nicht – das alles ist Ausdruck der Machtverhältnisse, im Kleinen wie im Großen. So auch zwischen Alois Wyrsh und Ibu Silla, die wahrscheinlich seine „Nyai“ war, seine Haushälterin. Eheähnliche Verbindungen zwischen Kolonialherren und ihren – oft versklavten – „Haushälterinnen“ wurden geduldet. Einen rechtlichen Status erhielten weder die Frauen noch die Kinder aus diesen Verbindungen.

Tagebuchseiten mit Streichungen und Löchern

„In meinen Arbeiten versuche ich, Zusammenhänge zu verstehen und eben auch Zusammenhänge durch die Zeit hindurch – also Geschichte. Warum sind wir rassistisch oder sexistisch geprägt, was hat dazu geführt? Auf der Suche nach konkreten Geschichten bin ich auf das Leben von Ibu Silla gestoßen.“

Olivia Abächerli



„Was ist meine Rolle als weiße Frau, wenn ich die Geschichte dieser indigenen Frau erzähle?“

Olivia Abächerli

Zwei seiner Kinder hat Alois Wyrtsch jedoch anerkannt. In den Taufurkunden, die kurz vor der Abreise nach Europa ausgestellt wurden, tragen sie die Namen seiner eigenen Eltern: Constantia und Alois. Doch warum ließ er Ibu Silla und sein jüngstes Kind in Südostasien zurück? Welches Leben mögen sie geführt haben? Und in welcher Sprache können wir heute davon sprechen?

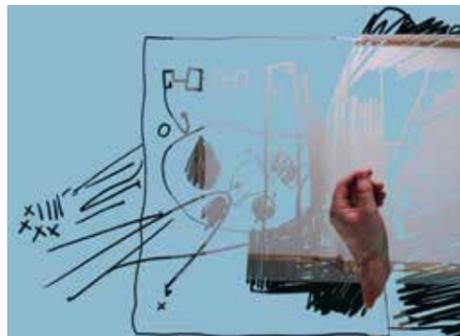
Die Schweizer Künstlerin Olivia Abächerli beschäftigt sich intensiv mit der Kolonialgeschichte ihres Landes und mit den Überlieferungslücken. Sie hat versucht, ein Leben in Erinnerung zu rufen, an das es keine Erinnerung gibt. Entstanden ist die Videoarbeit „IBU SILLA vorgestellt von Olivia Abächerli“, in der sie mit großer Geschwindigkeit und einer Art von Ritztechnik Zeichnungen entwirft, die nach und nach den Untergrund – die zensierten Tagebuchseiten – freigeben. Assoziation und Spekulation sind Abächerlis Methode. Sie schließt damit an die „Critical Fabulation“ an, die die afroamerikanische Literaturwissenschaftlerin Saidiya Hartman entwickelt hat. Abächerli erfragt und erfindet die Biographie der zensierten Frau. Somit verschafft sie ihr die Möglichkeit einer Geschichte und eine fiktive Zeugenschaft ihrer Existenz. Sie imaginiert Ibu Silla beispielsweise als Seefahrerin, Kartographin oder Vermesserin ihres eigenen Landes – als starke Frau und Macherin, die auch den Konflikt mit Borneo-Louis nicht scheut. Alles natürlich pure Spekulation!

Doch damit nimmt sie eine fragende, zweifelnde Haltung ein: Wir wissen, dass wir nichts wissen. Sie stellt Vermutungen als prozesshafte Fragen in den Raum. Was bedeutet es für jede:n einzelne:n von uns, über Ibu Silla zu spekulieren?

#### Unsere Geschichte?

Olivia Abächerli sucht nach Zusammenhängen. Denn was in der Geschichte passiert ist, prägt die Gegenwart. Ihre Arbeiten streben nach politischer und gesellschaftlicher Kontextualisierung: Wo sind wir, wie handeln wir und warum?

In der Schweiz, wie auch in vielen anderen Ländern, gibt es den Irrglauben, dass das eigene Land keine Kolonialmacht war und daher auch nichts mit dem Kolonialismus zu tun hatte. Doch durch das Söldnertum, durch die Mission und den machtpolitisch kolonial geprägten Warenhandel – darunter auch beträchtliche Beteiligungen am Sklavenhandel – ist jahrhundertlang Kapital in die Staaten der europäischen Kolonisatoren geflossen. Allerdings profitierten nur einige wenige von diesen Geschäften. Das Zeichnen ist für Olivia Abächerli ein Prozess des bildhaften Denkens, Spekulierens und Imaginierens. Im Prozess des Zeichnens schafft sie neue Vorstellungsräume und bindet die Betrachtenden in ihre eigenen Assoziationen ein. Wo sind die Umwege, die Sackgassen oder Holzwege? Was erkenne ich überhaupt und wo befinde ich mich darin? / C.K.



Filmstill „Ibu Silla. Vorgestellt von Olivia Abächerli“

Mehr zum Thema: [oliviaabaecherli.ch](http://oliviaabaecherli.ch)

Der Historiker Bernhard C. Schär kam bei seiner Forschung über europäische Söldner in niederländischen Kolonialdiensten Ibu Sillas gelöschtem Leben auf die Spur. Er fand die zensierten Tagebücher im Staatsarchiv in Nidwalden und wertete sie aus. Im Dezember 2020 veröffentlichte er im Online-Magazin *republik.ch* einen offenen Brief an die unbekannte Frau: „Wie eine Frau aus Borneo die Gründung der Schweiz prägte“. Bernhard C. Schär ist Professor für Geschichte an der Universität Lausanne. Seine Arbeitsschwerpunkte sind neben der Kolonialgeschichte der Antiziganismus und die 68er-Bewegung.

## Provenienzforschung: Geschichte, Unrecht und Verantwortung

Die Provenienzforschung ist eine relativ junge Disziplin in den deutschen Museen. Sie befasst sich nicht nur mit Beständen, die in der Kolonialzeit in die Sammlungen gelangt sind. Anastasia Yurchenko, die Provenienzforscherin der *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha*, beschreibt die vielen Facetten ihrer Wissenschaft.

#### Frau Yurchenko, Provenienzforschung – was bedeutet das genau?

Das ist eine klare Frage, auf die es paradoxerweise keine eindeutige Antwort gibt. Jede Provenienzforscherin, jeder Provenienzforscher versteht seinen Beruf auf eigene Weise. Für manche geht es mehr darum, eine möglichst lückenlose Kette von Besitzer:innen bzw. Eigentümer:innen eines Kunstwerks wiederherzustellen, also die „Biographie“ eines Kunstwerks oder eines Sammlungsobjekts nachzuzeichnen – von seiner Erschaffung bis zum heutigen Zeitpunkt.

Anderer Kolleg:innen rücken die ethischen Aspekte der Provenienzforschung mehr in den Vordergrund und versuchen, das Unrecht, das im Laufe dieser Geschichte geschehen ist, auszugleichen. Für mich ist Provenienzforschung eine ehrenvolle Aufgabe, bei der man immer auf der Seite der Schwächeren steht, sei es bei der Erforschung kolonialer Kontexte, jüdischen Besitzes oder kriegsbedingter Verlagerungen. Provenienzforschung versucht, diejenigen zu unterstützen, denen Unrecht geschehen ist.

#### Doch wie geht das genau vor sich? Sitzen Sie in Archiven und wälzen dicke Bücher?

Ja und nein. Unsere Aufgabe ist es, anhand der zugänglichen Akten die Geschichte zu rekonstruieren und deren Kontinuität nachzuzeichnen: Hier fehlt ein Puzzlesteinchen, dort fehlt ein Nachweis oder ein Dokument. Zu den Quellen gehören natürlich Bestandslisten und Kataloge, aber auch Tagebücher, Erinnerungen, persönliche Briefe, Fotonachlässe. All diese Mosaiksteinchen müssen gefunden und ans Licht gebracht werden.

Und dabei ist mir die ethische Komponente wirklich wichtig. Provenienzforschung beschränkt sich nicht auf das sachlich-neutrale Aktenstudium, sondern es geht um Menschen und ihre oft dramatischen Schicksale. Das bewegt. Deswegen haben wir für das Human-Remains-Projekt auch einen aktorszentrierten Ansatz gewählt, also einen Zugang zum Thema, bei dem die handelnden Personen im Vordergrund stehen und erforscht werden sollen. Provenienzforschung ist also ganz und gar keine trockene Materie, sondern wirklich eine Arbeit mit und für Menschen.

#### Und eine Arbeit mit der Geschichte?

Absolut! Die Frage ist doch: Wer macht Geschichte? Die Menschen? Oder sind sie nur Teile in einem Räderwerk der Geschichte?



#### Angewandte Provenienzforschung

Anastasia Yurchenko und Adrian Linder vor einer Vitrine, die Objekte aus Indonesien zeigt. Präsentation anlässlich der Museumsnacht 2021 im Herzoglichen Museum Gotha





Anastasia Yurchenko weiß:  
Die Rückseiten der Werke sind ebenso  
interessant. Denn hier finden sich oft  
Hinweise für ihre Arbeit.

Es ist mir ein Anliegen, die Schicksale der Menschen herauszuarbeiten und die Schwarz-Weiß-Narrative zu brechen. Oft hört man so Dinge wie: Die bösen sowjetischen Trophäenbrigaden am Ende des Zweiten Weltkriegs haben die deutschen Museen ausgeraubt. Aber es ist nicht so simpel und auch nicht so eindeutig. Es war eine durchaus komplexe Dynamik mit verschiedenen Akteuren, darunter auch Kunsthistoriker:innen und Restaurator:innen, die versuchten, die deutschen Museen zu unterstützen und die kriegsbeschädigten Kunstwerke zu bergen. Geschichte ist doch eine bunte Verflechtung aus unterschiedlichen Fäden. Und wir als Provenienzforscher:innen müssen all diese Fäden aufnehmen und in der Hand behalten. So dass aus diesen Fäden – zusammengekommen und zusammengeflochten – ein Stoff wird. Der muss belastbar sein und alle Quellen berücksichtigen, klar! Aber gleichzeitig öffnen sich immer wieder neue Perspektiven und geben jeder einzelnen Forschung ihr eigenes, persönliches Gepräge.

Provenienzforschung reflektiert also unsere gemeinsame Geschichte, die wir nicht von uns abschneiden können. Indem wir unsere Vergangenheit besser verstehen, bilden und gestalten wir ganz bewusst unsere Gegenwart. Provenienzforschung ist für mich also die Wiederherstellung einer Kontinuität und das Annehmen der persönlichen Verantwortung.

#### Aber welche Verantwortung können Einzelne heute haben?

Viele Menschen fragen sich doch: Was hat mich geprägt und wie wäre es, wenn ich an einem anderen Ort oder in einer anderen Zeit leben würde?

Diese Selbstbefragung fängt schon bei den kolonialistischen Begriffen an. Warum sprechen wir von „fremden“ Kulturen? Ist das nicht eine eher euro-zentristische Position, bei der „das Fremde“ von sich weggeschoben wird? Warum sagen wir nicht: Wir leben in einer bunten und facettenreichen Welt, wir sind alle Menschen. Und mit den Akteur:innen unserer Forschung ist es genauso: Sie bewegten sich in festen Rahmen wie dem NS, dem Krieg, der Kolonialzeit usw. Aber die einzelnen Personen hatten einen Handlungsspielraum, den sie auf die eine oder andere Art genutzt haben.

#### Bei der Provenienzforschung geht es also immer um Orts- oder Besitzerwechsel und deren Klärung?

Ja, genau. Das betrifft aber nicht nur die Kolonialzeit. Beispielsweise wurden nach dem Zweiten Weltkrieg viele Kunstwerke durch die sowjetischen Trophäenbrigaden aus Gotha in die UdSSR abtransportiert. Ein großer Teil wurde schon 1958 zurückgegeben, einige sind aber in russischen Museen geblieben.

Seit 1998 ist das sogenannte Duma-Gesetz in Kraft, nach dem sämtliche Kunstwerke, die um 1945/1946 als sogenannte Kompensationen aus feindlichen Sammlungen abtransportiert worden waren, nun Eigentum der Russischen Föderation sind. Das Gesetz verbietet es also, diese Kunstwerke zurückzugeben. Danach müssen die Mitarbeiter:innen in den russischen Museen handeln.

#### Damit sind Tatsachen geschaffen. Was kann die Provenienzforschung hier noch tun, wenn es keine Rückgaben mehr geben darf?

Es geht ja nicht in erster Linie um Rückgaben. Provenienzforschung ist hier auf einer wissenschaftlichen Ebene möglich: Diese Werke können und sollen gesucht, identifiziert, dokumentiert und somit sichtbar gemacht werden. Und da tun sich komplexe Linien auf. Jedes Objekt hat ein eigenes Schicksal, das erforscht werden muss.

Unser erklärtes Ziel ist: Die Stücke, die ursprünglich in die Gothaer Sammlung gehörten, sollen nicht ein zweites Mal verlorengehen, indem sie in Vergessenheit geraten. Die *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha* hat daher eine Kooperation mit dem *Puschkin-Museum* in Moskau und der *Eremitage* in Sankt Petersburg angestoßen, eine kollegiale Kooperation, bei der gemeinsam geforscht und die Geschichte der Werke nachgezeichnet werden soll.\*

#### In welcher Form sollen diese Werke und ihre Geschichte sichtbar gemacht werden?

Die *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha* hat ein riesiges Digitalisierungsprojekt ins Leben gerufen, über das die Bestände einer großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Außerdem planen wir mit den russischen Kolleg:innen gemeinsame Publikationen und Forschung, sogar eine gemeinsame Ausstellung, bei der die Werke, die noch immer als verschollen gelten, präsentiert werden können. Provenienzforschung ist also keine akademische Übung, sondern eine Arbeit, zu der Leidenschaft gehört: der Wunsch, die Welt besser zu machen und begangenes Unrecht an den Tag zu bringen.

#### Und wie sind Sie darauf gekommen, Provenienzforscherin zu werden?

Also, eigentlich wollte ich Rechtsmedizinerin werden. Das war in Moskau in den Jahren nach dem Zerfall der Sowjetunion, es gab eine hohe Kriminalitätsrate. Verbrechen und Schießereien waren an der Tagesordnung. Mit 17 bin ich zum Direktor des *Instituts für Rechtsmedizin* gegangen, für eine Studienberatung. Da hat er mich nur angeschaut und gesagt: „Mädchen! Geh weg! Ich will dich hier nicht sehen. Du hast keine Ahnung, wie gefährlich diese Arbeit jetzt ist! Täglich werden unsere Experten erpresst und bedroht, das ist nichts für dich!“ Also habe ich mich umentschieden und Kunstgeschichte im Hauptfach und Kriminologie im Nebenfach studiert. Eine seltsame Kombination. Aber die Kriminologie hat mein Instrumentarium bereichert und meinen Blick geschärft.

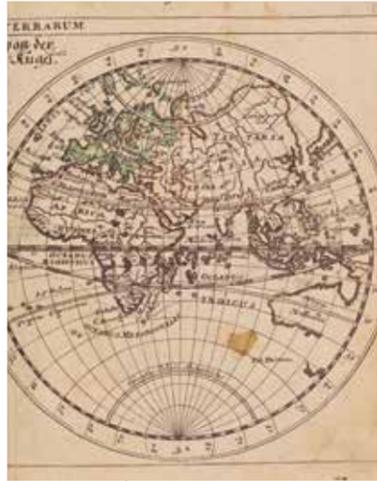
Und vielleicht ist die Provenienzforschung ja die perfekte Synthese von Kunstgeschichte und Kriminologie. Man braucht Neugier, Spürsinn, Ausdauer, kunsthistorische Expertise und einen guten Blick für Menschen. Es geht nicht nur darum, Antworten zu finden, sondern immer wieder neue Fragen zu stellen.

#### Welche Rolle kann die Provenienzforschung in der aktuellen Debatte um die Nachwirkungen des Kolonialismus in unseren Museen spielen?

Eine große! Jetzt und in der Zukunft. Doch nicht nur in unseren Museen, sondern auch in der ganzen Gesellschaft. Ich wünsche mir, dass diese Debatte die Menschen neugierig macht und sie anregt, ihren Blick zu ändern oder ihr Bewusstsein zu schärfen: Wo bin ich in der Geschichte? Und was können wir jetzt tun? Und wie kann ich meine individuelle Verantwortung übernehmen? Ich bin überzeugt, dass alle Menschen jederzeit aktiv handeln können, auch proaktiv, und so eine Kultur der Verantwortung befördern.

Denn wir leben mit den Konsequenzen unserer Geschichte, haben aber auch Möglichkeiten, den Fortgang dieser Geschichte zu ändern. Die Zukunft hängt von uns ab.

\* Das Gespräch wurde im Januar 2022, vor dem Einmarsch der russischen Truppen in die Ukraine geführt. Die *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha* verurteilt den Angriff auf die Ukraine aufs Schärfste: Bis auf Weiteres ruhen alle Kontakte zu russischen offiziellen Stellen. Die *Stiftung Schloss Friedenstein Gotha* unterstützt die durch den Krieg bedrohten und geflüchteten ukrainischen Wissenschaftler:innen und Kulturschaffenden, aber auch die russischen oppositionellen Wissenschaftler:innen und unsere Kolleg:innen, die wegen der aktuellen politischen Lage in Russland verfolgt werden.



## Indonesien in Gotha. Eine lange Geschichte

Für Java, Sumatra oder Borneo interessieren sich die Gothaer Herzöge und Kuratoren nicht erst seit den Geschenken der Kolonialbeamten des 19. Jahrhunderts. Schon in den 1650er Jahren verzeichnen die ersten Inventare der fürstlichen Kunstkammer Objekte aus Südostasien, beispielsweise einen indonesischen Kris, eine dolchähnliche Waffe mit wellenförmiger Klinge. Drei Männer und ihre Indonesien-Verbindungen stellen wir Ihnen hier vor:

### Caspar Schmalkalden: ein Thüringer auf Sumatra

Der Friedenstein wurde gerade noch gebaut, als im Jahr 1652 Caspar Schmalkalden (1616-1673) nach Gotha zurückkehrte. Zehn Jahre hatte er in den Diensten zunächst der Westindien- und dann der Ostindien-Kompanie gestanden. Zwischen 1646 und 1652 war er auch im indonesischen Archipel, auf Java, Sumatra, Formosa (dem heutigen Taiwan) und Japan unterwegs. Er brachte Messinstrumente, Kuriositäten und den Balg eines Großen Paradiesvogels mit, den er den fürstlichen Sammlungen überließ. Durch unsachgemäße Lagerung fiel das Tier leider bald dem Fraß der Speckkäferlarven zum Opfer.

Sein handgeschriebener Reisebericht allerdings wird bis heute in der Gothaer Forschungsbibliothek aufbewahrt. Schmalkalden beschreibt in sachlichem, unterhaltsamem Ton die Orte, die er gesehen hat und die Menschen, denen er begegnete. Eine Kostprobe?

### „Beschreibung der Malayer

Die Malayer sind von Leibe nicht so groß, sondern etwas kürzer, auch von Color brauner als die Javanen.

Ihre Kleidung ist ein blau Cotonentuch über den Hüften um den Leib gewunden und hanget bis auf die Waden. Dann ein weites, blaues Cotonenhemd mit weiten Ärmeln (so vorn an den Händen nicht eingerückt oder gefaltet sind), etwas kürzer als das Unterkleid. Ferner gürten sie sich über dieses Hemd mit einem langen Schleier oder Binden um den Leib, worunter sie den Kriß oder Dolch stecken. Anstatt des Hutes tragen sie einen Bund um den Kopf, welcher nur ein zusammengedrehtes Tuch ist, so um den Kopf geleet und auf einer Seiten untereinander gestopfet wird. [...]

Ihre Religion belangend, so sind sie mehrenteils mohametisch, wozu denn auf Achem [Acheh an der Nordwestspitze Sumatras] zwei große Tempel stehen, darein kein Christ kommen darf. Zur Versammlung in ihren Mosquiten oder Tempeln brauchen sie keine Glocken, sondern ein kupfern Instrument (bei ihnen Gunam genannt), gleich einem großen kupfern Gießbecken. Es hat aber in der Mitten einen runden Buckel auswärts, auf welchen der Schlag geschehen muss, wenn es brummen soll. Dieses Instrument hanget an einem Riemen ganz frei, dass es nirgend anrühret. [...]

Zeichnungen aus dem Manuskript  
von Caspar Schmalkalden

Im Octobri halten sie ein groß Fest, auf welchem sie den ganzen Monat bei Tage fasten und nicht eher essen, als wenn sie des Abends die Stern am Himmel sehen. Anno 1647 fing dieses Fest den 28. Septembr., als der neue Mond eintrat, an und endete den 28. Octobr., als dieser Mond endete und der folgende eintrat.“

Caspar Schmalkalden kehrte als wohlhabender Mann nach Gotha zurück und lebte fortan in einem stattlichen Haus in der Schwabhäuser Straße. Herzog Ernst der Fromme holte den wortgewandten Weitgereisten auf den Friedenstein und beschäftigt ihn als Kanzlisten. Als einige Jahre später die Wallanlagen in Ohrdruf, südlich von Gotha, erneuert werden sollten, kamen Schmalkaldens kartographische Kenntnisse zum Tragen. Er leitete den Wiederaufbau der Wehranlagen. Er heiratete, wurde Vater von drei Söhnen und starb schließlich in Gotha im Jahr 1673 im Alter von 57 Jahren.

### Fast wie in London: Ostasiatika im „Chinesischen Kabinett“

Gut 100 Jahre später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ließ Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg (1772-1822) die ostasiatischen Kunstkammersammlungen erweitern und neu präsentieren: Das berühmte Chinesische Kabinett im Westturm von Schloss Friedenstein entstand.

Ein „Kabinett“? Es war eine über 2.200 Objekte zählende Sammlung, die sieben Räume des Schlosses umfasste, an Umfang und Bedeutung der Londoner Ostasiensammlung ebenbürtig. Die Ausstellungsstücke kamen aus China, Japan, Indien, Persien – und von den indonesischen Inseln. Heute gilt das Chinesische Kabinett als eines der ersten ethnographischen Museen Europas.

Mitte der 1820er Jahre wurde das Kabinett um die Sammlung des in Gotha geborenen Generalleutnants Carl Heinrich Wilhelm Anthing (1766-1823) erweitert. Anthing hatte eine beeindruckende militärische Karriere absolviert, alle kriegerischen Konflikte seit den 1780er Jahren miterlebt und war von Napoleon in den Stand eines Barons erhoben worden. Am Ende seiner Karriere wurde er zum Generalgouverneur von Batavia (Jakarta) und Oberbefehlshaber der Kolonialtruppe ernannt. 1816 übernahm er die Verwaltung der Insel Java von den Engländern. Da es mit seiner Gesundheit nicht zum Besten stand, kehrte er schon drei Jahre später nach Europa zurück und ließ sich in seiner Heimatstadt Gotha nieder. Er starb am 7. Februar 1823.

Seine Ostasiatika-Sammlung umfasste Naturalia wie einen ausgestopften Orang-Utan, Vogelbälge, Schmetterlinge, Reptilien, Conchylien und sogenannte „ostindische Merkwürdigkeiten“ aus Borneo: Kopfbedeckungen, geflochtene Körbe, Giftpfeile, eine Lanze, ein Ruder. Kurz nach Anthings Tod erwarb Herzog Friedrich IV. die Sammlung von dessen Witwe und integrierte sie ins Chinesische Kabinett. Leider sind heute nicht mehr alle Objekte vorhanden.

### Ankäufe „ostindischer Merkwürdigkeiten von der Witwe des verstorbenen General-Leutnants Anthing“. Aus dem Sammlungsinventar 1824:

Ein fein geflochtener mit Menschenhaaren verzierter Korb, in welchem die Eingeborenen von Borneo die Köpfe ihrer erschlagenden Feinde zu thun pflügen: **20 Thaler**

Eine Pulverbüchse von einer in Korb geflochtenen Kokosnuß: **3 Thaler**

Eine mit Federn und Muscheln verzierte Mütze eines Borneoschen Oberhauptes: **8 Thaler**





Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha und seine Frau Alexandrine, in Szene gesetzt von Raden Saleh im Jahr des Regierungsantritts des Regenten. Ernst, in Reiterstiefeln, kehrt soeben von der Jagd zurück und präsentiert seiner Frau die Ausbeute. Hut und Satteldecke hat er bereits seinem „Hofmohren“ Maximilian Leon Wilhelm Philipps übergeben, der rechts im Hintergrund zu sehen ist. Ernsts Vater, Ernst I. von Sachsen-Coburg-Gotha, hatte ihn von einer durchreisenden Menagerie übernommen.

#### Raden Saleh: ein Maler am Hof

Mitte des 19. Jahrhunderts empfing Gotha einen hohen Gast: Raden Saleh Syarif Bustaman (1811–1880) war nicht nur Spross der javanischen Aristokratie und ein guter Freund von Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha. Raden Saleh war und ist bis heute vor allem der wichtigste akademische Maler Indonesiens.

Mit 19 Jahren war er nach Europa gekommen, hatte in den Niederlanden studiert und in Dresden sowie im Osterzgebirge gelebt. Die europäische Kunst schwebte im Orientalismus und Raden Saleh bediente diese Begeisterung mit romantischen Landschaften, wilden Jagdszenen und fein gearbeiteten Porträts. Über Herzog Ernsts jüngeren Bruder, den Prinzegehmahl Albert, verkaufte er seine Gemälde bis nach London, an Queen Victoria.

Von seinen langen Aufenthalten am Hof Ernsts in Gotha und in Coburg zeugen ein Stellschirm aus Seide, ein Wandbild aus Seide und zwei Gemälde in der fürstlichen Sammlung. Auch die ethnographische Sammlung verdankt Raden Saleh einige neue Eingänge. Beispielsweise ein vollständiges Reitzeug, das 1858 in die Sammlung gelangte. Erst im Zuge jüngster Forschungen konnte es dem illustren Schenker zugeordnet werden. / A.L. / C.K.

#### Die Zahl 5.100 km

So lang ist das heutige Indonesien in seiner längsten Ausdehnung zwischen Banda Aceh und der Grenze zu Papua-Neuguinea. Das ist etwa ebenso weit wie von Gotha bis zum Äquator.

## Dank

Viele Kolleg:innen, Expert:innen, Mitstreiter:innen und Freund:innen haben uns und das Forschungsprojekt in den vergangenen anderthalb Jahre unterstützt.

#### Unser Dank gilt insbesondere

Anton Andrén (Berlin), Ronald Bellstedt (Gotha), Karl Böhmer (Wartburg KwaZulu-Natal, Südafrika), Setia Budhi (Banjarmasin), Rainer Buschmann (Camarillo), Ute Däberitz (Gotha), Peritno Dasar (Palangka Raya), Carsten Eckert (Gotha), Susanne Fischer (Gotha), Christian Froese (Wuppertal), Thomas Fuchs (Gotha), Marie-Luise Gothe (Gotha), Gennadi Gramberg (Eesti Juudi Muuseum, Tallinn, Estland), Julia Gresky (Berlin), Michael Hermanussen (Aschauhof), Guntram Hofmann (Gotha), Thomas Huck (Gotha), Philipp Krauer (Zürich), Ulrike Löttsch (Jena), Albrecht Loth (Gotha), Helmut Lukas (Wien), Mario Luik (Vainupea, Estland), Petra Martin (Dresden), Jana Valesca Meyer (Albuquerque, New Mexico, USA), Peter Mildner (Gotha), Martin Nadarzinski (Karlsruhe), Robert Niemz (Leipzig), Jan Nováček (Weimar), Maximilian Philipps (Coburg und Gotha), Barbara Schermer (Gotha), Klaas Stutje (Amsterdam), Barbara Teßmann (Berlin), Dagmar Trüpschuch (Berlin), Rina Uukarede (Vainupea, Estland), Pauljac Verhoeven (Arnheim), Manuel Vojtech (Gotha), Kerstin Volker-Saad (Gotha und Berlin), Antonia Winkler (Gotha), Rahel Zander (Gotha)

Das Forschungsprojekt wurde gefördert vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste



Deutsches Zentrum  
Kulturgutverluste

## Bildnachweis

Titelbild: Olivia Abächerli, Foto Robert Niemz, SSFG |  
S. 3: Robert Niemz, SSFG | S. 12: Simone Förster |  
S. 16: Anders Stoos | S. 18: Robert Niemz, SSFG |  
S. 19: Anton Andrén | S. 20: Claudia Klein |  
S. 21: alamy.com |  
S. 25: Museum Bronbeek, NL; Gedenkblatt: Archiv-  
und Museumsstiftung der VEM, Barmen/Wuppertal;  
Creative commons | S. 26: Wikimedia Commons |  
S. 28: Privat; Museum Bronbeek, NL |  
S. 29: Wikimedia Commons |  
S. 30: Museum Bronbeek, NL |  
S. 32: Museum Bronbeek, NL |  
S. 33: Lembaga studi Dayak-21, Palangka Raya, IND |  
S. 35: Adrian Linder; Archiv- und Museumsstiftung der  
VEM, Barmen/Wuppertal | S. 36: Lutz Ebhardt |  
S. 37: Lutz Ebhardt; Adrian Linder |  
S. 39: Adrian Linder | S. 40: Public domain |  
Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur 56 Nr. 1626 |  
S. 41: Adrian Linder | S. 42: Antonia Winkler, SSFG |  
S. 43: Adrian Linder |  
S. 44: Wikimedia Commons; Claudia Klein |  
S. 45: Privat; Claudia Klein |  
S. 46 und 47: Museum Bronbeek, NL |  
S. 48 und 49: Kristina Scheelen-Nováček |  
S. 50: Idee: Kristina Scheelen-Nováček | Jan Nováček |  
S. 51: Public domain | S. 52: Kristina Scheelen-Nováček |  
S. 53: Kristina Scheelen-Nováček |  
S. 54: Kristina Scheelen-Nováček | S. 56: Public domain |  
S. 57: Creative Commons |  
S. 59 : Public domain; Creative Commons |  
S. 59: Public domain |  
S. 61: Creative Commons |  
S. 62: Susanne Finne-Hörr, SSFG, |  
S. 63: Carsten Eckert, SSFG |  
S. 64: Susanne Finne-Hörr, SSFG |  
S. 65: Kristina Scheelen-Nováček |  
S. 68: Olivia Abächerli | S. 70: Olivia Abächerli |  
S. 71: Jan Nováček | S. 72: Lutz Ebhardt, SSFG |  
S. 74 und 75: Forschungsbibliothek Gotha |  
S. 76: Bayerische Schlösserverwaltung, Schloss Ehrenburg

## Impressum

### Herausgeberin

Stiftung Schloss Friedenstein Gotha

### ViSdP

Stiftungsdirektor: Tobias Pfeifer-Helke

### Projektteam

Adrian Linder (A.L.), Kristina Scheelen-Nováček (K.S.N.),  
Anastasia Yurchenko (A.Y.), Marko Mahin (M.M.),  
Mansyur (M.)

### Idee, Konzept und Texte

Claudia Klein (C.K.), [www.wortefinder.eu](http://www.wortefinder.eu)

### Lektorat

Dagmar Trüpschuch

### Graphik

doppelpunkt Kommunikationsdesign, Nauka Kirschner

### Zeichnungen

Olivia Abächerli

### Übersetzungen indonesisch-deutsch

Adrian Linder

### Übersetzung der englischen Ausgabe

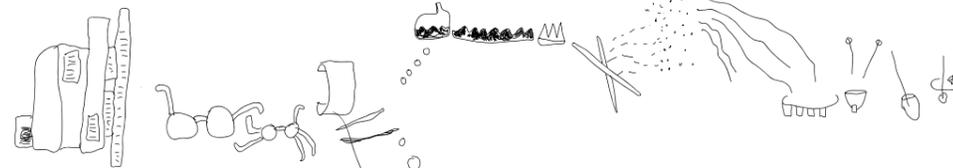
Delphine Lettau

### Druckerei

Humburg Media GmbH

Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte,  
einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung,  
Bearbeitung und Übersetzung, bleiben der herausgeben-  
den Institution vorbehalten. Wir haben uns bemüht,  
alle Inhaber:innen von Bildrechten ausfindig zu machen.  
Für versehentlich nicht oder falsch angegebene Quellen  
bitten wir bereits im Voraus um Nachsicht. Mögliche  
Rechteinhaber:innen werden gebeten, mit der Stiftung  
Schloss Friedenstein Gotha Kontakt aufzunehmen.

© Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Mai 2022



A hand-drawn sketch in black ink on a light background. The sketch depicts a landscape with a winding path that leads from the top left towards the center. In the lower center, there is a large, irregularly shaped pond or lake. To the right of the pond, there is a small, simple building or structure. The drawing is done with loose, expressive lines, suggesting a rough or conceptual map or scene.

Die Vergangenheit ist niemals tot.  
Sie ist nicht einmal vergangen.

*William Faulkner: Requiem for a Nun, 1951*

ISBN-Nummer  
978-3-940998-49-1